FREIE WELT
21/77 PREIS 0,50 M

Elfenbein und Eisen

Besuch bei zwei wurfgewaltigen Männern, den Hammerwurf-Olympiasiegern Sedych und Bondartschuk (Seiten 8–11)

Adieu, Herr Oberst!

Ein Belgier verließ den Geheimdienst – neue FW-Serie (Seiten 22/23)

Foto: Alfred Paskowski

Krim-Möwen an der Elbe

FW-Bericht vom „2. Festival der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft" in Magdeburg (Seiten 2 bis 5)

2. Festival der Deutsch-Sowjetischen Freundschaft

Das war Magdeburg!

Im sechzigsten Jahr des Roten Oktober, zum dreißigjährigen Bestehen der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft ein Fest des Optimismus und der Lebensfreude. Unter den Gästen der Eröffnungsfeier (Foto links): die Mitglieder des Politbüros des ZK der SED Werner Krolikowski und Erich Mückenberger, der Außerordentliche und Bevollmächtigte Botschafter der UdSSR, P. A. Abrassimow, und der Oberkommandierende der Gruppe der Sowjetischen Streitkräfte in Deutschland, Armeegeneral I. F. Iwanowski.

Vorwiegend heiter – so zeigte sich in diesen Maitagen nicht nur das Barometer, sondern auch der Stimmungspegel auf Straßen und Plätzen, in Theatersälen und Kulturhäusern, nicht zuletzt vor der wunderschönen Kulisse des Volksparks Rotehorn. „Wenn man es recht bedenkt", so ein Ensemblesprecher auf der Freilichtbühne, „hat unsere Freundschaft schon manchen Rekord gebrochen. Zum Beispiel: zweiunddreißig Jahre Frieden – das ist Europarekord ... Freundschaft macht alles möglich. Wissen Sie, wozu sowjetische Panzer neulich hier eingesetzt wurden? Mit ihren schweren Motoren zogen sie den alten Radschlepper ans Ufer, der Sie jetzt als Museumsschiff erwartet."

Läßt sich Freundschaft mit Händen greifen? Ja, sogar das, wie die Ausstellungen des Festivals beweisen. Was die begabtesten Laienkünstler, die besten Zirkel aus den Häusern der Freundschaft im Wettstreit mit Berufskünstlern zum Thema beigesteuert haben, das hat bereits in den Eröffnungstagen Tausende in helle Begeisterung versetzt. Der von einer Rentnerin geknüpfte Bilderteppich, die folkloristisch ornamentierten Schalen einer Hausfrau, das umwerfend lustige Ensemble georgischer Tänzer, in 31 Figuren gestaltet von einem Magdeburger Ofensetzer – die Jury hätte einen Sack Goldmedaillen gebraucht.

Nicht zu vergessen die Jugend, die ihre Sicht auf die Welt unserer Tage frischweg zu Papier brachte – oder in Ton modellierte wie der elfjährige Mathias seinen Partisanen zu Pferd. Unter der Budjonny-Mütze mit dem Stern reitet ein Bauernbursche auf rundlicher Mähre, im Arm ein gerettetes Kind. Deutlich zu spüren: Der Frieden hat schon gewonnen ...

Wer zählt die Stunden, die von Unzähligen aufgewendet wurden, um das Festival zu dem Ereignis zu machen, das nun eingegangen ist in die Chronik der Freundschaft? Was hat die Magdeburger veranlaßt, am Wochenende mit Kind und Kegel in die Elbaue zu ziehen, zu den ukrainischen Bandola-Spielern und dem Ensemble der in der DDR stationierten Sowjetsoldaten, sich an den Ständen für Souvenirs zu drängen nach Flachspüppchen aus Belorußland und bemalten Bechern von der Wolga? – Es bleibt kein anderer Schluß als der, daß es allen um die Freude, um die Freundschaft selber ging.

Ja, mehr als Freundschaft durchdringt unser Leben. Brüderlichkeit im Sinne des proletarischen Internationalismus entwickelt sich, je weiter sich unsere sozialistischen Staaten und Nationen einander annähern. Auch das ist lebendiger Roter Oktober!

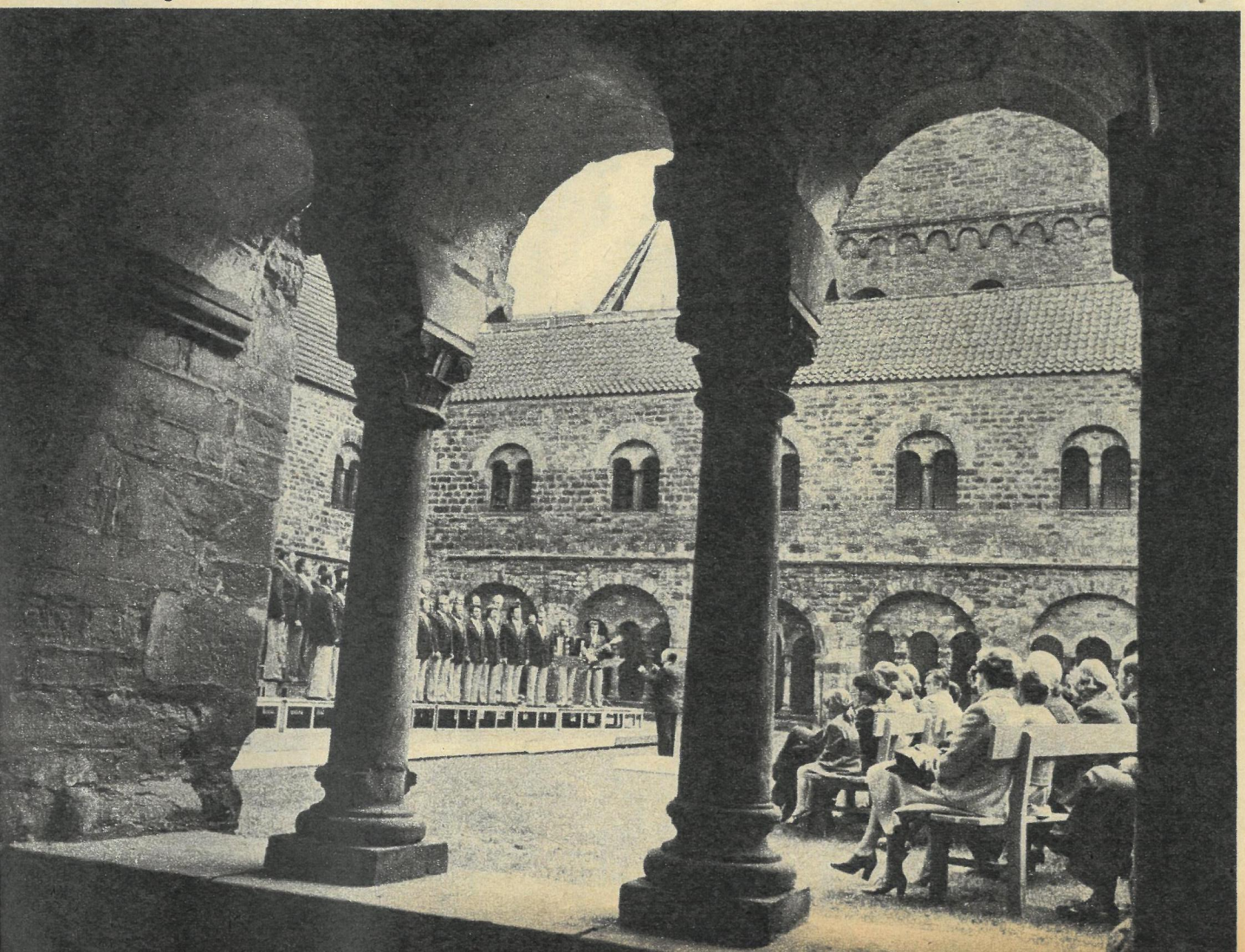
Dr. L. Bolz, Präsident der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, bei der Eröffnung des Festivals.

Das war Magdeburg!

Kunstliebhaber: In der Ausstellung für bildnerisches Volksschaffen.

Clownerie aus Donezk.

Sänger aus Finsterwalde: Der Chor der FIMAG.



Abergläubisch sind die 13 jungen Damen, Mitglieder der Staatlichen Philharmonie Simferopol, die „Krim-Möwen", nicht. Dazu haben sie auch keinen Grund. Wenn man Schlagzeug, Elektro-Orgel, -Gitarre, -Xylophon, Querflöte und Geige so beherrscht wie sie und dann noch so singen kann, ist man mit Recht selbstbewußt. Es war ziemlich kühl am Sonnabendvormittag um 10.30 Uhr, der Park auf der Elbinsel noch nicht sehr bevölkert, und die „Krim-Möwen" blickten von der Bühne auf fast leere Zuschauerbänke herab . . . Eine Viertelstunde später hatten sie sich ihr Publikum herbeigesungen und gespielt. Den meisten Beifall ernteten die Gesangssolistin Soja Rudkina und Valentina Abaschkina mit ihrer Querflöte. Sie spielten ein Scherzo von Bach, bearbeitet für Schlagzeug, Klavier und Elektrogitarre.

☆

„Wir brauchen die Freundschaft wie wir den Frieden brauchen", sagte Alexander Tschakowski während seines Besuches in der Festspielstadt. Dieser Kernsatz des Autors von „Blockade", einem der meistgelesenen Romane, unlängst auch als Filmversion vorgeführt, steht als Leitmotiv über dem Programm des Verlages Volk und Welt, der in diesen Tagen sein 30jähriges Bestehen feiert. Ein Drittel dieses Programms war und ist der Sowjetliteratur gewidmet. In Magdeburg führte der Verlag sowjetische Autoren mit ihren deutschen Lesern zusammen. Die Diskussionen um Literatur und Leben zeigten, daß sich zwischen Verlag und Leser, zwischen Autoren und Publikum ein besonderes Vertrauensverhältnis entwickelt hat, das übrigens auch in der Veranstaltungsreihe „Volk und Welt intim" seinen Ausdruck fand. Für seine Verdienste um die Sowjetliteratur und um die Bereicherung der Kultur in unserem Land wurde dem Verlag Volk und Welt der Kunstpreis der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft zuerkannt.

☆

Sieben Hochzeiten, in fast jedem Jahr eine, feiert Tatjana Iwanowna in ihrer Wohnung. Natürlich die Hochzeiten ihrer Kinder. Sie ist eine lebenslustige, lebenskluge Großmutter, die nicht nur

Ballgeflüster: Dieter Ellermann und Alexej Agarkow verabreden ihr Wiedersehen.

in ihrer Familie aufgeht, die auch noch Zeit findet, sich mit ihrer Zeit, mit ihren Mitmenschen zu beschäftigen. Eine von vielen blutvollen Persönlichkeiten, die uns die beiden sowjetischen Schriftsteller Grigori Gorin und Arkadi Arkanow in ihren vier Einaktern „Kleine Komödien aus einem großen Haus" einfühlsam schildern. Das Arbeitertheater CFK Schwarza – Hervorragendes Volkskunstkollektiv – kam mit diesen Stücken zum 2. Festival nach Magdeburg. Im Jahre 1962 gegründet, entwickelte sich dieses Kollektiv in ständiger Zusammenarbeit mit dem Deutschen Nationaltheater Weimar. Bereits 1974 brachte das Arbeitertheater das Drama „Der ältere Sohn" von Alexander Wampilow als DDR-Erstaufführung heraus.

★

Daß erst das Konzert des litauischen Knabenchores „Azuoljukas", geleitet von Hermanas Perelšteinas, einigen Magdeburgern dazu verhalf, eine der schönsten Sehenswürdigkeiten ihrer Stadt zu entdecken, das Kloster „Unser Lieben Frauen", mag unglaubwürdig klingen, ist aber wahr. Man hörte es in Gesprächen der Besucher, die erstaunt und bewundernd durch den Kreuzgang gingen. Für alle, die trotz des späten und kühlen Abends gekommen waren, wurde dieses Konzert ein musikalischer und stimmungsvoller Genuß. Die alten Mauern, die romanischen Säulen und Bögen des Kreuzganges und der nur von diffusem Licht aufgestellter Fackeln erhellte Innenhof bilden den schönsten Konzertsaal, den man sich wünschen kann.

★

Wer Dieter Ellermann kennenlernen will, der sollte darauf gefaßt sein: zuerst erklärt der Bohrwerksdreher vom Schwermaschinenbaukombinat „Ernst Thälmann" Magdeburg, was unter Bohrwerksdrehen zu verstehen ist. Und das braucht seine Weile, wenn er so die Vorzüge und Unterschiede seines Metiers vor anderen und von anderen Drehmethoden erklärt. Auf die Frage des Reporters, warum er auf dem „Ball der Freundschaft" wäre, kommt die Antwort prompter: „Das ist 'ne Auszeichnung." Nun ist es am Zeitungsmann, weiterzubohren – und siehe, nach und nach rundet sich das Bild. Da kommt die Rede aufs fehlerfreie und unfallfreie (Bassow-Methode!) Arbeiten, auf die Auslastung der teuren Technik in drei Schichten, auf seine elfjährige Tochter, auf den bald realisierten Traum von der Zweieinhalb-Zimmer-Wohnung in Arbeitsplatznähe. Und darauf, daß er am 12. August für vier Wochen zu seinen sowjetischen Kollegen in die Maschinenfabrik „Leninscher Komsomol" nach Donezk aufbricht, um an Ort und Stelle sowjetische Neuerermethoden zu studieren. Sein Freund Alexej Alexejewitsch Agarkow aus bewußter Fabrik hat ihm schon hier, auf dem Ball, Wichtiges zu flüstern. Stören wir also nicht weiter.

Und schließen wir den Festivalbericht mit der erfreulichen Feststellung, daß Leute wie Dieter Ellermann dafür sorgen werden, daß der Bruderbund mit dem Sowjetland auch weiterhin auf festen Füßen stehen wird.

Die Berichterstattung wird fortgesetzt.

Text: H. Frosch, J. Geitner, G. Hindemith, H. Zemke; Fotos: H. Krüger, A. Paszkowiak

Botschaft von der Weichsel

Sechs Tage lang leuchtete die aus vier Mauersteinen gefügte weiße Taube auf blauem Grund von der Hochhausfassade des Warschauer Kulturpalastes – das Emblem der Weltversammlung der Erbauer des Friedens. In diesen Maitagen um den 32. Jahrestag des Sieges über den Hitlerfaschismus debattierten hier rund 1500 Delegierte aus 125 Ländern und von 55 internationalen Organisationen.

Der frühere portugiesische Präsident Costa Gomez gehörte zu den Teilnehmern und PLO-Führer Yasser Arafat, der sowjetische Physik-Nobelpreisträger Tscherenkow, der Nestor der polnischen Schriftsteller Jaroslaw Iwaszkiewicz, Patriarch Maxim von Bulgarien, Irina Rodnina und Jimmi Durham von der Zentrale der amerikanischen Indianerbewegung, Offizielle von der UNO und ihren Spezialorganisationen, zahlreiche Vertreter der dritten Welt, 109 Parlamentarier, 98 Funktionäre sozialistischer und sozialdemokratischer Parteien und 18 der Christdemokratie. Dreiviertel der Versammelten kamen aus nichtsozialistischen Ländern.

Der Warschauer Kongreß leitet nach den Worten des neugewählten Präsidenten des Weltfriedensrates, Romesh Chandra, eine neue Offensive der Weltfriedensbewegung ein. Dabei geht es nicht nur um Nichtkrieg, sondern um ein festes Gebäude des Friedens. Dies kann es, so wurde immer wieder betont, nicht geben, solange die Welt täglich eine Milliarde Dollar für Rüstung ausgibt, solange die Hälfte der Erdbevölkerung an Hunger leidet, solange Soweto und die Pinochet-KZ existieren. Der Imperialismus wurde als Hauptfeind der Entspannung angeprangert. Der Sowjetunion sprach die Weltversammlung in einer Botschaft zum 60jährigen Jubiläum der Oktoberrevolution die Anerkennung für ihre Friedenspolitik aus. Die Erkenntnis, daß der Stop des Wettrüstens und die Abrüstung die vordringlichen Aufgaben unserer Generation sind, zog sich von der Eröffnungsansprache Edward Giereks bis zum Schlußappell wie ein roter Faden durch die Beratungen. Die Weltversammlung erlebte Stunden großer, alle einender Emotionen: Die Verleihung der Joliot-Curie-Medaille an Luis Corvalán (unser Foto) war eine solche und der Besuch in Auschwitz. Sie erlebte heiße politische Diskussionen um SALT II und Zaire und Polemiken. Wie in der Menschenrechtskommission, wo Manfred Feist, Mitglied der DDR-Delegation, einem französischen Redner auf dessen Forderung nach absoluter Meinungs- und Informationsfreiheit unter spontanem Beifall entgegnete, in unserem sozialistischen Staat werde es nie Freiheit für Kriegshetze und faschistischen Ungeist geben. Trotz unterschiedlicher Ausgangspunkte einigte man sich am Ende in den Grundfragen. Pawel Tscherenkow unterstrich das in einem Pressegespräch: Die Dokumente der Versammlung werden große Bedeutung für die progressive Weltöffentlichkeit haben bei der Organisation ihres weiteren Kampfes für Frieden, Sicherheit und Zusammenarbeit.

Die Atmosphäre des Treffens in der gastfreundlichen Weichsel-Metropole kennzeichnete nicht zuletzt dieses Detail: Als DDR-Friedensratpräsident Prof. Drefahl am letzten Tag seinen 55. Geburtstag feierte, war der sowjetische Delegationschef, Akademiemitglied Jewgeni Fjodorow, der seit seiner Teilnahme an der Papanin-Nordpolarexpedition 1937 1938 den goldenen Heldenstern trägt, um Mitternacht unter den ersten Gratulanten.

Roland Blüthner, Warschau

KOLLEGEN VON MORGEN

Eine Gruppe Studenten der Polytechnischen Hochschule Ulan-Bator hat jetzt ihr Praktikum an den wichtigsten Objekten beendet, die vom sowjetischen Häuserbaukombinat Nr. 2 in der mongolischen Hauptstadt errichtet werden. Die Bauleute hatten sich u. a. verpflichtet, verstärkt bei der Ausbildung der ingenieur-technischen Kader des mongolischen Bauwesens zu helfen.

THERMAL-LUFT GEPLANT

Springbrunnen mit Thermalwasser können nach Ansicht der Wissenschaftler erheblich zur Verbesserung der Luft in Alma-Ata beitragen. Bei Windstille, die in der kasachischen Hauptstadt fast das ganze Jahr über herrscht, erzeugen die ausströmenden heißen Dämpfe künstliche Aufwinde, die Staub und Abgase forttragen. Die Versorgung kann durch ein großes Thermalwasservorkommen gesichert werden.

HÜHNER-VITAMINE

An Vitamin C reiches Hühnerfleisch erzielten Wissenschaftler des dagestanischen Landwirtschaftsinstituts im Kaukasusgebiet, indem sie dem Futter Askorbinsäure zusetzten. Gleichzeitig stieg seit dieser Zufütterung auch der Anteil an Vitamin B^{12} in Fleisch und Eiern.

1000 MAL GENAUER

Eine Helium-Neon-Laseranlage, die als Längeneichmaß dient, haben sowjetische Physiker konstruiert. Sie kann 1000mal genauer messen als andere Vorrichtungen. Das Einsatzgebiet ist groß. Die Seismographie braucht das Gerät zur Registrierung kaum merklicher Verschiebungen der Erdkruste, notwendig für Erdbebenvorhersagen, die Astronomie zur Bestimmung der Bewegung von Sternen, in der Physik kann mit bisher unerreichbarer Präzision die Lichtgeschwindigkeit gemessen werden.

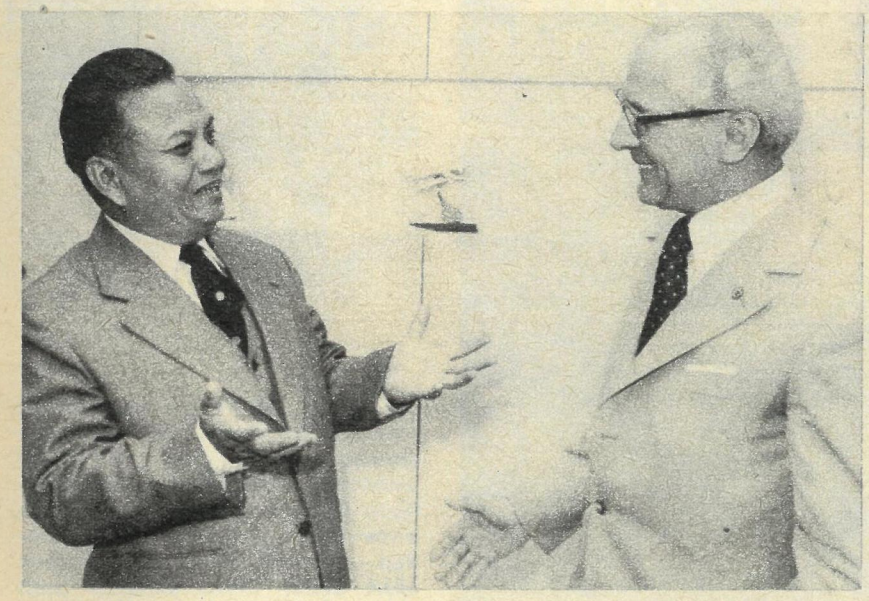
RETTUNG FÜR BIBI-CHANYM

Um die vollständige Rettung der Überreste der berühmten Palastmoschee Timurs in Samarkand bemühen sich jetzt sowjetische Restauratoren und Architekten. Für die Konservierung dieses einzigartigen Bauwerks orientalischer Kunst stehen für die nächsten Jahre 4,5 Millionen Rubel zur Verfügung. Zunächst soll die Bibi-Chanym-Moschee erdbebensicher gemacht werden.

Redaktion: I. Stritzke, B. Schablinski; Fotos: K.-P. Fischer, ZB; Vignette: D. Schüler.

Freunde bei Freunden

Wiederum konnten wir liebe Gäste brüderlich willkommen heißen. Kaysone Phomvihane, Generalsekretär des Zentralkomitees der Laotischen Revolutionären Volkspartei und Ministerpräsident der Volksdemokratischen Republik Laos, weilte an der Spitze einer offiziellen Partei- und Regierungsdelegation bei uns. Es gab offizielle Gespräche mit den Repräsentanten unseres Staates über die Entwicklung und den Ausbau der Beziehungen zu dem fernen Land am Mekong, dem jüngsten Mitglied unserer großen sozialistischen Völkerfamilie. Es wurden Erfahrungen ausgetauscht über den Aufbau des Sozialismus und das Zusammenwirken in der internationalen Arena, auf ökonomischem und ideologischem Gebiet beraten. Und die laotischen Genossen machten sich auch mit unserem Leben bekannt. Wie hier auf einem Kinderspielplatz für die kleinen Berliner (unser Foto) gab es die verschiedensten Begegnungen und Gespräche, besichtigten sie das Neue, das entsprechend der Beschlüsse des IX. Parteitages der SED geschaffen wird.



Wir freuen uns sehr, feststellen zu können, daß sich die Beziehungen brüderlicher Freundschaft und kämpferischer Solidarität zwischen dem laotischen Volk und dem Volk der DDR auf der Grundlage des Marxismus-Leninismus und des proletarischen Internationalismus täglich weiter verstärken. Ich möchte diese Gelegenheit nutzen, im Namen der Partei, Regierung und des laotischen Volkes meinen herzlichen Dank und meine tiefe Dankbarkeit für die Unterstützung und die kostbare Hilfe zum Ausdruck zu bringen.

Kaysone Phomvihane

Uns einen die gemeinsamen Ideen des Marxismus-Leninismus und des proletarischen Internationalismus. Uns eint und stärkt die enge und brüderliche Freundschaft zur Sowjetunion, die der gesamten Menschheit seit dem Sieg des Roten Oktober vor 60 Jahren auf den Bahnen des Sozialismus und Kommunismuß voranschreitet.

Zwischen unseren beiden Parteien, Staaten und Völkern bestehen Beziehungen der brüderlichen Freundschaft und kameradschaftlichen Zusammenarbeit, und sie entwickeln sich gut.

Erich Honecker

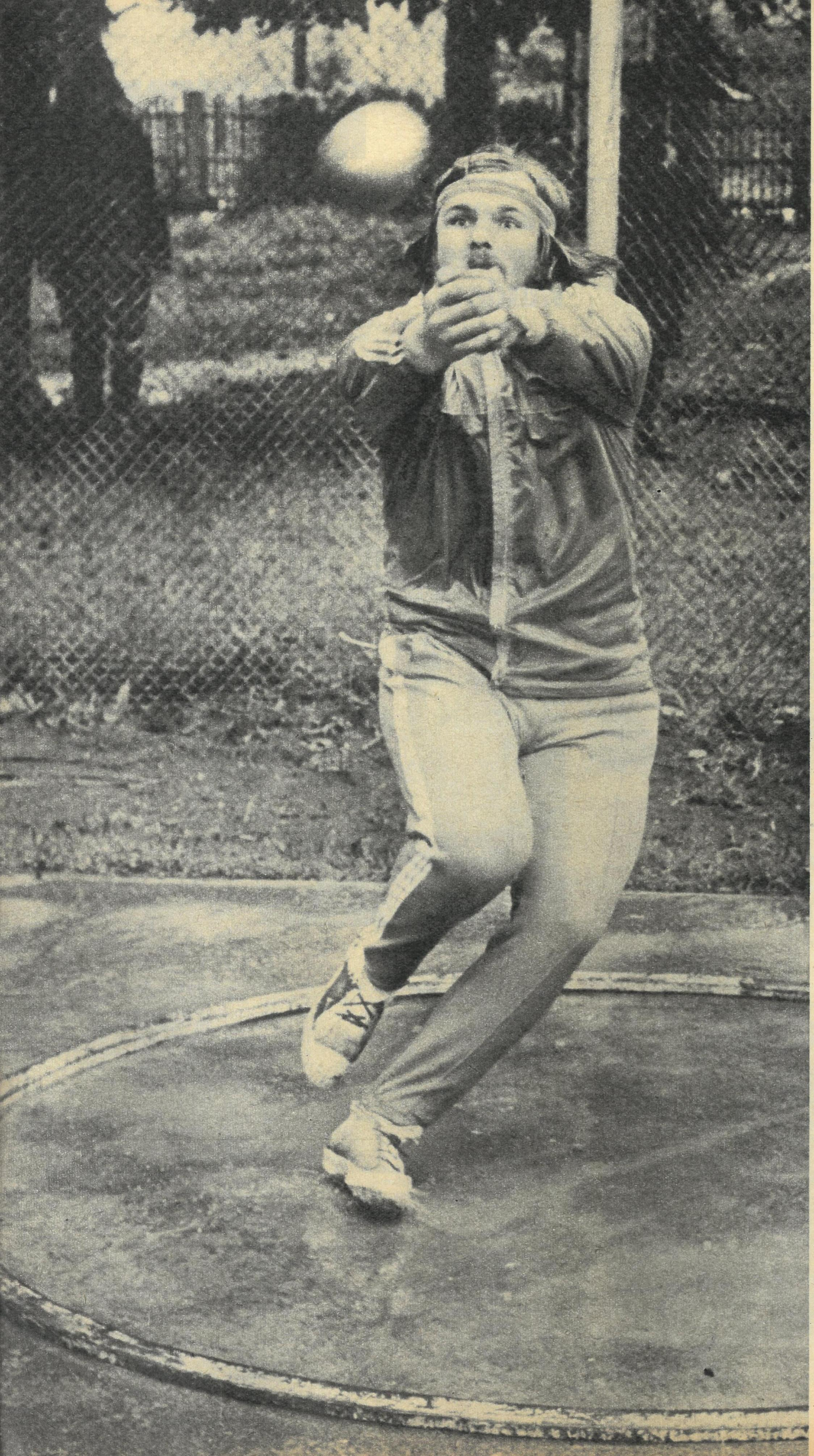
Was 91mal totgesagt wurde...

Am 5. Januar 1918 konnte man im Londoner „Daily Telegraph" lesen: „Die sowjetische Regierung kann jeden Augenblick aufhören zu existieren. Kein vernünftiger Mensch wird ihr noch mehr als einen Monat geben." Und die „New York Times" in den USA veröffentlichte bis zum März 1920 91mal Nachrichten über den bevorstehenden unausbleiblichen Sturz der Sowjetmacht. 14mal prophezeite sie den Zusammenbruch der Bolschewiki...

— Erich Mückenberger, Mitglied des Politbüros des ZK der SED und des Präsidiums des DSF-Zentralvorstandes, zitierte jetzt auf einer Zentralen Arbeitstagung der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Magdeburg diese Pressemeldungen. Sie zeugen davon, mit wieviel Haß und Hohn die internationale Großbourgeoisie und ihre Helfer seit 60 Jahren die Oktoberrevolution und den Vormarsch des Sozialismus verfolgen. „Der Verlauf der Weltgeschichte seit 1917 aber bestätigt", betonte er vor mehr als 350 Bezirks- und Kreissekretären der Organisation. „daß die Entwicklung anders verlief, als es diese Herren und ihre Nachfahren wollten." Erfolgreich wird heute auf der Grundlage der Beschlüsse des XXV. Parteitages der KPdSU in der Sowjetunion die materiell-technische Basis des Kommunismus gestaltet, erhöht sich kontinuierlich das materielle und kulturelle Lebensniveau des Volkes. 14 weitere Staaten stützen sich zur Zeit bei der Errichtung der neuen Gesellschaftsordnung auf die Lehren der Oktoberrevolution und des Aufbaus des Sozialismus/Kommunismus in der UdSSR, darunter auch unsere Republik. „Auch wenn sich die ideologische Auseinandersetzung verstärkt", unterstrich Erich Mückenberger, „ja eine Verhärtung durch die psychologische Kriegführung des Gegners eingetreten ist, wissen wir: noch nie war die internationale Lage so günstig für unsere Sache, wie heute. Ja, noch niemals war der Sozialismus so stark wie heute." Jetzt, in diesen Monaten vor dem 60. Jahrestag der Oktoberrevolution, verbinden Millionen Werktätige unserer Republik die Vorbereitungen auf das Jubiläum mit bedeutenden Initiativen im Kampf um die Erfüllung der Beschlüsse des IX. Parteitages der SED und zur Verwirklichung des Volkswirtschaftsplanes. „Wir als Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft sollten in unserer politisch-ideologischen Arbeit und insbesondere in der spezifischen Arbeit mit den Kollektiven, die den Ehrennamen ‚Deutsch-Sowjetische Freundschaft' tragen, darauf hinwirken, noch gezielter die Erfahrungen auf dem Gebiet des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, des Neuererwesens, der Rationalisierung von der Sowjetunion zu übernehmen."

Zum Abschluß der Beratung im Saal des Kulturhauses der „Ernst-Thälmann"-Werker sprach DSF-Generalsekretär Kurt Thieme zu organisationspolitischen Fragen bei der weiteren Vorbereitung des 30. Jahrestages der Gesellschaft und des Oktoberjubiläums.

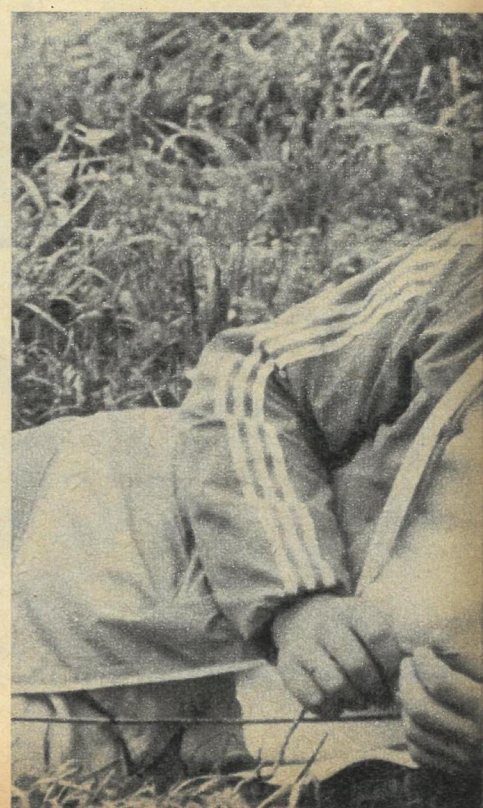
(Auf unserem Foto: Erich Mückenberger und Kurt Thieme im Gespräch mit Bezirks- und Kreissekretären während einer Tagungspause.)



Sie werfen mit Wucht die 7,257 kg schwere Eisenkugel, verstehen aber ebenso gekonnt, den um vieles leichteren Billardbällen den richtigen Dreh zu geben. Denn Hammerwerfer – Schwergewichte unter den Leichtathleten – brauchen nicht allein Kraft, sondern auch sehr viel Fingerspitzengefühl, wenn sie erfolgreich sein wollen wie Dr. Anatoli Bondartschuk und Juri Sedych. Ein Athleten-Duo, das in Montreal zusammen mit Alexej Spi-

Leselidse, zwischen Sotschi und Gagra am Schwarzen Meer gelegen, ist ein begehrtes Städtchen für die UdSSR-Athleten. Sein Sportkomplex unmittelbar am Strand wirkt vor allem nach den langen, harten Wintermonaten wie ein Magnet. Hier stellt sich der Frühling früher ein, zeigt sich üppiger als anderswo. Leselidse und sein Klima – die Athleten schwärmen davon. Hier läßt sich's „in Ruhe" trainieren, noch einmal Nervenkraft schöpfen vor dem Sturm in die neue Saison.

Wir sind für den nächsten Morgen mit Anatoli Bondartschuk und Juri Sedych auf dem Trainingsplatz verabredet. Aufnahmen unter südlicher Sonne! Hatten wir gedacht. Seit Tagen gab's nur blauen Himmel und 28 Grad im Schatten. Über Nacht indes ist es empfindlich kühl geworden, tiefhängende Re-



Elfenbein und Eisen

Ein Beitrag von Dieter Klaus (Text) und Alfred Paszkowiak (Fotos), mit freundlicher Unterstützung von APN.

ridonow für Aufsehen sorgte. Dort endete die Hammerwurfkonkurrenz, wie sie seit 68 Jahren nicht mehr ausgegangen war: mit dem dreifachen Erfolg eines Landes. Gold für Juri mit 77,52 m (olympischer Rekord), Silber für Alexej, Bronze für Anatoli – also alle Medaillen für die UdSSR (Foto oben). Bondartschuk, der Olympiasieger von 1972 – inzwischen 36 Jahre – war schon Werfer, als Sedych – 21 Jahre – geboren wurde. „Der Erfolg ist für mich doppelter Anlaß zur Freude", sagte Dr. Bondartschuk in Montreal, „weil mit Juri einer meiner Schützlinge gewann und ich zu seinem Gold noch Bronze holte." Trainer und Schützling gemeinsam auf dem Siegerpodest – ein seltenes Bild! FREIE WELT besuchte am Beginn der neuen Saison die beiden wurfgewaltigen Männer, um mehr zu erfahren über ihren Weg zu den Medaillen, über Pläne und Ziele. Auch mit Blick auf Moskau ...

Biografisches

Juri Sedych:
Geboren: 11. Mai 1955 in Nikopol
Größe: 1,87 m, Gewicht: 105 kg
Verheiratet.
Student am Institut für Körperkultur in Kiew.
Europameister der Junioren 1973.
Bestes Resultat: 78,86 m

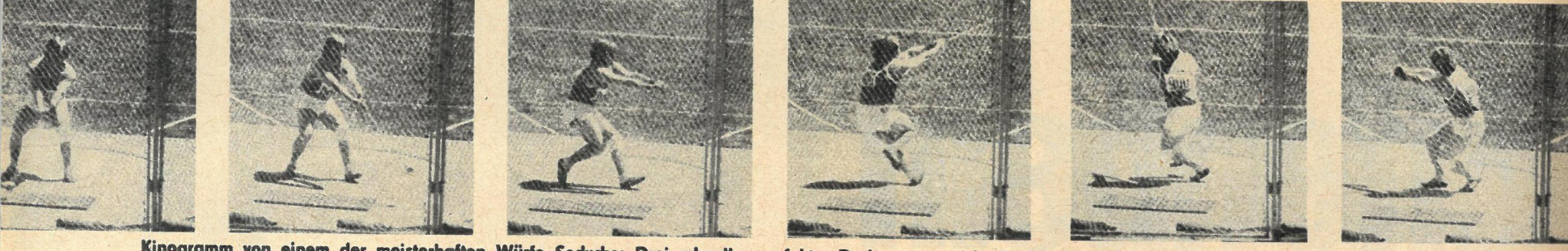
Dr. Anatoli Bondartschuk:
Geboren: 31. Mai 1940 in Staro-Konstantinowka/Ukraine
Größe: 1,83 m, Gewicht: 112 kg
Verheiratet,
ein Sohn (11 Jahre),
eine Tochter (6 Jahre)
Bestes Resultat: 75,88 m

genwolken versperren die Sicht zu den nahen Kaukasus-Bergriesen. Trübe Aussichten. Das Training wird sicher ins Wasser fallen. Meinen wir ...

„Wo kämen wir da hin," erklärt uns Anatoli Bondartschuk. „Es gibt ja nicht nur Schönwetter-Medaillen. Was dann, wenn bei entscheidenden Wettbewerben solch miserable Bedingungen herrschen wie heute. Auf so etwas muß man vorbereitet sein. Und – ein jedes Training ist ein kleiner Wettkampf." Er sagt es leise, zuletzt mit einem lächelnden Blick auf Juri gerichtet. Der weiß sofort, worauf sein Trainer anspielt, und erzählt uns die Episode: „Es war mein erster Trainingstag bei Anatoli Pawlowitsch. Im November 1972. Ein Tag, an dem es in Strömen regnete wie jetzt. Nach einigen Würfen, schon völlig durchnäßt, holte ich mir meinen Regen-

Fortsetzung auf Seite 10

Warten auf die neue Saison: Juri Sedych (links) mit Dr. Anatoli Bondartschuk.



Kinogramm von einem der meisterhaften Würfe Sedychs: Drei schnelle, perfekte Drehungen und kraftvoller Abwurf.

Elfenbein und Eisen

Mit Blick auf die 80 Meter: Wann werden sie fällig sein?

umhang, ging auf den Trainer zu, stand vor ihm und wollte vorschlagen, das Training zu beenden. Er aber, noch ehe ich sprechen konnte, sagte: ‚Was stehst Du hier 'rum? Beweg dich!' ‚Und der Regen?' entgegnete ich zaghaft. Seinen Blick, der mich dann traf, habe ich bis heute nicht vergessen. Wie im Traum griff ich wieder zum Hammer und setzte das Training fort. Eine wichtige Lehre. Inzwischen weiß ich sehr gut, daß nicht nur Kraft und Technik, sondern ebenso eiserne Disziplin, Selbstbeherrschung, Härte gegen sich selbst nötig sind, um ein Athlet vom Format Bondartschuks zu werden."

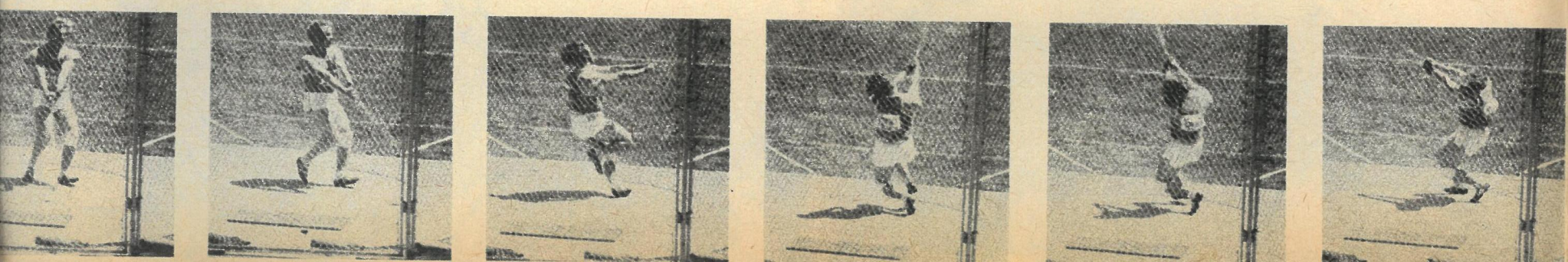
Wir waten zum Hammerwerferplatz. Der Wurfring gleicht einer Pfütze von exakt 2,135 m Durchmesser. Das Wasser wird herausgefegt, und auf geht's. Anatoli Bondartschuk eröffnet den Wurfreigen. „Abtrainieren, abtrainieren . . ." sagt er. Nach Montreal beendete Anatoli endgültig seine aktive Laufbahn, die nahezu 20 Jahre währte. Seine stattliche Bilanz: Vielfacher UdSSR-Meister, Europameister 1969, Weltrekordler, Olympiasieger 1972 und Bronzemedaillengewinner 1976. Und auch dies: Pädagoge, Trainerstudium, Aspirantur an der Hochschule für Körperkultur in Kiew, schließlich Kandidat der Pädagogischen Wissenschaften (Thema seiner Dissertation: Intensivierung des Trainingsprozesses im Hammerwurf). Inzwischen ist Dr. Anatoli Bondartschuk Cheftrainer der UdSSR-Hammerwerfer-Garde. Abtrainieren, das heißt für ihn, dreimal wöchentlich etwa 20 Würfe, wobei das Gerät immer noch nahe der 70-Meter-Marke landet. Bondartschuk war als Werfer sicher nicht mit viel Talent ausgestattet, er war mehr der große Kämpfer und Forscher, stets auf der Suche nach Neuem, Vollkommenerem. Einmal wurde er gefragt, ob seine wissenschaftlichen Untersuchungen ihn nicht zu viel Zeit kosteten, ihn vom praktischen Training im nötigen Umfange abhielten? Darauf Bondartschuk: „Wieso das? Im Gegenteil! Hätte ich nicht untersucht, experimentiert, probiert, wäre ich wohl kaum Olympiasieger geworden."

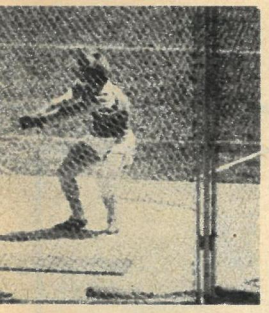
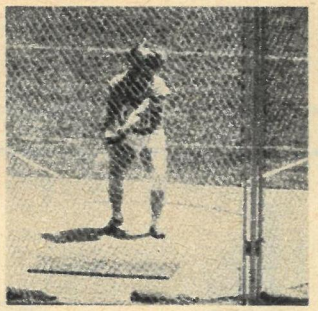
Auf dem Höhepunkt seiner Laufbahn, nach dem Sieg in München 1972, bot sich die Gelegenheit, den Hammer an den Nagel zu hängen. Doch für Bondartschuk gab es noch zu viele Fragen rund um das Hammerwerfen, die er allzugern im Prozeß des Trainings, im Wettkampf an sich selbst studieren und – inzwischen auch Trainer – mit seinen Schützlingen beantworten wollte. So machte er weiter, die olympische Goldmedaille feuerte ihn dabei an. Und er wollte auch noch einige Zeit an dem Fluidum seines Sports teilhaben, in dem er sich über Jahre, nicht ohne Rückschläge, Stufe für Stufe nach oben gearbeitet hatte. „Ja, ich freue mich, wenn ich gewinne", sagt er. „Aber ich bin keineswegs mißgestimmt, wenn ich verliere. Auf wen sollte ich auch böse sein? Auf Spiridonow? Auf Dmitrijenko? Oder gar auf Juri Sedych, meinen Schützling? Warum denn? Der Sport ist gerade auch dadurch interessant, daß ich heute Erster und morgen vielleicht Dritter bin."

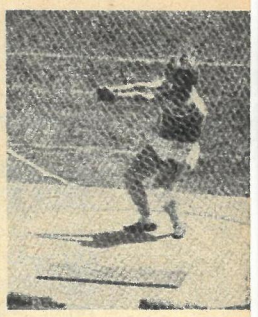
Morgenrunde am Schwarzen Meer: Dr. Bondartschuk mit dem Trio Maljukow, Sedych und Tam (von links)

Bondartschuk hat sich inzwischen, naß vom Regen und vom Schweiß, etwa 30 Meter vorm Wurfring postiert. Seine Athleten Sedych, Maljukow und Tam „bombardieren" die 70-Meter-Marke und das Gelände darüber. Dann und wann greift der Cheftrainer ein – erläutert, korrigiert. Dabei spricht er ruhig, eher bittend denn fordernd. Er kennt seine Männer, und sie kennen ihn. Er weiß um ihre Stärken und Schwächen, sie vertrauen seinem geschulten Trainerblick, seinen helfenden Hinweisen. Das Gütesiegel seines Trainerkönnens ist Juri Sedychs Goldmedaille von Montreal. Juri ist mit 21 Jahren der jüngste Hammerwurf-Olympiasieger in der Geschichte der Spiele. „Sehen Sie, den Hammer 76 Meter weit zu schleudern, brauchte ich zwölf Jahre harten Trainings. Juri aber schaffte das in nur sechs", betont Bondartschuk.

Wie kann man dies erklären? „Zweifellos ist Juri sehr begabt für unsere Sportart. Aber ohne seinen Trainingsfleiß, seine Willensstärke, seine Zielstrebigkeit wäre er noch nicht dort angelangt, wo er heute ist. Er ist ein sehr gelehriger Schüler. Und – dies ist ein entscheidender Faktor – er bildet die Spitze einer großen Pyramide, die die Experten die ‚sowjetische Hammerwurf-Schule' nennen. Ein über Jahrzehnte gesammel-





ter Schatz von Erfahrungen, angefangen bei den Brüdern Schechtel, über Michail Kriwonossow (Olympiasieger 1956), Wassili Rudenkow (Olympiasieger 1960), Romuald Klim (Olympiasieger 1964) bis hin zu mir, ist heute vorhanden. Wie in keiner anderen Disziplin der Leichtathletik können wir bei der Ausbildung junger Werfer auf einen derart umfangreichen Fundus zurückgreifen. Mehr als zwanzig ehemalige Hammerwerfer sind heute Kandidaten der Wissenschaften. Die größte Zahl von Dissertationen, die sich mit der Leichtathletik befassen, wurde auf unserem Spezialgebiet verteidigt. Daraus läßt sich schöpfen, und wenn man dazu noch Athleten wie Juri unter seine Fittiche bekommt, macht die Arbeit Spaß."

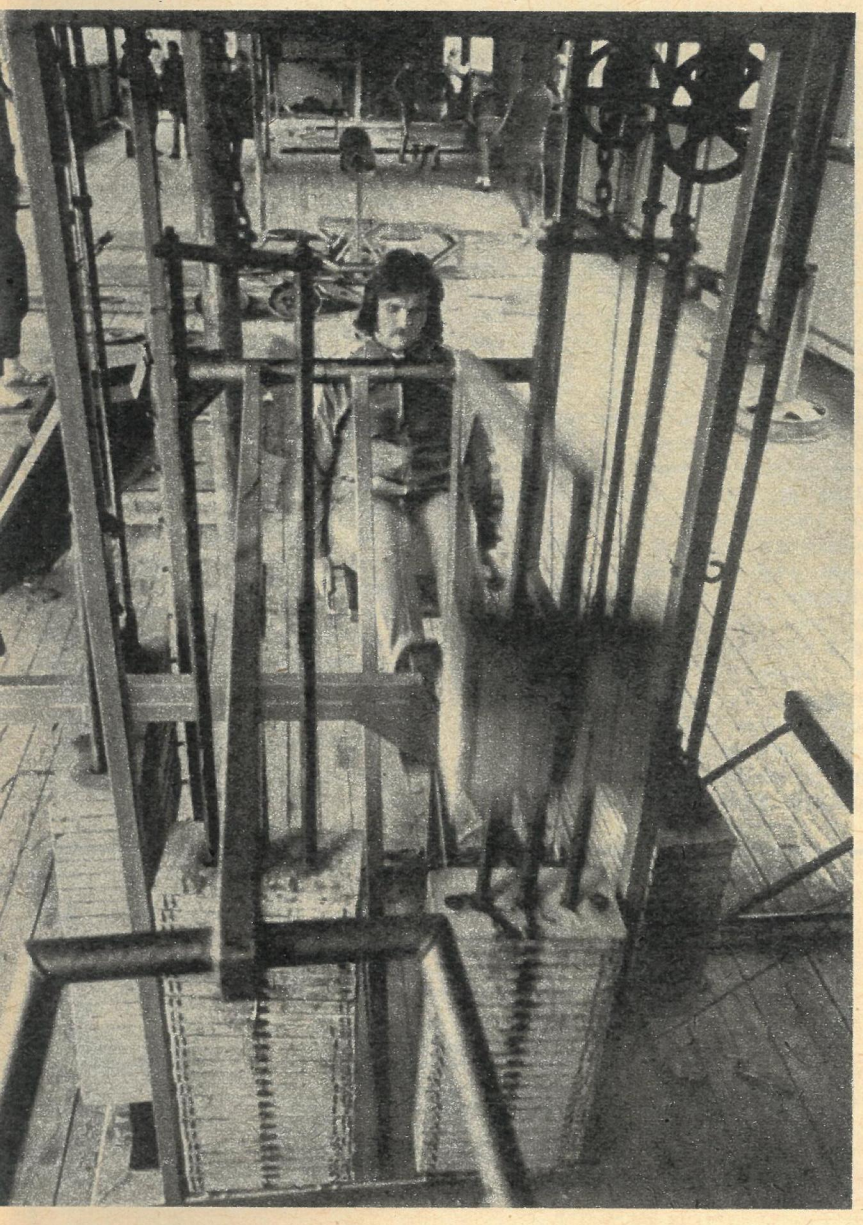
Juri beherrscht die Technik des Hammerwurfs exzellent. Er zählt unter den Werfern von Weltklasse nicht zu denen mit der größten Kraft, aber er besitzt ein außergewöhnliches Bewegungsgefühl und ist sehr, sehr schnell, was die Drehungen betrifft. Juri Sedych kommt, wie Bondartschuk sagt, dem Ideal des Hammerwerfers sehr nahe. „Schnell sein wie ein Sprinter, stark wie ein Gewichtheber und mit Leichtigkeit und Weichheit in den Bewegungen wie die Plissezkaja." Der letzte Vergleich mag übertrieben erscheinen. Bondartschuk hat absichtlich zugespitzt, um die Richtung anzudeuten. Wenn wir nun erfahren, daß Juri als Zwölfjähriger in seiner Heimatstadt Nikopol einst Ballettunterricht nahm, so werden seine leicht und schwerelos wirkenden Drehungen im Wurfkreis verständlich.

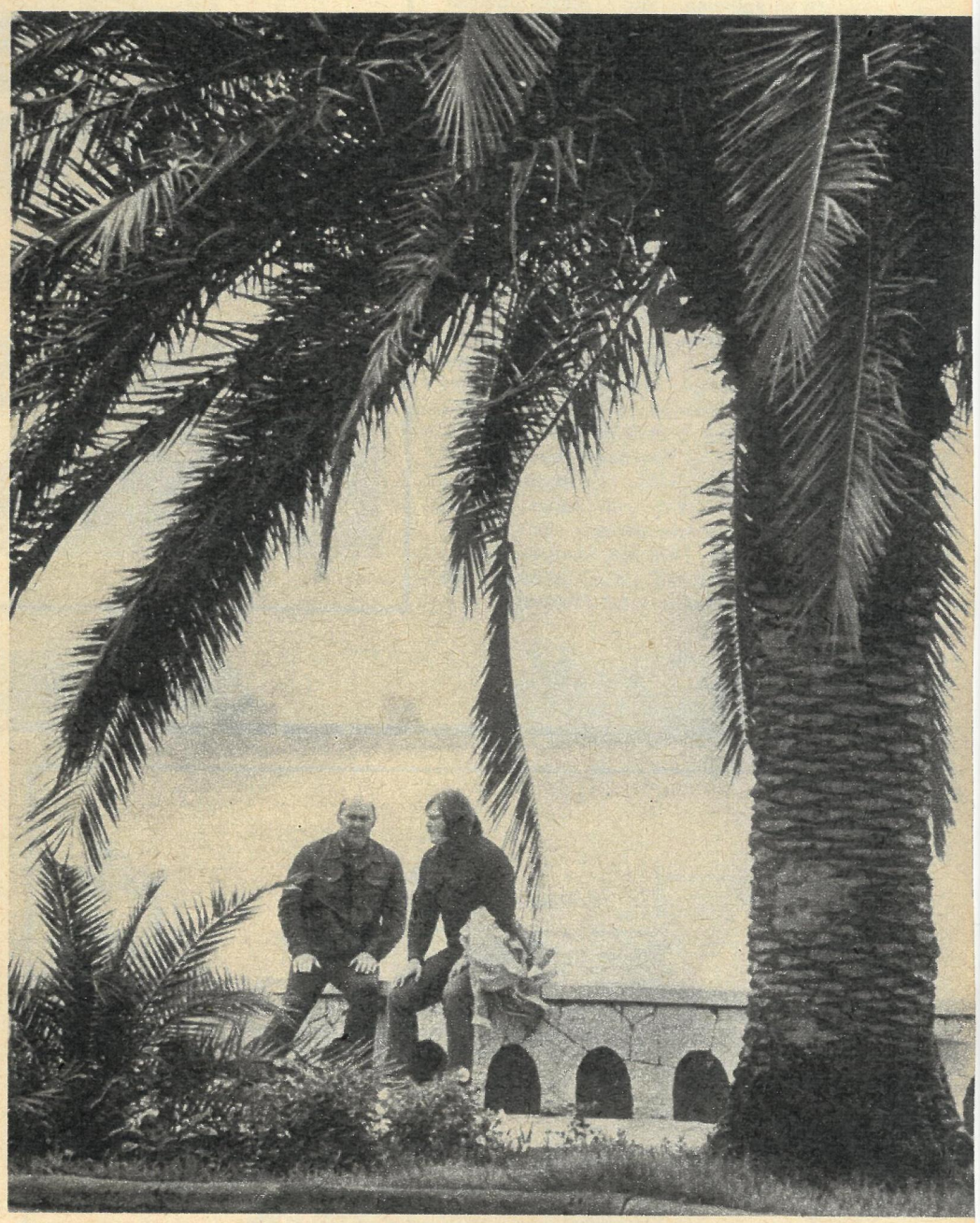
Am Ende dieses Regen-Trainings sind alle „geschafft". Auch wir. Morgen steht für Juri in der Nähe von Sotschi ein Testwettbewerb auf dem Programm. Bei Sonne. Und sonnige Gesichter gibt's danach auch bei Trainer und Schützling. Ohne spezielle Vorbereitung, aus dem Training heraus, wie die Fachleute sagen, erreicht Juri 77,28 Meter. Das stimmt hoffnungsvoll. Juris Bestweite, zugleich UdSSR-Rekord, steht bei 78,86 m, aufgestellt im vergangenen Jahr. Bis zum Weltrekord (79,30 m) fehlt nicht einmal ein halber Meter. Will er dem Weltrekord in diesem Jahr zuleibe rücken? Oder gar als erster die 80-m-Marke bezwingen?

„Vergessen Sie nicht, daß wir eine nacholympische Saison haben", sagt Juri. „Eine Saison, in der vieles überdacht und neu geordnet wird. Da geht man nicht unbedingt auf Rekordjagd, denn die Pläne und Ziele sind weiter gesteckt ... Europameisterschaften 1978 in Prag, Olympische Spiele 1980 in Moskau. Höhepunkt in diesem Jahr ist der Weltcup-Wettbewerb. Darauf bereite ich mich gewissenhaft vor. Wenn mich die Konkurrenten herausfordern, werde ich versuchen, Paroli zu bieten. In diesem Falle kann es schon sehr weit gehen ..."

Toi, toi, toi, Juri und Antatoli. Auf ein Wiedersehen in Prag oder Moskau!

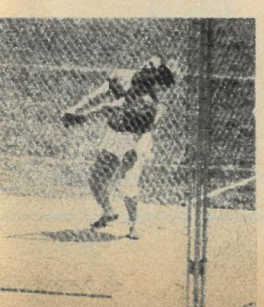
Ohne Schweiß kein Preis: Juri an der „Kraftmaschine".

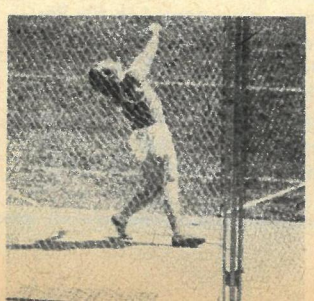
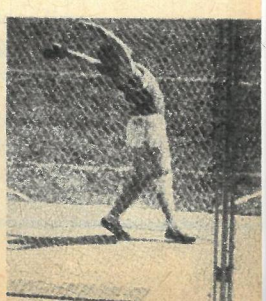




Pause unter Palmen: Auf Gagras Promenade wirkt sie doppelt.

Zusatzfoto: ADN/ZB-Schulze

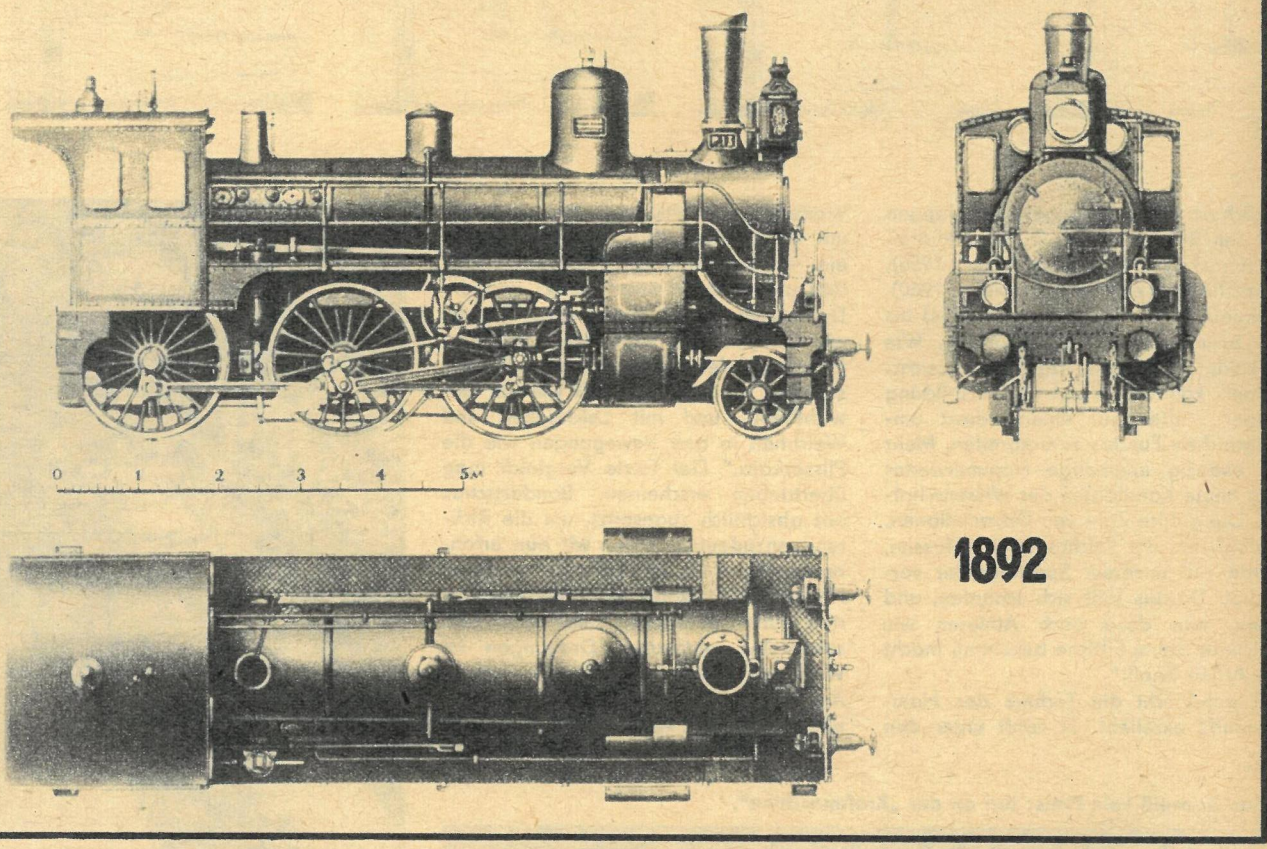


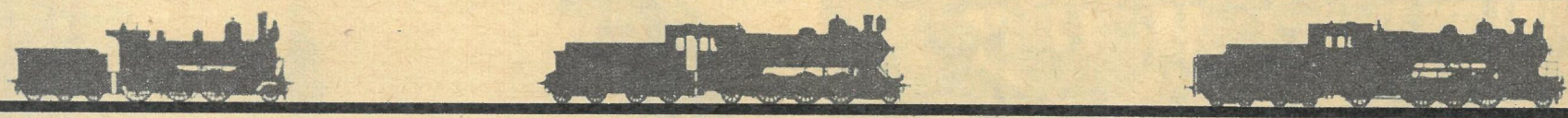
Personenzuglokomotive Serie NW

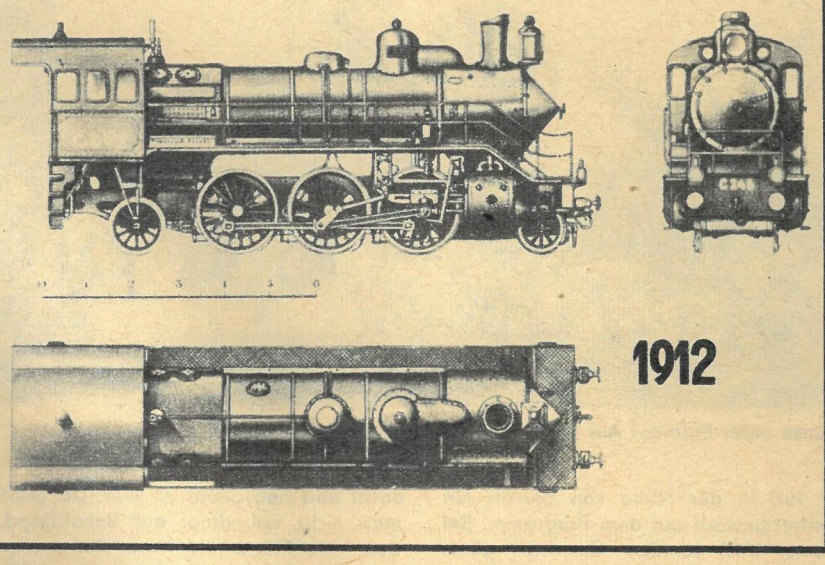
Diese Lok wird als erste russische D-Zug-Lokomotive bezeichnet. Das Unglück des Zarenzuges am 17. (30.) Oktober 1888 in der Nähe der Stadt Borki, bei dem es 22 Todesopfer und 36 Verletzte gab, war der Anlaß, daß die Zarenregierung das Alexandrowsker Maschinenbauwerk (Petersburg) beauftragte, eine neue, schnelle, sichere und leistungsstarke D-Zug-Lokomotive zu entwickeln. 1892 waren die ersten zwei Maschinen dieser Serie fertiggestellt und auf der Strecke Petersburg—Moskau zur Erprobung eingesetzt. Da die „NW" nicht dem damaligen Reglement für Personenzuglokomotiven entsprach, wurde sie als Güterzuglok eingestuft. Die Konstrukteure der Lok bewiesen jedoch ihre Tauglichkeit für Personenzüge.

Die Lok wurde später vielfach modernisiert und als das wichtigste Laboratorium aus der Anfangszeit des russischen Lokomotivbaues bezeichnet. Bis 1912 wurden 1000 Stück der „NW" gebaut – für die damalige Zeit eine einmalige Seriengröße. Die Maschine verkehrte bis 1930 auf vielen Hauptstrecken. (Betriebsmasse: 59 t, Raddurchmesser: 1900 mm, konstruierte Geschwindigkeit: 75 km/h, Leistung: 700 PS, Wirkungsgrad: 4,2 Prozent.)



1892





1912

Passagierzuglokomotive Serie „SU"

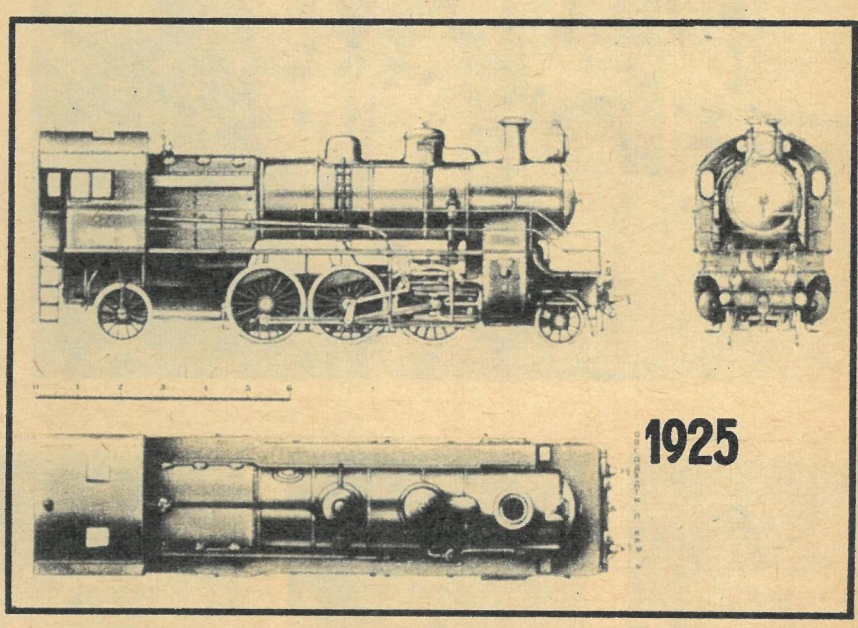
Lokomotiven dieses Typs sind die Erstlinge des sowjetischen Lokomotivbaus. Es war nach den schweren Jahren des Interventionskrieges, als man daran ging, eine neue Personenzuglokomotive zu entwickeln. Denn während man für die Güterzüge mit der Reparatur von beschädigten Loks und Importen die Eisenbahn (wenn auch unter großen Schwierigkeiten) wieder in Schwung brachte, waren alle vorhandenen Personenzugloks technisch veraltet, unökonomisch und zu kompliziert. So erging der Auftrag an das Kolomensker Maschinenbauwerk, eine neue Lok für Personenzüge zu bauen, die schnell, zuverlässig arbeiten und sich dabei mit „billiger Kohle" ernähren könnte.

Die Lokbauer in Kolomensk gingen bei der Neukonstruktion von der Serie „S" aus, die gründlich überarbeitet wurde. So erklärt sich auch der Serienname „SU" (S-ukrepljanny, S – verstärkt). Die Neuentwicklung wurde den gestellten Anforderungen gerecht und so ab 1925 in großer Serie in Kolomensk, in Sormowsk, Lugansk, Brjansk und Charkow gebaut. Und dies bis 1929 und nach weiterer Überarbeitung dann wieder ab 1932 bis 1936. Sogar noch Anfang der vierziger Jahre gab es diese Serie und zwar dann als „S-UM", (S – verstärkt und modernisiert). Die Langlebigkeit dieser Serie spricht für ihre Qualität. Sie half eine Vielzahl unzureichender Typen abzulösen. Sogar heute ist sie noch (im Rangierdienst) in der UdSSR anzutreffen. (Betriebsmasse: 85 t, Raddurchmesser: 1850 mm, konstruierte Geschwindigkeit: 115 km/h, Leistung: 1650 PS, Wirkungsgrad: 9,9 Prozent.)

Personenzuglokomotive Serie „S"

Der Ingenieur B. Malachowski, der diese Lok konstruiert hatte, nannte sie einen „Jagdhund" und führte zur Begründung dieses Namens an, die Lok verfüge über „hohe Beine, ein feines und leichtes Skelett, eine stark entwickelte Muskulatur, einen kolossalen Umfang der Lungen und über ein leistungsstarkes Herz". Daß diese Worte, die zunächst etwas nach Eigenlob klingen, durchaus den Tatsachen entsprachen, darüber sind sich auch heute noch Lokomotivexperten einig. Malachowski konnte zu Recht mit Stolz auf sein Werk verweisen, denn schon 1913 fuhr eine der ersten dieser Loks mit einem Zug von 9 vierachsigen Waggons die Strecke von Petersburg nach Moskau (650 km) in 7 Stunden und 59 Minuten, wobei sie sich 7 Std. und 30 Minuten in Fahrt befand. Ungeachtet eines starken Schneesturmes brachte sie es dabei streckenweise auf eine Spitzengeschwindigkeit von 125 km/h.

Die Ingenieure und Arbeiter im Sormowsker Herstellerwerk (daher der Serienname „S") haben die Lok im Laufe der Zeit so vervollkommnet, daß sie als die erste Universallokomotive Rußlands bezeichnet wird. Sie war geeignet für D-, Eil-, Personen-, Post-, und Stadtzüge. Sie half wesentlich, die Geschwindigkeiten der D- und Personenzüge zu erhöhen. So konnte beispielsweise die Fahrzeit zwischen Moskau und Petersburg mit vier Haltestellen von 13 auf 9 Stunden herabgesetzt werden. Eine Weiterentwicklung der Lokserie wurde durch den ersten Weltkrieg verhindert. (Betriebsmasse: 76 t, Raddurchmesser: 1830 mm, konstruierte Geschwindigkeit: 116 km/h, Leistung: 110 PS, Wirkungsgrad: 7,9 Prozent).

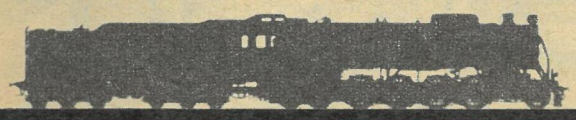


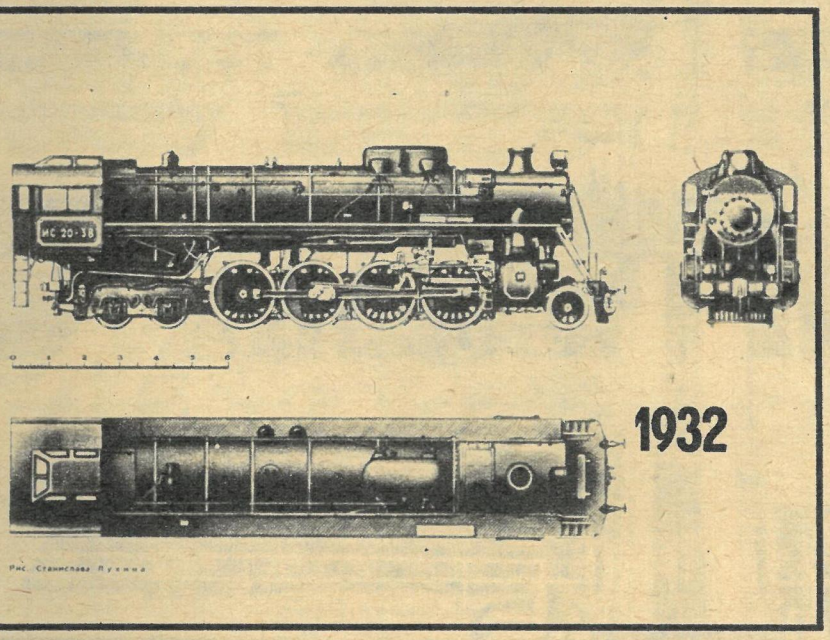
1925

Abenteuer an Schienensträngen sind in vielen spannenden Romanen und Filmen erzählt worden. Am meisten wohl über die Union Pacific, jene legendäre Eisenbahn quer durch einen Kontinent, mit der Nordamerika und vor allem der „wilde Westen" erobert wurden. Wenig jedoch ist bekannt, was auf den „Eisernen Wegen" im Osten geschah. War es hier friedlich und nicht „wild"? Wurde nicht auch der „wilde Osten", das unwirtliche Sibirien, mit der Eisenbahn erschlossen?
Im Osten gab es die weltverändernde Revolution, Bürgerkrieg, die ersten kommunistischen Großbaustellen, den heldenmütigen Kampf für die Freiheit des Vaterlandes.
Sind da nicht auch über die Eisenbahn dramatische, interessante, aber vielleicht auch lustige Geschichten zu erzählen?
Natürlich gibt es solche Geschichten und darüber hinaus noch viel technisch Interessantes. FREIE WELT nimmt den 60. Jahrestag der Oktoberrevolution zum Anlaß, mit einem umfangreichen Beitrag zu berichten, wie Zaren und Spekulanten, Interventen und das große Elend, Panzer und Agitationszüge, Stachanows und Komsomolzen, modernste Technik und Millionen Passagiere auf EISERNEN WEGEN reisten und reisen.
Heute zunächst: Lokomotiven, die Geschichte machten.

Es reisten auf Eisernen Wegen...

Maschinen mit Charakter





1932

Personenzuglokomotive Serie FD-P

„Die Maschine ‚IS', damals die einzige in unserem Abschnitt, rief allein durch ihr Aussehen in mir das Gefühl der Begeisterung hervor, ich konnte sie lange anschauen und in mir erhob sich eine besondere Freude – so schön wie in der Kindheit beim erstmaligen Lesen der Gedichte Puschkins..." So beschrieb der sowjetische Schriftsteller Andrej Platanow den Loktyp, dem später der Name „FD" – Felix Dsershinski gegeben wurde. Die FD-P" ist eine Variante der Güterzuglok „FD-20" und wurde in Kolomensk entwickelt. Die dafür vorgegebenen technischen Parameter stellten nicht geringe Ansprüche. Die neue Lok sollte helfen, das Passagieraufkommen stark zu erhöhen. Dazu forderte man eine Zugkraft, die 1,5mal über der Leistung der zu dieser Zeit modernsten Lok, der „SU", liegen sollte. An diesen und anderen komplizierten technischen Aufgaben ist die Arbeit der Konstrukteure zu messen, die noch dazu in nur sechs Monaten geleistet wurde.

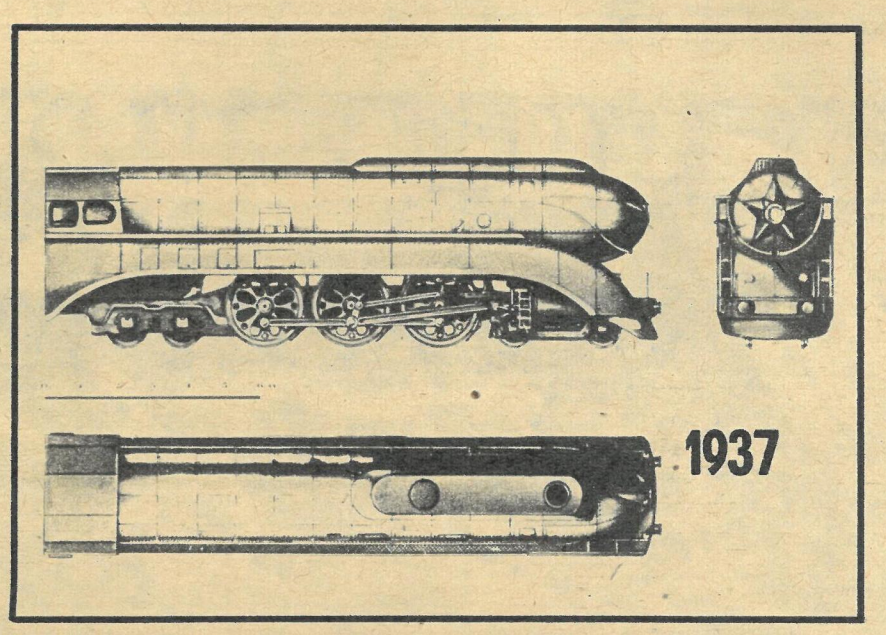
Im Februar 1932 war der Auftrag erteilt worden. Am 7. November, dem 15. Jahrestag der Oktoberrevolution, lief die erste Versuchslok dieser Serie in Moskau ein.

Die „FD-P" führte von 1936 bis 1941 u. a. den „Roten Pfeil" zwischen Moskau und Leningrad an, sie verrichtete zuverlässig ihren Dienst auf so belasteten Strecken wie Moskau–Mineralnyje Wody und Moskau–Minsk. Auf Beschluß des XVII. Parteitages der KPdSU wurde sie gegen Ende des 2. Fünfjahrplanes die Grundlage des Personenzuglokomotivparks der Sowjetunion. (Betriebsmasse: 134 t, Raddurchmesser: 1850 mm, konstruierte Geschwindigkeit: 115 km/h, Leistung: 2000 PS, Wirkungsgrad: 7,45 Prozent.)

Kurierzuglokomotive Typ 2-3-2-W

Ihr Äußeres verrät, daß sie die Lok der Geschwindigkeitsrekorde ist. Unter ihrer Verkleidung steckt eine hochgezüchtete Technik, die in zwei Prototypen sorgfältig getestet worden war. Es waren das die Kurierzugloks mit der Bezeichnung 2-3-2 K, die in Kolomensk gebaut wurden. Die erste ging am 7. November 1937 und die zweite am 1. Mai 1938 auf die temperamentvolle Fahrt. Die Lokomotive Nr. 1 stellte schon bald alle ihre Artgenossen in den Schatten, als sie eine Spitzengeschwindigkeit von 149,2 km/h erzielte. Auf der Strecke Leningrad–Moskau legte sie u. a. den Abschnitt Bologoje–Moskau (330 km) in drei Stunden zurück und holte so eine zweistündige Verspätung wieder auf. – Am 29. Juni 1938 erreichte eine der Loks mit einem Spezialzug auf der Strecke Lichoslawl–Kalinin mit 170 km/h für diesen Typ die absolute Spitzenleistung. Diese Maschinen legten insgesamt von 1938 bis 1940 über 170 000 Kilometer zurück.

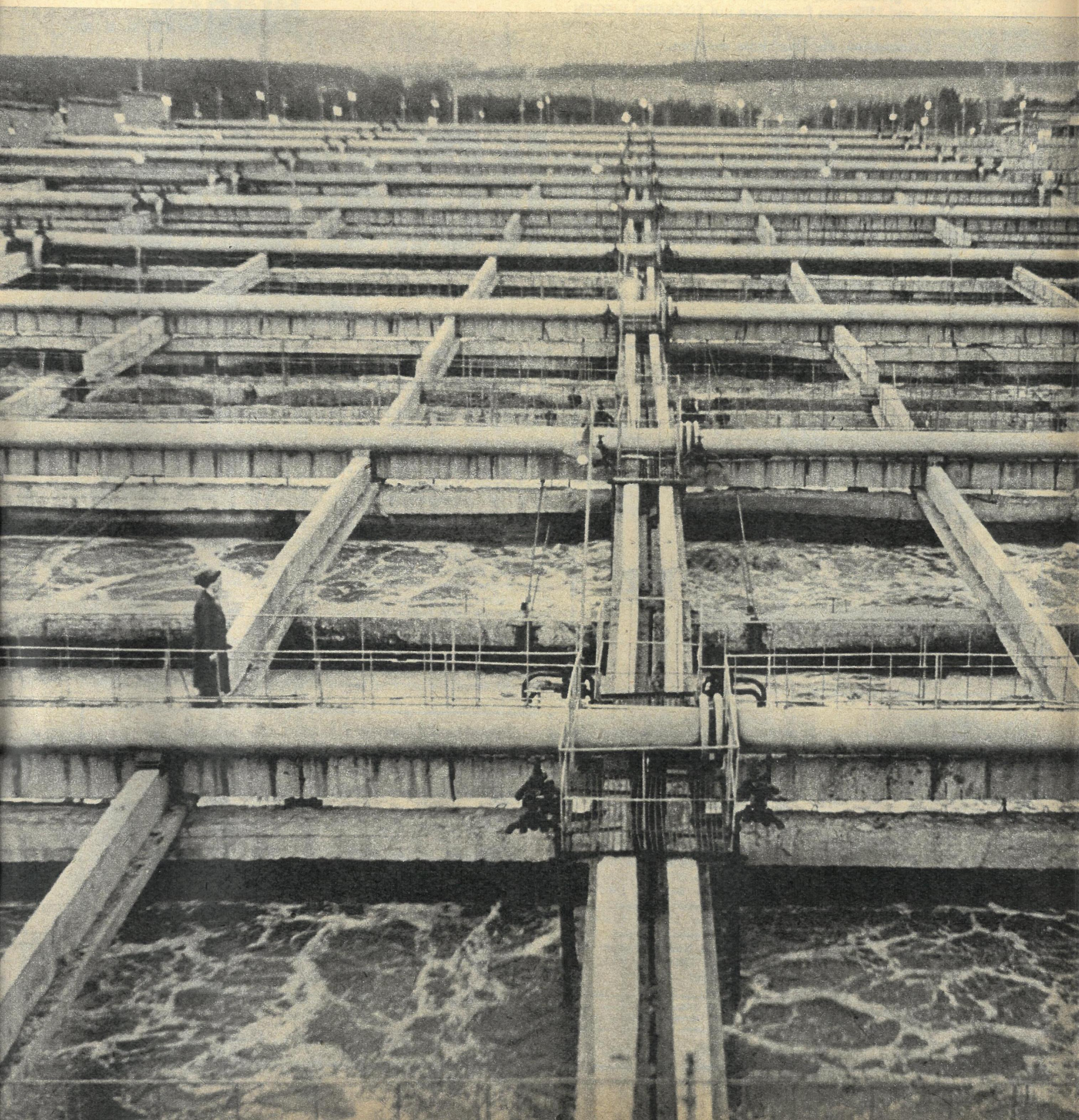
Die hier abgebildete „2-3-2-W" wurde in den Jahren der Erprobung der beiden Loks in Woroshilowgrad entwickelt. Durch den Überfall der Hitlerfaschisten konnte sie jedoch nicht in größeren Stückzahlen gebaut werden. Noch einmal allerdings feierte diese Lok ein Comeback, als sie 1957 mit einem Spezialzug 175 km/h erreichte. Dies war der letzte Geschwindigkeitsrekord einer Dampflok in der UdSSR. (Betriebsmasse: 138 t, Raddurchmesser: 2200 mm, konstruierte Geschwindigkeit: 180 km/h, Leistung: 2000 PS, Wirkungsgrad: 6,5 Prozent.)



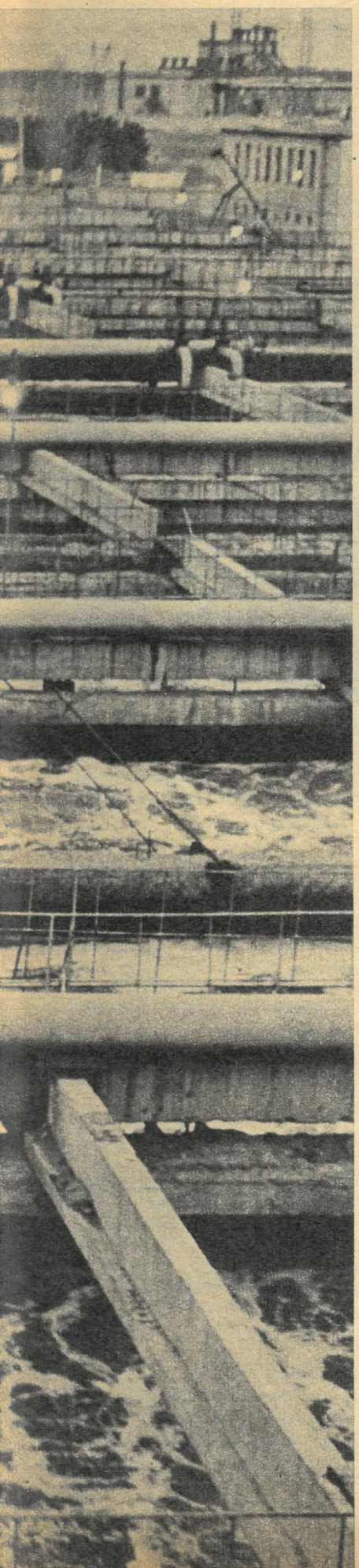
1937

Informationen und Bilder wurden einer Serie der sowjetischen Jugendzeitschrift „Technika-Molodjoshi" entnommen, Redaktion: Axel Oelschlegel

Mit Kläranlagen



alles geklärt?



Die Industrialisierung der Sowjetunion schreitet unablässig voran. Jeder neue Betrieb, jede neue Stadt aber braucht und verbraucht Wasser. Mehr und mehr Kläranlagen wie die des Woronesher Werks für synthetischen Kautschuk (links) werden errichtet, etwa 9000 entstanden allein in den letzten fünf Jahren mit einer Kapazität von rund 10 Milliarden Kubikmeter wiederverwendbaren Wassers pro Jahr. Sie verhindern das Schlimmste. Die Verknappung des Wassers, von der besonders der heiße Süden der UdSSR betroffen ist, können Reinigungsanlagen nicht aufhalten, doch welche Lösungen hat die sowjetische Wissenschaft anzubieten?

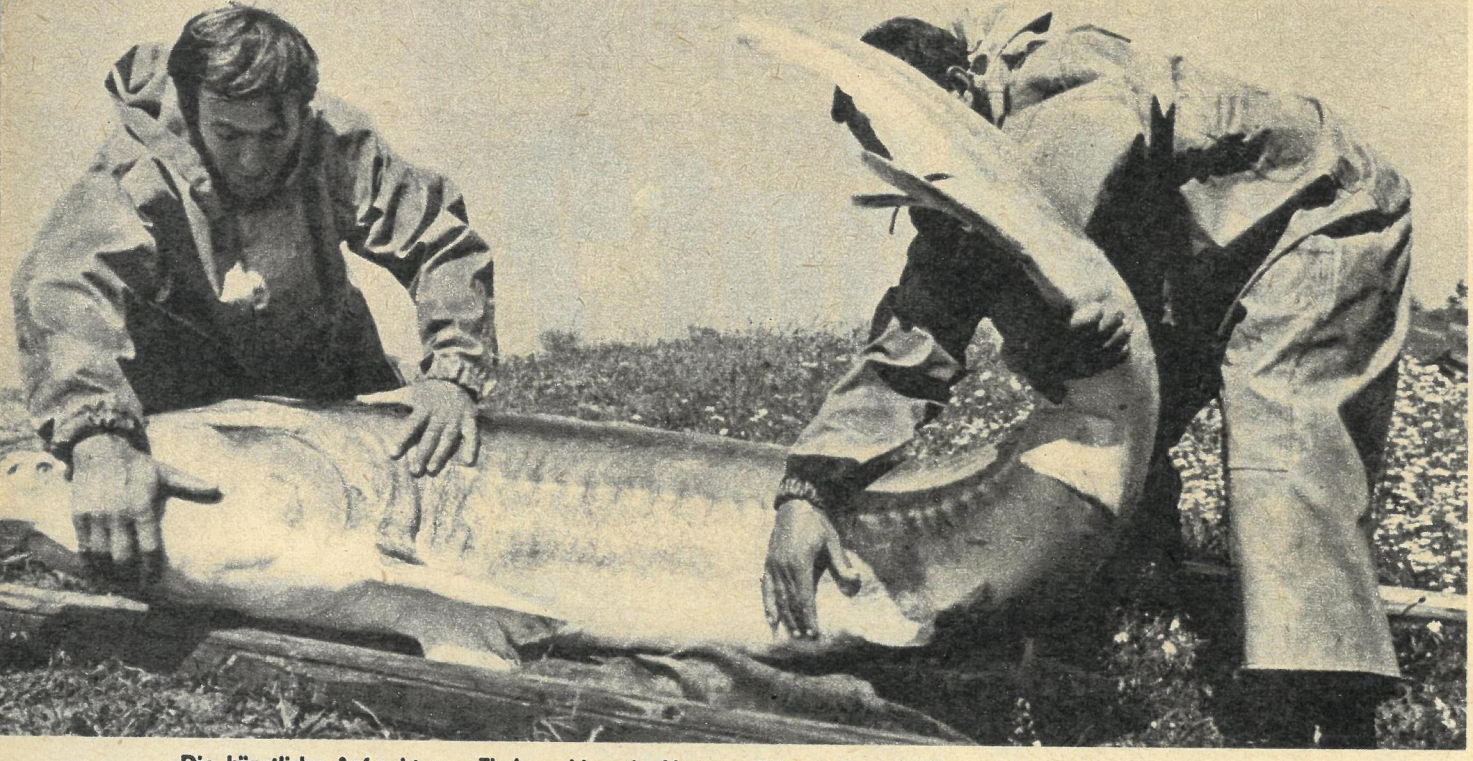
Wladimir Nikolajewitsch Kunin, Direktor des Instituts für Wasserprobleme und korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften der UdSSR, antwortete dazu auf Fragen von N. Nowikow und M. Podgorodnikow von der „Literaturnaja gaseta".

Trockenheit ist eine Naturerscheinung. Vor kurzem hatten wir jedoch die Möglichkeit, einen interessanten Vortrag von N. M. Statkow, Doktor der geographischen Wissenschaften, über den Einfluß von Industriebetrieben und Energieerzeugern auf die Erdatmosphäre zu hören. Die Schlußfolgerung des Wissenschaftlers frappierte: Unserem Planeten droht die Austrocknung. Die Vermehrung von Kohlendioxyd in der Erdatmosphäre (als Folge der Aktivitäten des Menschen) wird zur Störung der Zirkulation der Luftströmungen führen, die mittleren Breiten werden unter Wasserarmut leiden, die Steppengrenze wird sich nach Norden verschieben ... Solche Prognosen sind nicht neu, der Redner untermauerte seine Positionen jedoch durch sehr gründliche Berechnungen. Es ist schon nicht mehr die Rede vom Naturprozeß, schreckliche Gesetzmäßigkeiten bilden sich unter dem Einfluß der Zivilisation heraus — was meinen Sie dazu?

Zu diesem Thema existieren viele Arbeiten. Die Fragen sind zweifellos wichtig, aber klare Antworten werden wir erst dann bekommen, wenn wir ein mathematisches Modell dieser Einflüsse herstellen.

Ich kann meinerseits ein passendes Beispiel anführen. Es ist bekannt, wie stark sich die Wüste Sahara nach Süden ausbreitet. Für Hunderttausende Afrikaner ist das eine große Tragödie. Amerikanische Wissenschaftler stellten Berechnungen an, die vieles erklärten. Es zeigt sich, daß als Folge des Weidegangs des Viehs

Fortsetzung Seite 16

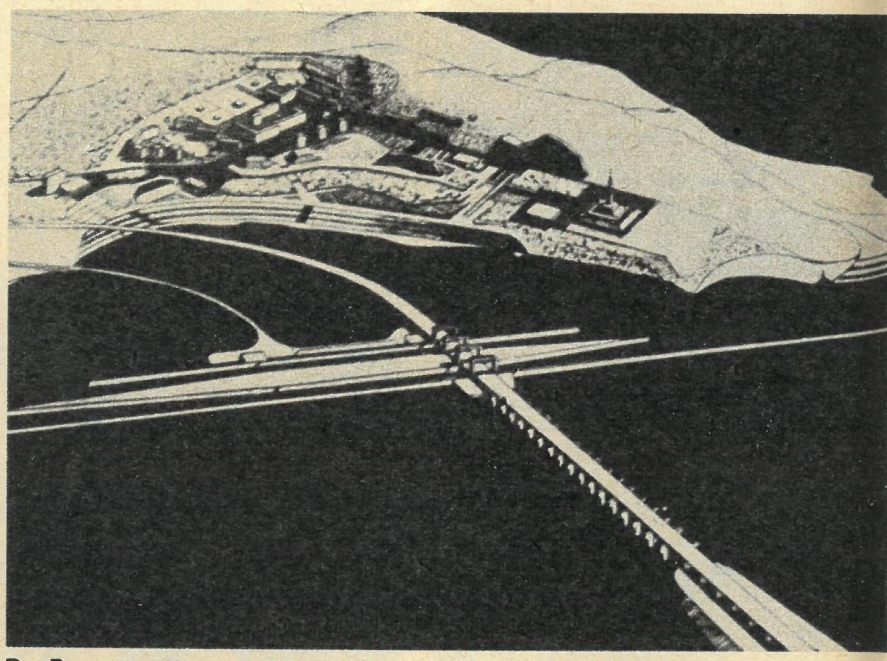


Die künstliche Aufzucht von Fischen, hier ein Hausenmilchner von 112 Kilogramm, gewinnt immer mehr an Bedeutung.

in den Gebieten der Savanne (die sich an die Sahara anschließen) die Vegetation zertreten ist und sich das Reflexionsvermögen der Erdoberfläche (Albedo) verändert hat. Dies führte seinerseits zu einer veränderten Zirkulation der Luftströmungen und zu einer jahrelangen beständigen Trockenheit. Wir sehen, daß das Klima nicht allein eine Naturerscheinung ist.

Und die zyklischen Veränderungen des Klimas? Der Wechsel kleinerer Perioden (über einen Zeitraum von Hunderten von Jahren) und größerer Perioden (über einen Zeitraum von Tausenden von Jahren) der Abkühlung und Erwärmung des Planeten? Derzeit beginnt, nach Meinung einiger Wissenschaftler ein Zyklus der Abkühlung, der das Niederschlagssystem empfindlich stören und zu einem Wassermangel führen wird.

Das ist eine äußerst schwierige Frage, darüber sollten gesondert die Spezialisten sprechen. Was den Wassermangel angeht, so erfordert dieser schon populär gewordene Terminus eine Präzisierung. Welche Reserven hat die Menschheit? 40 000 Kubikkilometer — das ist der aktive Teil des Wasserkreislaufs und im wesentlichen der „Wasservorrat" des Planeten. Eine solche Menge reicht auch für eine Bevölkerung von 20 Milliarden Menschen. Aber wenn wir an den steigenden Bedarf der Industrie denken, an die wachsende Verschmutzung der Gewässer, an die äußerst ungleichmäßige Verteilung des Wassers, so sieht die Zahl 40 000 schon nicht mehr so rosig aus. Um das Jahr 2000 wäre eine Weltwasserkrise wahrscheinlich ...



Der Damm von Kertsch soll das Süßwasser im Asowschen Meer zurückhalten.

Schematisierte Darstellung der möglichen Umleitung von Flußwasser aus dem Norden in den Süden der UdSSR.

Mit Kläranlagen alles geklärt?

Das bedeutet doch, daß eine Umverteilung des Wassers sehr wichtig wäre? Muß man nicht auch hiermit die Wasserprobleme in unserem Land zu lösen beginnen?

Beginnen muß man bei der Sparsamkeit. Wir verbrauchen viel Wasser, zu viel.

Nach dem Pro-Kopf-Verbrauch an Wasser urteilen doch aber die Wirtschaftswissenschaftler sogar über den Entwicklungsstand der Gesellschaft, über das Zivilisationsniveau ...

Das muß man getrennt betrachten. Die eine Sache ist die Wasserversorgung der Haushalte, hier besteht zwischen dem Wasserverbrauch und dem Kulturniveau tatsächlich eine direkte Verbindung. Eine ganz andere Sache ist die Industrie, wo die Abhängigkeit gerade umgekehrt ist.

Das heißt, man muß vor allem in der Industrie an Wasser sparen?

Die Industrie verbraucht mehr als die Hälfte des insgesamt verbrauchten Süßwassers. Die Reserven der Einsparung sind hier zweifellos sehr groß. Aber wann wird es gelingen, sie freizusetzen? Ich glaube nicht, daß das sehr bald sein wird, werden hier doch sehr schwierige technische Entscheidungen erforderlich und eine gewaltige Veränderung der Technologie.

Erforderlich wird wahrscheinlich auch eine psychologische Umstellung. In den Betrieben hörte ich die gefährliche Redewendung: „Unsere Sache ist es, den Stahl zu

kochen – eure Sache ist es, das Wasser darüber zu gießen." Offensichtlich ist eine sparsame Beziehung zum Wasser noch nicht zur sozialen Norm geworden. Man trifft jetzt nur noch selten Tafeln mit der Aufschrift: „Beim Weggehen Licht ausschalten". Man braucht nicht mehr daran zu erinnern, die Menschen kennen den Wert der Elektroenergie. Wasser kann unbeaufsichtigt aus allen Rohren strömen, und das stört kaum jemanden ...

Ich stimme Ihnen zu. Nehmen wir zum Beispiel die Bewässerungssysteme in Mittelasien. Wieviel kostbares Naß geht dort ungenutzt verloren, wieviel versickert und bewirkt dabei nur noch eine Bodenversalzung! Der Nutzeffekt solcher Systeme im heißen mittelasiatischen Klima ist, bildlich gesprochen, der Energieausnutzung in einer Dampflokomotive vergleichbar. Da liegen die Reserven für die Wirtschaftlichkeit! Inzwischen verfügt die moderne Landwirtschaft über weit ökonomischere Methoden zur Bewässerung. Bekannt ist zum Beispiel die Methode der Wurzelbewässerung mittels poröser Röhren (durch sie werden gleichzeitig die Düngemittel zugeführt). Hierbei steigt der Ausnutzungsgrad des Wassers deutlich an. Eine nach meiner Meinung noch größere Perspektive, besonders für wasserlose Gebiete, hat ein Experiment, das von den Amerikanern durchgeführt worden ist. Die Methode ist folgende: In hermetisch abgeschlossene Riesentreibhäuser (sagen wir aus stabilem durchsichtigem Plastmaterial, unter dem erhöhte Temperatur und Druck aufrechterhalten werden) wird Meerwasser oder unterirdisch gefördertes Salzwasser eingebracht. Bei der Verdunstung kondensiert es an den Innenwänden der Kuppel und fließt in Rinnen ab, aus denen es zu den Wurzeln der Pflanzen gelangt. Dabei werden auch flüssige Nährstoffe zugesetzt. Die von der Oberfläche der Pflanzen verdunstete Flüssigkeit kondensiert erneut an den Wänden. Dem System wird nur die Menge Wasser zugeführt, die in der späteren Ernte verbleibt. Der Wirkungsgrad liegt hier ungewöhnlich hoch: bei einem Wasseraufwand, der niedriger als bei herkömmlicher Bewässerung ist, liegt der Ernteertrag fünf- bis sechsmal höher. Die Wasserquelle, der Ozean oder unterirdisches Salzwasser, ist praktisch unerschöpflich. Es wäre noch verfrüht, eine solche Bewässerung zu planen, das ist eine Sache der ferneren Zukunft... Leider bin ich noch auf keinerlei Erwähnung eines solchen Experiments bei uns gestoßen. Es geht hier um einen gesamten Wissenschaftszweig, den wichtigsten überhaupt für die Zukunft der ganzen Landwirtschaft.

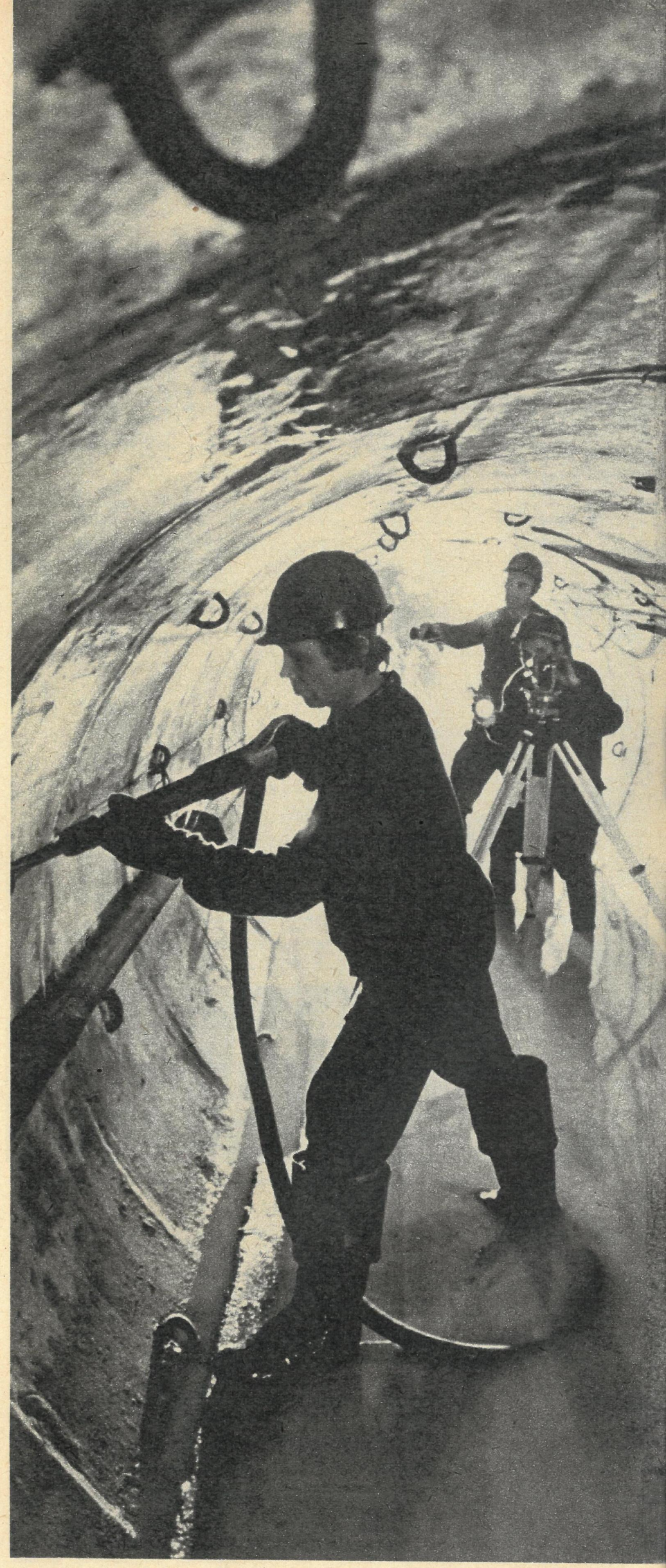
Wladimir Nikolajewitsch, auf dem XXV. Parteitag wurde sowohl vom sparsamen Verbrauch der Wasserreserven als auch von der Notwendigkeit gesprochen, einen Teil des Wassers nördlicher und sibirischer Flüsse in das Flußbett der Wolga, nach Kasachstan und nach Mittelasien umzuleiten. Wir kennen die „geographische Ungerechtigkeit der Natur" gut: der dichtbesiedelte Süden des Landes leidet unter Wassermangel, der Norden dagegen mit seiner geringen Bevölkerungsdichte verfügt über kolossale Vorräte an Süßwasser, die an den Ozean abgegeben werden. Es ist scheinbar an der Zeit, diese Ungerechtigkeit zu beseitigen. Dabei darf man aber natürlich auch den Norden nicht „benachteiligen", dessen Natur unter der Umleitung Schaden nehmen könnte.

Ja, das ist eine sehr verantwortungsvolle Angelegenheit. Schließlich geht es hier um die Umverteilung von Flußwasser in gigantischen, wahrlich planetarischen Dimensionen. Ich werde weit ausholend beginnen: mit dem Problem des Asowschen Meeres. Die „Literaturnaja gaseta" veröffentlichte vor kurzem ein Interview mit dem Leiter des GLAWRYBWOD (Hauptverwaltung Fischwirtschaft), I. Nikonorow, in dem eine Beunruhigung über das Schicksal der Fische im Asowschen Meer zum Ausdruck kam. Natürlich, es ist schade: ein solcher Reichtum geht verloren, war doch das Asowsche Meer vor noch gar nicht langer Zeit das fischreichste der Welt. Vor drei Jahren, und auch in der „Literaturnaja gaseta", hatte ich Gelegenheit, meine Zweifel am Projekt der Rettung des Asowschen Fischreichtums durch die Errichtung des Kertschensker Dammes anzumelden. Es gibt keine Methode, die Bewässerung in den Becken des Don und des Kuban zu entwickeln und gleichzeitig die Fischvorräte des Asowschen Meeres zu erhalten. Entweder – oder. Kann man denn die Augen verschließen vor einer so grausamen Realität? Nein! Deshalb wäre ein maßgebender Entschluß nötig, der von den gesamtgesellschaftlichen Interessen ausgehen müßte: was ist wichtiger? Notwendig ist eine strenge und leidenschaftslose ökonomische Berechnung. Nicht die „Durchschlagskraft" örtlicher Leiter oder der Vertreter von Behörden darf die Annahme solcher für unseren Staat sehr wichtigen Beschlüsse bestimmen.

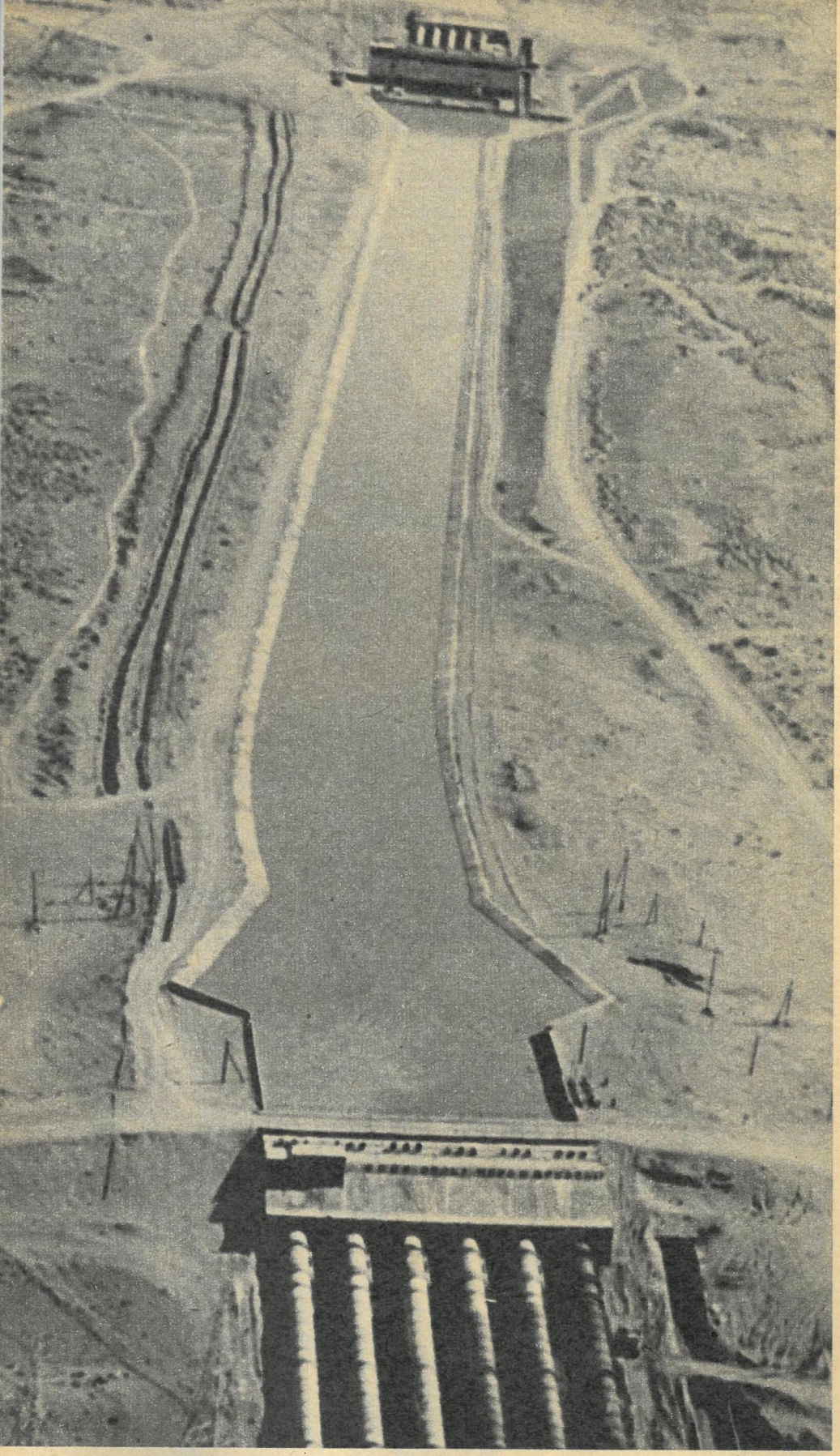
Vor kurzem machte ich mich ausführlich mit einem anderen Projekt bekannt, das die Herstellung der früheren Bedingungen am Asowschen Meer zum Ziel hat: die Regulierung des Wasserwechsels durch die Straße von Kertsch. Es ist klar, daß es gelingen wird, ein Resultat zu erzielen, wenn der Zufluß an Süßwasser (und fügen wir hinzu: unverschmutztem) ins Asowsche Meer seine Wasserabgabe (Verdunstung plus Abfluß ins Schwarze Meer) übersteigen wird. Das haben die Projektanten einkalkuliert: Es ist vorgesehen, die Speisung des Don aus der Wolga bedeutend zu verstärken (das ist das Gegenteil dessen, was vor einem Vierteljahrhundert mit dem Wolga-Don-System bewirkt wurde). Alles ist bis auf den Rubel berechnet... Aber kein Wort darüber, auf welche Weise das Wasser der Wolga, das in den Don geht, ersetzt werden soll.

Ich weiß nicht, ob die Verwirklichung eines solchen Projektes zur Wiederherstellung des früheren Fischreichtums im Asowschen Meer führen wird. Aber schon jetzt ist

Fortsetzung Seite 18



Bau eines Tunnels zur Sammlung von Abwässern in Rostow am Don.



Gewaltige Pumpstationen wie diese am Karschiner Hauptkanal heben das Wasser.

klar, daß dafür ein reicher „Fischzuchtgarten", nämlich das nördliche Kaspische Meer (es hat jetzt einen viel höheren Fischertrag als das Asowsche Meer, darunter 60 Prozent des Weltfangertrages an Stör) seine Bedeutung für das Fischereigewerbe einbüßen wird, wenn es den Zufluß eines bedeutenden Teils von Wolgawasser verliert. Was ist zu tun? Wieder eine Alternative ... Und wieder sollte die Entscheidung von gesamtgesellschaftlichen und nicht von behördlichen oder örtlichen Positionen aus gefällt werden.

Es ist, leider, die Zeit gekommen, da die eigenen Wasserreserven der südlichen Niederung des Territoriums der Sowjetunion und Mittelasiens den Wasserbedarf dieser Region nicht mehr befriedigen können. Es erwächst das Problem der Umleitung eines Teils des Wasserstromes der nach Norden fließenden Flüsse.

Die Ziele, für die es notwendig ist, Wasser vom Norden für den Süden „auszuborgen", sind klar. Existiert denn schon eine genauso klare Vorstellung darüber, wie man das erreichen will?

Das Gespräch über die „Umlenkung" von Flüssen ist nicht neu. Vor einigen Jahrzehnten propagierte M. M. Dawydow diese Idee mit großer Hartnäckigkeit („Gidroenergoprojekt"). Es ist klar, daß er die Gabe ingenieur-ökonomischer Voraussicht besaß. Später begann man auf breiterer Basis gründliche Studien, die fast bis zum Stadium einer technisch-ökonomischen Begründung geführt wurden. Praktisch beschäftigte man sich mit zwei Systemen: Das erste sah die Abgabe eines Teils des Wassers sibirischer Flüsse in den Süden, nach Mittelasien und Kasachstan, vor, das zweite die Abgabe eines Teils des Wassers der Flüsse des europäischen Nordens nach Süden, in die Kama und die Wolga. Jedes dieser Schemata erforderte die Ausarbeitung mehrerer Varianten. Damit ist sozusagen ein „Vorlauf" zum Vergleich geschaffen.

Wenn ein „Vorlauf" existiert, kann man anscheinend die optimalste Variante auswählen?

Ja, natürlich, nur ist das Problem der Auswahl selbst durchaus nicht einfach. Geht es doch um gigantische Ausgaben und unausbleibliche Folgen für die Umwelt. Hier gilt es nicht nur sieben Mal, sondern sieben Mal sieben Mal abzuwägen! Das gegenwärtige Herangehen an das Problem der Auswahl setzt, meiner Meinung nach, die vorangehende unbedingte Lösung zweier Aufgaben voraus. Eine davon ist eine rein logische: Welche Bedingungen soll das Projekt erfüllen? Versuchen wir, sie aufzuzählen.

Erstens. Es ist notwendig, daß der auf der Umwelt lastende Druck auf ein Minimum beschränkt wird. Überschwemmungen und die Versumpfung von Gebieten müßten geringfügig sein.

Zweitens. Die Realisierung des Komplexes muß überall, wo es nur möglich ist, zur Bereicherung der Naturvorräte und zur Optimierung ihrer Ausnutzung führen (zum Beispiel die Sumpffläche des Ob-Gebietes verkleinern, was zu einer Gesundung und Verbesserung der Wälder und landwirtschaftlichen Anbauflächen führen würde).

Drittens. Es muß eine solche Lösung gewählt werden, die es erlaubt, das Problem radikal und mit einer so großen Perspektive zu lösen, wie sie sich beim heutigen Wissensstand und den gegebenen Planungsmöglichkeiten einschätzen läßt.

Viertens. Es muß ein einheitlich gelenktes System entstehen, nicht mehrere isolierte. Dabei muß auch eine Möglichkeit zur Schaffung eines zentralen Verteilungspunktes gefunden werden.

Fünftens. Das System muß für einen Bau in Baustufen berechnet sein. Dabei wird jede Baustufe, einschließlich der ersten, mit voller Leistung arbeiten, genauer gesagt (da es hier um Wasser geht) mit voller Durchlaßfähigkeit. Das ist eine äußerst wichtige, wenn nicht die wichtigste Bedingung, sind doch die Investitionen beträchtlich. Bei einem solchen Bau in Baustufen kann der Staat schrittweise bauen, abhängig von den finanziellen, materiellen und anderen Möglichkeiten, und trotzdem von jedem Bauabschnitt „vollen Nutzeffekt" erzielen.

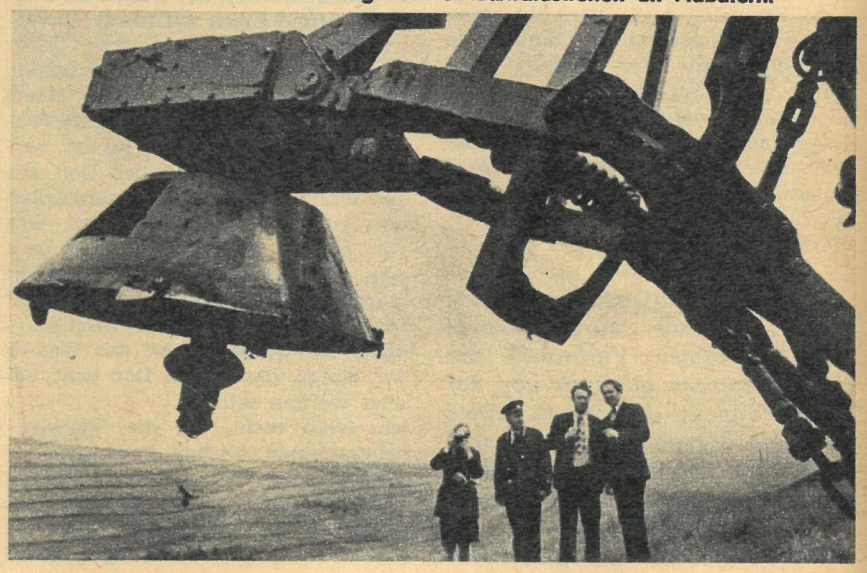
Das sind, meiner Meinung nach, die fünf Bedingungen der ersten, logischen Aufgabe. Die zweite besteht in der Sicherung zuverlässiger Berechnungswerte und der Schaffung mathematischer Modelle. So wird das Problem der Auswahl der Variante gelöst.

Sie sprachen von einem „Vorlauf". Gibt es darunter ein Projekt, dem man in allen fünf von Ihnen genannten Bedingungen eine „gute Note" geben kann, das die „höchste Punktzahl" erreicht?

Leider nicht. Mir gefällt zum Beispiel vieles an dem von den Leningradern vorgeschlagenen Schema der sogenannten Nord-West-Variante. Dort werden für die neue Wasserstraße natürliche Besonderheiten des Reliefs — Flußbetten, Kanäle, Seen usw. — günstig ausgenutzt. Die volle Verwirklichung dieser Variante bringt jedoch Gefahren für Onega, Swir, Ladoga und Newa mit sich. Ohne Schwierigkeiten kann man hier nur etwa 7 bis 8 Kubikkilometer Wasser jährlich entnehmen, diese Menge löst jedoch das Problem nicht. Allen fünf Bedingungen entspricht bisher kein Projekt, sondern eine Idee, die — unter anderem auch in unserem Institut — zur Zeit in allen Einzelheiten ausgearbeitet wird. Sie beinhaltet im wesentlichen folgendes: Wasser aus der Mündung des

Mit Kläranlagen alles geklärt?

Test eines neuen Gerätes zur Anlage von Schutzwaldstreifen an Flußufern.



Ob wird über eine Kaskade (Anhebung des Wassers durch Pumpen, natürlicher Abfluß usw.) nach Westen geführt und gelangt zu den Kama-Höhen. Hier werden die Flußbetten ebenfalls maximal ausgenutzt — Petschora, Ussa, Wologda, Suchona und andere — wodurch die Erdarbeiten auf ein Minimum beschränkt werden können.

Um die „Höchstpunktzahl" zu erreichen, muß ein Projekt, wie Sie sagten, die erste Prüfung in „Ökologie" ablegen. Was kann man von diesem Gesichtspunkt aus über Ihr Schema sagen? Sehen Sie hier irgendwelche Gefahren?

Es wäre unverzeihlich leichtsinnig, wenn man sagen wollte, daß es keinerlei Befürchtungen gibt. Das Wasser wird dem Obbusen entnommen werden. Der Meerbusen erstreckt sich über mehrere hundert Kilometer und enthält einen gewaltigen Vorrat an Süßwasser, der etwa dem gesamten Jahresstrom des Flusses entspricht (etwa 400 Kubikkilometer). Dieses gewaltige natürliche Wasserreservoir ist durch nichts vom Ozean getrennt. Der Einfluß des Systems zur Umleitung von Wasser aus dem Ob wird unausbleiblich eine Verschiebung der dynamischen Grenze zwischen dem Süßwasser und dem Salzwasser des Ozeans bewirken — es werden sich die Eis- und Temperaturführung verändern, die biologischen Lebensbedingungen des Gewässers. Wir wissen bis jetzt noch nicht, wieviel Wasser entnommen werden kann. Wenn sich herausstellen sollte, daß es nicht möglich ist, eine große Wassermenge aus dem Obbusen zu entnehmen, so haben wir noch die Jenisseimündung in Reserve.

Und die Flüsse selbst, werden sie Schaden erleiden?

Hier besteht keine Gefahr. Wenn man irgendwelche Veränderungen erwarten kann, dann nur positive. Besonders für den Ob mit seinen fortwährenden Uferüberschwemmungen, seinem versumpften Hochwasserbett usw.
Worum man tatsächlich schon jetzt ernsthaft besorgt sein muß, ist die Qualität des Wassers. In den Niederungen des Ob und des Jenissei muß es unbedingt in guter Qualität erhalten werden, sonst sind alle Anstrengungen umsonst. Rein müssen auch die anderen Flüsse sein, die für die Ausnutzung in diesem System vorgesehen sind. Schon heute rufen in dieser Hinsicht einige Abschnitte an der Wolga, Petschora und anderen Flüssen Besorgnis hervor.

Meinen Sie die Unzulänglichkeiten der Reinigungsanlagen?

Nicht nur. Reinigungsanlagen können, allgemein gesagt, das Problem nicht lösen. In vielen Fällen sind sie bis jetzt noch notwendig, wenn wir aber nur Reinigungsanlagen bauen, werden wir arm dabei. Die Produktion wird komplizierter, die Reinigungsanlagen werden teurer — das hält kein Staatsbudget aus. Unsere Bemühungen sollten vor allem auf abfallfreie Technologien gerichtet sein. Abfallfreie Kreisläufe nach dem Vorbild der Natur!
Was sind denn „bedingt reine" Abwässer, die sogar schon das Stadium der Reinigung durchgemacht haben? Wollen wir offen sein, meistens sind das ganz einfach schmutzige Abwässer, die noch einer sieben- bis vierzehnfachen Verdünnung mit sauberem Wasser bedürfen. Wenn das so weitergeht, werden bis zum Jahre 2000 alle Flußwasserreserven zur Verdünnung von Abwässern verwendet! Das wäre schon eine Katastrophe... Es bleibt ein einziger Weg: die abfallfreie Technologie.

Kehren wir zum Projekt der Umleitung zurück. Unerwähnt blieb bis jetzt eine Frage. Wir verstehen, daß es sich um eine Idee handelt, die noch geprüft wird. Hier gibt es noch viel Unerforschtes. Könnte aber trotzdem das Jahr 2000 das Jahr der Inbetriebnahme des Systems mit voller Durchlaßfähigkeit werden?

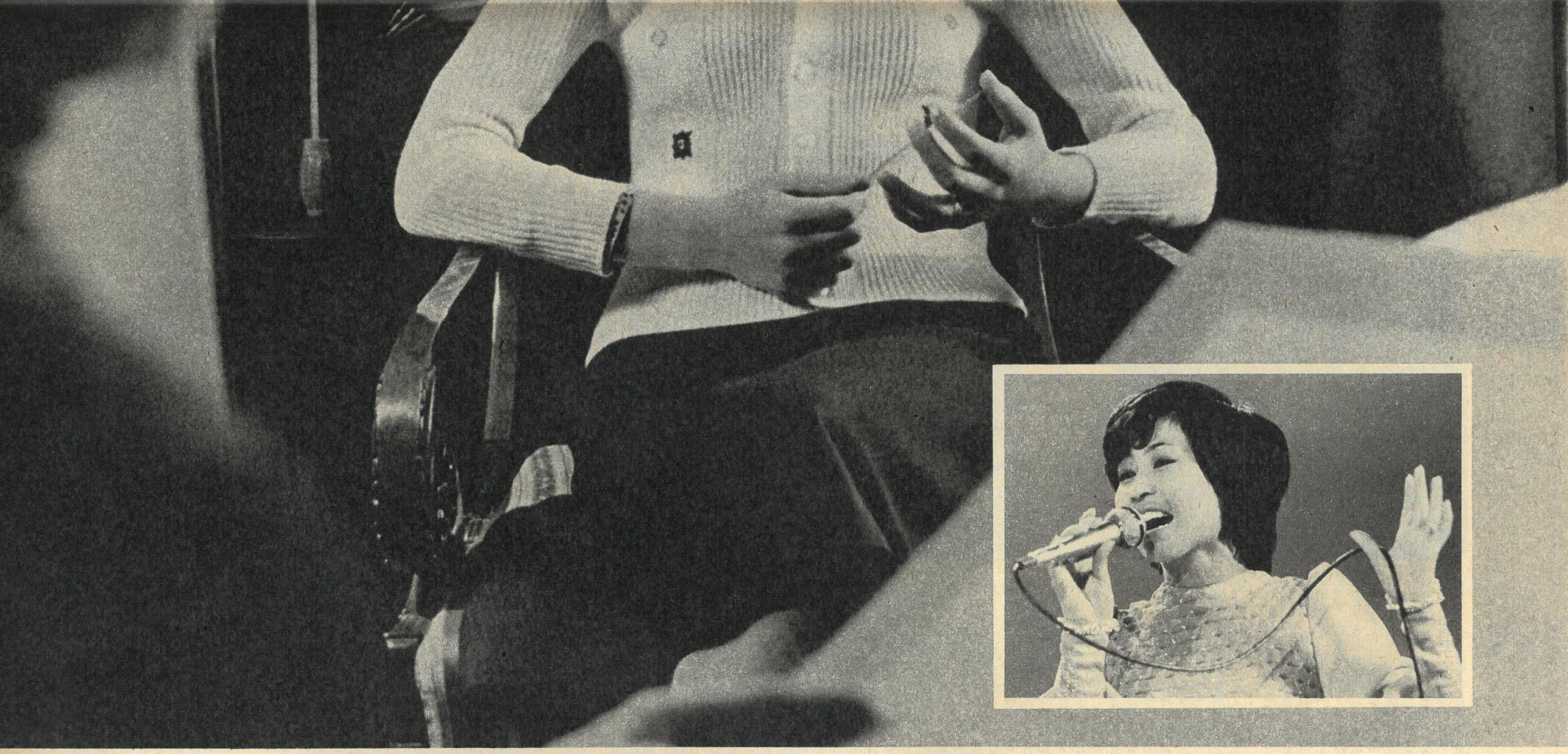
Zuverlässig über einen Zeitraum von zehn, fünfzehn Jahren zu planen, ist überhaupt sehr schwierig. Vorausgesetzt jedoch, daß das Problem der Wasserversorgung des Südens durch die Verlegung des Ablaufwassers nach Norden fließender Flüsse gelöst wird, müssen wir uns (in Abhängigkeit von der Prognose der Entwicklung der Volkswirtschaft) auch über größere Zeiträume Gedanken machen. Ich meine (und das ist natürlich meine persönliche Meinung), daß die Hauptarbeiten bis zum Jahr 2000 entweder völlig oder zu einem bedeutenden Teil abgeschlossen sein werden.

(leicht gekürzt)

Biologische Kläranlage in Perm.

Fotos: „Sowjetunion"/S. Lidow, E. Kotljakow/APN, N. Kljutschnew/APN; Karte: Horst Wende

Bis zum Jahr 2000 könnte der wasserarme Süden der Sowjetunion von den Flüssen im Norden Hilfe erhalten.



BEKANNTE
VON BÜHNE UND FILM

FREIE WELT

STELLT SOWJETISCHE KÜNSTLER VOR:

ROSA RYMBAJEWA

Sehr jung ist Rosa Rymbajewa, fast zu jung noch, muß man fürchten, für die Last und die Versuchungen des Ruhms, gerade neunzehn, und sie wirkt eher noch jünger. Ihre Karriere hat eben begonnen, ihr erster Ruhm ist noch so taufrisch, daß sie auf die nicht ernst gemeinte Frage nach ihrem Verhältnis zur Presse völlig unbefangen antwortet, Interviews machten ihr einen Heidenspaß, außerdem seien Journalisten gute Ratgeber.

Schlagersängerin ist Rosa, Estradensängerin, wie man in der UdSSR zu sagen pflegt, und zwar — da setzt sich ihr Stolz gegen ihre sympathische Bescheidenheit durch —: „... die erste kasachische Sängerin, die jemals in einer internationalen Fernsehshow mitgewirkt hat!“ (Unlängst konnten wir sie in der Sendung „Stimmen der Freunde“ auf dem Bildschirm sehen.) Rosa ist überhaupt eine feurige Patriotin. Ob man mit ihr über Musik oder Literatur, über Theater oder Malerei spricht, unweigerlich landet das Gespräch früher oder später bei kasachischer Kunst. Aber das hindert Rosa natürlich nicht, auch Mozart zu lieben und russische Literatur und französische Filme.

Der bekannte kleine Moritz ist nur schwer davon abzubringen, daß Künstler, zumindest aber Künstlerinnen, vorzüglich solche aus dem Bereich der sogenannten leichten Muse, „entdeckt“ werden müssen. In der Realität — zumal in der sowjetischen, die ohne Werbemanager, Rührstorys und Klatschspalten auskommt — geht es gemeinhin prosaischer zu. Über Nacht geschieht da gar nichts. So auch bei Rosa Rymbajewa nicht: Sie hat im Pionierchor ihrer Schule gesungen, auch mal eine Solostimme, da horchte der Musiklehrer auf, später, immer noch Schülerin, gewann sie einen kasachischen Wettbewerb, jetzt ist sie Fernstudentin im Fach „Chorgesang und Dirigieren“ an der Musikschule in Alma-Ata und hat inzwischen beim ersten Schritt auf der großen Show-Bühne den zweiten Preis des Allunions-Festivals in Riga „ersungen“.

Ohne Vorbilder geht's bekanntlich nicht. Rosa verehrt Alla Pugatschowa und die Bulgarin Lilli Iwanowa sehr. „Aber“, sagt sie, „ich werde nie versuchen, sie zu kopieren. Auf gar keinen Fall. Ich muß meinen eigenen Stil entwickeln, der nicht der Mode unterliegt. Wer zu modern ist, wird schnell unmodern ...“ Ein kluges Mädchen — ob sie nun selbst darauf gekommen ist oder auf freundschaftlichen (vielleicht journalistischen) Rat gehört hat.

Szenenfoto:
Rosa Rymbajewa in der internationalen Unterhaltungssendung „Stimmen der Freunde“.

Foto: Detlev Steinberg

Jürgen Jessel/Lisa Klutschewskaja

Der Mann, aus dessen Memoiren wir einige Abschnitte veröffentlichen, ging keiner alltäglichen Arbeit nach. Johannes van Engeland war Mitglied eines belgischen Geheimdienstes im Auftrage der NATO. Nach Jahren ließen ihn persönliche Erlebnisse und Anschauungen daran zweifeln, auf der richtigen Seite der Front zu stehen. Er wollte dem Frieden und der Entspannung dienen und traf seine Entscheidung.

Adieu, Herr Oberst!

1
Wollen Sie bei uns arbeiten?

Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle: Johannes van Engeland, ehemaliger Mitarbeiter des belgischen Militärattachés. Menschen meines Berufes verteilen in der Regel keine Visitenkarten, jedenfalls nicht solche, auf denen der wirkliche Arbeitsplatz verzeichnet ist. Ich nun habe das letzte Vierteljahrhundert in Einrichtungen gearbeitet, die direkte Beziehungen zu den Spionagediensten der NATO hatten.

„Das ist der Krieg . . ."

Geboren wurde ich 1924 in einem kleinen belgischen Städtchen. Als ich das notwendige Alter erreicht hatte, schickten mich die Eltern nach langem Nachdenken und vielen Beratungen ans College in die Stadt Ternout, wo ich im Internat lebte. Leider wurde es dort mit dem Lernen nichts. Ich erinnere mich, als wäre es gestern gewesen, an einen herrlichen Frühlingsmorgen. Es war der 10. Mai 1940. Sehr früh war ich wach geworden und hörte aus der Ferne dumpfes Donnergrollen. Bestimmt kommt ein Gewitter, dachte ich so bei mir. Doch ins Fenster schien die helle Sonne, und der Himmel war absolut wolkenlos. Plötzlich kamen die Erzieher in den Schlafsaal gelaufen. Wir sollten uns schnell ankleiden und auf dem Hof erscheinen. Als wir uns versammelt hatten, kam der Direktor: mit schwarzem Hut, im schwarzen Anzug, mit schwarzer Krawatte, in schwarzen Schuhen. In diesem Aufzug zeigte er sich sonst nur an Sonntagen, wenn er zur Kirche ging. Er nahm den Hut ab, strich sich mit einem Tuch über die Stirn und sprach: „Meine Kinder, es ist etwas Schreckliches geschehen. Um vier Uhr morgens hat Deutschland Belgien überfallen und schon einige Städte bombardiert. Das ist der Krieg, meine Kinder . . . Ich bitte euch trotzdem, verliert nicht den Mut. Packt das Nötigste ein und kehrt so schnell wie möglich nach Hause zurück. Wie — müßt ihr selbst sehen. Ihr müßt tapfer sein, denn der Verkehr ist schon zusammengebrochen, die meisten Brücken sind zerstört oder werden bombardiert. Geht, geht schnell . . ."

Teils zu Fuß — teils per Anhalter kam ich gegen Abend dennoch zu Hause an. Meine Eltern waren durch die Ereignisse so verwirrt, daß sie mich nicht einmal fragten, wie ich es geschafft hatte, nach Hause zu kommen. Im Familienrat wurde besprochen, wie es weitergehen sollte: fliehen oder bleiben? Mama fühlte sich schlecht. Eine schlimme Krankheit hatte bereits ihr zerstörerisches Werk begonnen. Der Vater erinnerte sich an die Leiden, die sie als junges Ehepaar 1914 bei Beginn des ersten Weltkrieges erdulden mußten, als sie nach England emigriert waren. Nach langem Sinnen sagte schließlich der Vater: „Sollen die jungen Leute fliehen. Wir müssen wohl hierbleiben. Wenn uns schon der Tod beschieden ist, dann lieber in der Heimat!" Meine Schwester erwartete ein Baby. Ihr Mann war zur Armee einberufen worden, und wir hatten keinerlei Nachricht von ihm. Also blieb auch meine Schwester . . . Und ich? Ich beschloß, nach Frankreich zu fliehen.

Innerhalb einiger Tage trug mich die Flüchtlingswelle Hunderte Kilometer vom elterlichen Haus weg. Im Laufe der Zeit vergißt man vieles, was man einst erlebt hat. Schwierig ist es jedoch, das Heulen der angreifenden Bomber mit den schwarzen Kreuzen aus dem Gedächtnis zu verbannen, den Geruch von Verbranntem und den Leichnam einer jungen Frau, neben dem ein kleines Mädchen saß, mit schreckgeweiteten Augen und starr vor Entsetzen . . .

Einige Zeit lang wurden wir in einem Lager an der französischen Mittelmeerküste untergebracht. Wieder Bombenhagel, Schüsse, Tote . . . Frankreich kapitulierte. Die Leitung des Lagers erklärte uns, daß alle Flüchtlinge in ihre Länder zurückkehren könnten. Die deutsche Okkupationsmacht habe versichert, ihnen drohe nichts Schlechtes. Züge wurden zusammengestellt, mit denen wir in die Heimat fahren sollten. Viele dieser Züge wurden jedoch unterwegs umgeleitet nach Deutschland . . . Die Hitlerleute hatten uns betrogen. Sie brauchten billige Arbeitskräfte. Diejenigen von uns, die sich nicht einverstanden erklärten, in Deutschland zu arbeiten, wurden entweder erschossen oder in Konzentrationslager gebracht. Viele kamen bei Bombardierungen um, viele starben vor Hunger oder unmenschlich schwerer Arbeit . . .

Eine Begegnung im Wald

Ich hatte Glück. Einige Züge wurden der Propaganda wegen richtig nach Brüssel geleitet, und in einen solchen Zug war ich geraten. Unsere Hauptstadt hatte sich in diesen tragischen Tagen bis zur Unkenntlichkeit verändert. Sie erschien schmutzig und übelriechend. Überall wimmelte es von graugrünen Uniformen.

Die Freude meiner Eltern war unbeschreiblich. Nicht alle hatten das Glück, ihre Kinder wiederzusehen. Aber unser Leben wurde von Tag zu Tag schwerer. Was sie nur raffen konnten, nahmen die Faschisten. Es gab kein Brot, von Fleisch ganz zu schweigen. Alle Katzen und Hunde waren aus unserer Stadt verschwunden. Man sagte, sie hätten sich in Wurst verwandelt, die für wahnsinnige Preise auf dem Schwarzen Markt verkauft wurde. Meine alten Eltern

NATO-Planspiele wurden in den 60er Jahren an Hand westdeutscher Landkarten geübt, auf denen Deutschland in den Grenzen von 1937 verzeichnet war.

lebten ständig mit dem Hunger. Ich aber konnte ihnen nicht helfen, weil ich mich den größten Teil der Zeit im Wald verbergen mußte. Die Deutschen kämmten regelmäßig unser Städtchen durch, und alle jungen Leute, die ihnen in die Hände fielen, wurden schleunigst nach Deutschland deportiert – als Zwangsarbeiter. Spät abends ging ich hin und wieder heimlich nach Hause. Doch eines Tages beschloß ich, in den Wald zu den Partisanen zu gehen. Zu jener Zeit verbreitete sich der Ruhm des Partisanenbataillons unter Kommandeur Jean Collar oder auch George genannt.

Sie waren vollkommen lautlos hinter meinem Rücken aufgetaucht. Ich hockte vor meinem Lagerfeuer und röstete Kartoffeln, die ich mir am Abend von zu Hause mitgebracht hatte. Man sagt, daß die Menschen einen Blick im Rücken manchmal spüren. Ich hatte absolut nichts gemerkt. Plötzlich hüstelte jemand hinter mir. Es waren drei Männer mit Maschinenpistolen vor der Brust. Den einen erkannte ich sofort – George! Sein Porträt hatten die Faschisten überall in unserer Stadt an die Wände geklebt. Eine halbe Million Franken versprachen sie für den legendären Partisanenkommandeur. „Bonjour", sagte er, spöttisch lächelnd. „Sie sind gerade beim Essen?" – „Ja, Monsieur. Wenn Sie möchten ..." – „Danke. Sage uns lieber, ob die SS noch in der Stadt ist." – „Nein. Die sind gestern wieder weg." – „Und du? Warum versteckst du dich hier?" – „Die können ja wieder kommen ..." – „Logisch. stimmt's, Eugen?" wandte er sich an den anderen, breitgesichtigen, gutmütig lächelnden Partisanen.

„Natürlich ..." Seine Aussprache ließ ihn als Ausländer erkennen. „Das heißt, jetzt sind keine Deutschen da?" – „Nein ..." – „Dann – adieu."

Die drei wandten sich zum Gehen. Mir wurde plötzlich ganz seltsam zumute. „Kann ich nicht mit euch gehen?" – „Wohin, denkst du, daß wir gehen?" – „Zu den Partisanen ..." – „Warum bist du denn nicht längst dort?" – „Ich habe kranke Eltern, ich bin noch bei ihnen ..."

„Und jetzt sind sie auf einmal gesund geworden?" – „Nein ..." – „Dann sei kein Hitzkopf ..."

Über Jean Collar und seine Partisanen gingen viele Legenden um. Das waren echte Geusen! Sie töteten Faschisten, sprengten Munitionslager in die Luft, brachten Züge mit Hitlersoldaten zum Entgleisen. Mein ganzes junges Herz gehörte den belgischen Patrioten. Und sie schickten mich zu den Eltern zurück! Erst später erfuhr ich, daß Jean Collars Begleiter Russen waren. Ich erfuhr es, als Collar und seine Freunde längst ihr Leben als Helden des Widerstandes hingegeben hatten.

Die andere Arbeit

Nun möchte ich aber zum Hauptthema meiner Ausführungen kommen. Gleich zu Beginn muß ich aber warnend erklären, daß es in meiner Karriere als Kundschafter keine atemberaubenden Autojagden und keine virtuosen Schießereien gegeben hat, wie sie zuweilen in westlichen Filmen gezeigt werden.

Oft stellte man mir die Frage, wie ich zur belgischen Aufklärung gekommen bin. Jedes Mal antworte ich darauf recht kurz: zufällig. Es war wirklich ein Zufall.

Als ich aus England, wo ich in der Royal Air Force gedient hatte, zurückgekehrt war, berief man mich in eine Unterabteilung des Ministeriums für Verteidigung. Dort beschäftigte man sich mit Fragen der Ausbildung von Militärfliegern, die Belgien entsprechend seinen Verpflichtungen vor der NATO den Luftstreitkräften des Atlantischen Bündnisses zur Verfügung stellen mußte. Die Amerikaner hatten diesen unseren Dienst unter Kontrolle.

Eines Tages rief mich der Chef des Sekretariats des Ministeriums zu sich. „Morgen um drei Uhr nachmittags", sagte er, „haben Sie sich in der Personalabteilung des Ministeriums zu melden." Anstelle des üblichen „Zu Befehl" fragte ich ihn „Warum?" Ich erhielt keine Antwort. Nur ein Schulterzucken sollte mir wohl andeuten, daß er entweder nichts wußte oder daß ich nicht so naiv fragen sollte.

Tatsächlich sollte es sich um eine andere Arbeit handeln. Was für eine? Darüber äußerte sich auch der Major nicht, der meine Personalakte vor sich liegen hatte. Zuerst stellte er mir eine stattliche Anzahl von Fragen bis nach meinen Urahnen. Dann gab er seiner Zufriedenheit darüber Ausdruck, daß ich in einigen europäischen Sprachen bewandert bin. Schließlich griff er zum Telefon und wählte eine dreistellige Nummer (also eine Verbindung im Hause, bemerkte ich still für mich).

Das Gespräch drehte sich um mich, doch begreifen konnte ich überhaupt nichts. Der Major weidete sich offensichtlich an meinem verständnislosen Gesicht und dehnte die Pause in die Länge.

„Keine Ursache zur Beunruhigung. Möglicherweise wird man Ihnen eine interessante Arbeit vorschlagen. Sie haben doch nichts dagegen?"

„Welche Arbeit?"

„Das wird Ihnen Major Mertens erklären, den Sie morgen zehn Uhr vormittags aufsuchen werden. Hier, seine Adresse."

Am nächsten Morgen, fünf vor zehn, klingelte ich am Eingang. Major Mertens war, wie sich herausstellte, ein sehr hochgewachsener und hagerer Mann mit einschmeichelnder Stimme. Er bot mir Zigaretten an und stellte mir einige Fragen, aus denen ich entnehmen konnte, daß er meine Biografie genauso gut kannte wie ich selbst, also mit allen Einzelheiten. Nachdem er anschließend noch einige Worte über das Wetter und die letzten Filme verloren hatte, fragte er plötzlich: „Wollen Sie bei uns arbeiten?"

„Herr Major, ich weiß allerdings noch nicht, womit ich mich hier zu beschäftigen haben werde. Davon ausgehend, was Sie mir bis jetzt gesagt haben, besteht bislang noch keine Ursache, prinzipiell abzulehnen."

„Das ist ausgezeichnet. Also: Wir sind uns einig. Die Arbeit ist nicht kompliziert. Sie werden mein Helfer in einigen Angelegenheiten sein, bei denen Sie Ihre Fremdsprachenkenntnisse anwenden können und außerdem verschwiegen sein müssen. Das ist alles. Sie werden Ihre Laufbahn im G. I., was dem Sicherheits- und Aufklärungsdienst entspricht, beginnen. Den Vorgesetzten Ihrer bisherigen Arbeitsstelle sagen Sie vorerst noch nichts. Sie erfahren es schon, wenn es soweit ist." Die „Formalitäten" nahmen nicht allzuviel Zeit in Anspruch.

Der väterliche Chef

Im Winter 1951 nahm ich meinen neuen Arbeitsplatz ein. Der Major machte mich mit allen Offizieren der Dienststelle bekannt. Viele von ihnen entsprachen gar nicht so sehr meinem Geschmack. Schweigsam, unfreundlich, mißtrauisch – alle nach einem Muster. Der Major aber gefiel mir mit jedem Tag besser. Liebenswürdig gab er sich, ja demokratisch. Keinerlei Vorgesetztenallüren, nicht das geringste Anzeichen von Hochmut. Dieses väterliche Wohlwollen äußerte er – wenn wir einmal unter uns waren, in ungezwungener Weise, fast scherzend, obwohl von ernsten Dingen dabei die Rede war.

„Lieber Johannes, da Sie von heute an vollberechtigter ‚Aktionär' unseres Dienstes sind, gestatten Sie mir, Ihnen einen freundschaftlichen, und wenn Sie so wollen, dienstlichen Rat zu geben. Alles, was Sie hier hören, sehen und lesen werden, steht unter der Order ‚geheim' oder ‚streng geheim'. Einfache Angelegenheiten und Papiere gibt es in der Regel bei uns nicht. Darum dürfen Sie zu niemandem, auch nicht zu den nächsten Verwandten, über die Dinge, die Sie hier erfahren, sprechen. Ich möchte Sie nicht erschrecken, dennoch will ich Ihnen nicht verhehlen, daß zu offenherzige Gespräche eines unserer ehemaligen Offiziere mit seiner schwatzhaften Ehefrau über dienstliche Themen dazu führten, daß er sich schließlich eine Kugel in den Kopf jagen mußte. Die Frau des Verstorbenen hatte allerdings noch größeren Kummer, als man ihr mitteilte, daß sie für ihren Mann keine Pension erhalten wird."

Nicht schlecht für den Anfang, dachte ich im Stillen. Ob es nicht vielleicht doch besser gewesen wäre, bei meiner alten Arbeit zu bleiben? Da machte ich eine Entdeckung – mein neuer Chef konnte Gedanken lesen! In Beantwortung meiner unausgesprochenen Frage sagte er: „Übrigens, was Ihre Arbeit betrifft. Uns interessiert alles, was mit dem Flugwesen in Zusammenhang steht: militärische Ausstattung, Charakteristika der Flugzeuge, Flugplätze, die zivilen und militärischen Einrichtungen auf der Erde, personelle Zusammensetzung und Stationierung der Luftstreitkräfte in allen Ländern der Welt."

„In allen?"

Der Major blickte mich aufmerksam an. „Ja, in allen. Natürlich sind wir in erster Linie an erschöpfenden Angaben über die Luftstreitkräfte der Sowjetunion und ihrer Satelliten interessiert. Nützlich ist es allerdings auch, etwas darüber zu wissen, was sich hinter dem Zaun unserer Freunde tut, besonders derjenigen, die von uns durch den Atlantischen Ozean getrennt sind. Sie sind nicht sonderlich mitteilsam."

Übrigens hielt mich Major Mertens von Dingen, die nicht mich direkt betrafen, fern. Wahrscheinlich überprüfte er mich, hielt mich noch im Auge. Jedenfalls bekam ich die chiffrierten Mitteilungen auf dünnstem Papier aus den Residenzen im Ausland, die hinter Schloß und Riegel aufbewahrt wurden, nicht sobald zu sehen. Als es dann soweit war und diese Materialien täglich auf meinem Tisch landeten, zeichnete sich nach und nach vor meinen Augen ein äußerst sonderbares Bild der Arbeit in der belgischen Aufklärung ab, deren Hauptinteressengebiet die Sowjetunion und die anderen sozialistischen Staaten waren.

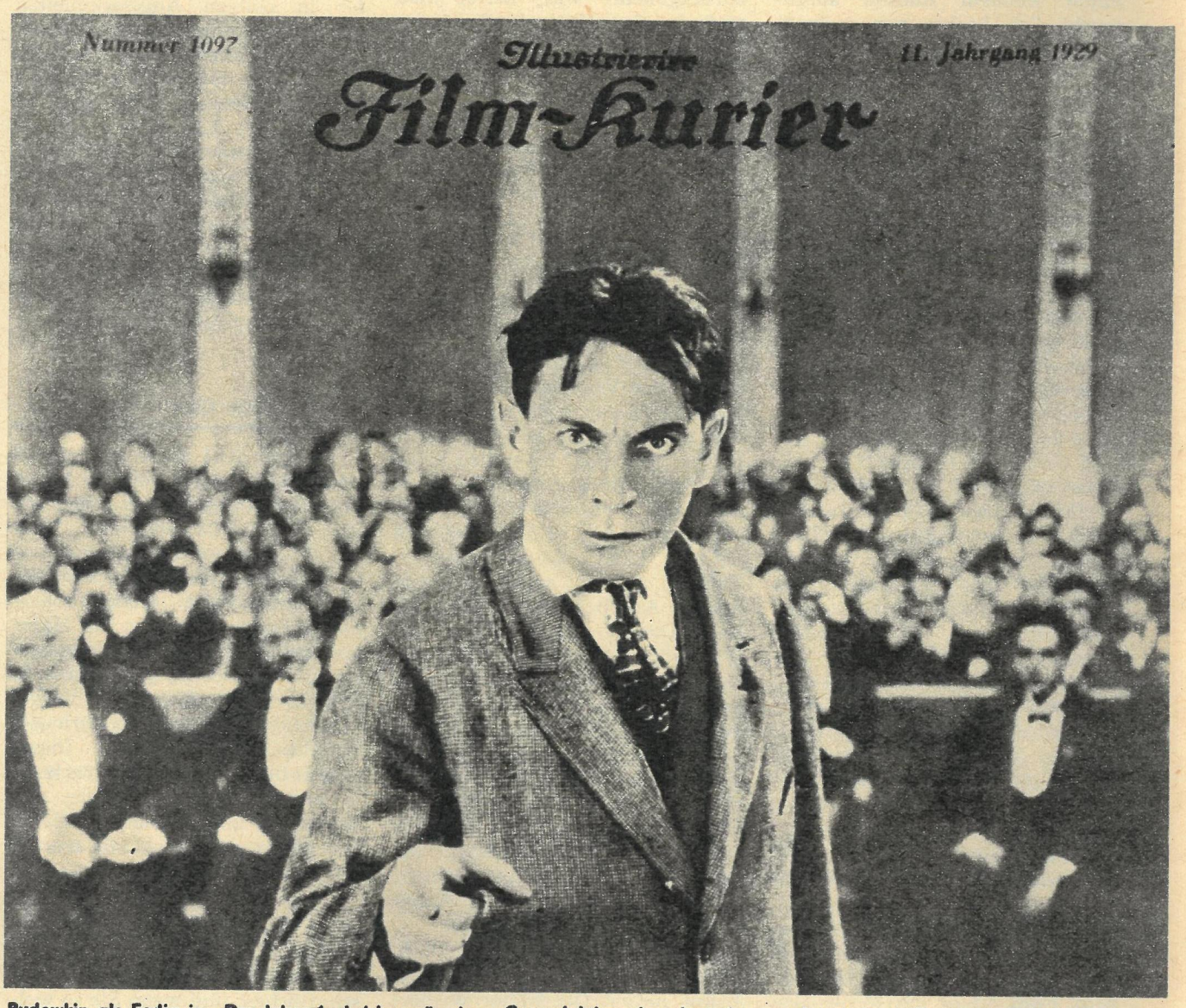
In offiziellen und dienstlichen Dokumenten nannte man sie „potentielle Gegner" der NATO ...

Gekürzt aus „Nedelja"; Foto: ZB

Im nächsten Heft:
Die ersten Zweifel

„Wsewolod Pudowkin – Die Aktualität

Nach Lew Kuleschow und Sergej M. Eisenstein steht mit Wsewolod Pudowkin ein weiterer Prototyp der sowjetischen Filmklassik im Mittelpunkt eines Filmessays der Autoren Fred Gehler und Ullrich Kasten. Behandelt wird vor allem Pudowkins Weg zum Film und seine berühmte Revolutions-Trilogie: „Die Mutter", „Das Ende von St. Petersburg" und „Sturm über Asien". Das Fernsehen der DDR sendet den Film am 23. Mai, 20 Uhr, im II. Programm.



Pudowkin als Fedja in „Der lebende Leichnam", einer Coproduktion der deutschen proletarischen Filmgesellschaft Prometheus und Meshrabpom-Moskau.

„Eine Kunst mit vielen Möglichkeiten"

Wir sollten uns ab und zu auch des Phänomens bewußt sein: Nicht nur die Kunst des revolutionären Films war eine junge Kunst, jung waren auch ihre Adepten. Noch nicht im sogenannten Mannesalter, Jünglinge, die gerade erst ihre Schulbänke und Gymnasien verlassen. Ein Jutkewitsch gehörte mit 17 zu den Begründern der FEKS (Fabrik der exzentrischen Schauspieler). Eisenstein kam mit 22 zum Proletkult-Theater. Da nimmt sich ein Wsewolod Pudowkin fast schon merkwürdig aus, in dessen Leben erst ziemlich „spät" der Film auftauchte und der „erst" mit 32 Jahren seine erste selbständige Filmarbeit vorlegt.
Was liegt vor der Faszination durch

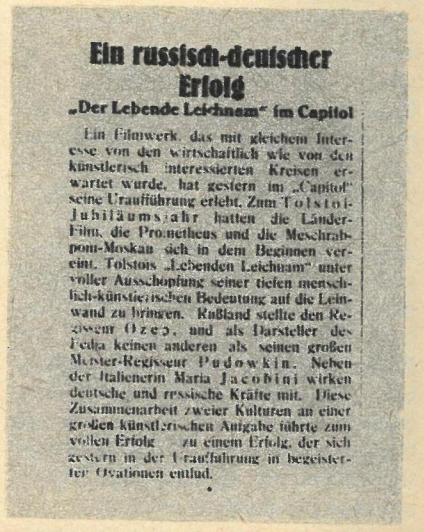
„Die Mutter"

die Kunst Film: Studium an der physikalisch-mathematischen Fakultät der Moskauer Universität, Soldat im Rock des Zaren, drei Jahre deutsche Kriegsgefangenschaft (gegen Kriegsende flüchtet Pudowkin aus einem Lager bei Kiel), Betriebschemiker.
„Wenn ich mich recht erinnere", schreibt Pudowkin, „so glaube ich, vor 1920 überhaupt keinen Film gesehen zu haben. Natürlich sah ich den Film nicht als Kunst an. Mit dem Theater war das etwas anderes. Mit dem beschäftigte ich mich mehr als mit der Chemie und meinem Beruf. Am meisten fesselte mich damals jedoch die Malerei. Alle freien Stunden verbrachte ich mit dem Malen." Es ist die zufällige Begegnung mit Lew Kuleschow, dem sechs Jahre jüngeren Enthusiasten des Films, die Pudowkins Leben grundlegend verändert. „Er machte mir die Bedeutung des Wortes ‚Montage' klar ... Ich begriff damals, daß der Film wirklich Kunst ist, und sogar eine Kunst mit vielen Möglichkeiten.". Wie zu einem heiligen Ort pilgert Pudowkin in das Studio Kuleschows.
„Ein Mensch mit einem charakteristischen Äußeren und einem bestimmten, klar ausgeprägten Charakter ist ein Filmmodell", so Lew Kuleschow. Und Pudowkin wird ein Filmmodell, zunächst in Etüden („Film ohne Bilder"), dann im ersten artistischen Paukenschlag des Studios Kuleschows „Die ungewöhnlichen Abenteuer des Mr. West im Lande der Bolschewiki". Pudowkin spielt darin den Gauner Shban, mit ekstatischer Mimik und ekstatischen Gesten. Im Labor Kuleschows vollzieht sich die Geburt des **Schauspielers** Pudowkin. Als er das Studio verläßt, tut er es, um **Regisseur** zu werden.

„Ein Meister"

Am 21. Oktober 1926 schreibt die Prawda über den Film „Die Mutter" und seinen Regisseur: „Seine wohlüberlegte und keineswegs routinemäßige Schlichtheit, seine Feinfühligkeit, Tapferkeit und psychologisch begründete Wahrhaftigkeit lassen ihn schon von seinem ersten Film an in die vorderste Reihe ... der Meister des Sowjetfilms aufrücken."

Der Kern des Pudowkinschen Oeuvres entsteht in drei Jahren. Drei Filme: „Die Mutter", „Das Ende von St. Petersburg", „Sturm über



Ein russisch-deutscher Erfolg

„Der Lebende Leichnam" im Capitol

Ein Filmwerk, das mit gleichem Interesse von den wirtschaftlich wie von den künstlerisch interessierten Kreisen erwartet wurde, hat gestern im „Capitol" seine Uraufführung erlebt. Zum Tolstoi-Jubiläumsjahr hatten die Länder-Film, die Prometheus und die Meschrabpom-Moskau sich in dem Beginnen vereint, Tolstois „Lebenden Leichnam" unter voller Ausschöpfung seiner tiefen menschlich-künstlerischen Bedeutung auf die Leinwand zu bringen. Rußland stellte den Regisseur Ozep, und als Darsteller des Fedja keinen anderen als seinen großen Meister-Regisseur Pudowkin. Neben der Italienerin Maria Jacobini wirken deutsche und russische Kräfte mit. Diese Zusammenarbeit zweier Kulturen an einer großen künstlerischen Aufgabe führte zum vollen Erfolg — zu einem Erfolg, der sich gestern in der Uraufführung in begeisterten Ovationen entlud.

eines Klassikers"

Für FREIE WELT schreibt Fred Gehler über einige Aspekte der Persönlichkeit Pudowkins.

Asien". Eine große künstlerische Idee variiert in drei Erzählungen. Gedemütigte und Rechtlose entwikkeln sich zu selbstbewußter Menschlichkeit, werfen ihren „alten Adam" ab. Die resignierende und geduckte Nilowna wird zur Mitstreiterin ihres revolutionären Sohnes. Der Bauernbursche streift die jahrhundertealte Furcht vor den Autoritäten ab, das Denken in den Formeln Herr und Knecht. Und schließlich wird der naive junge Mongole Bair zum Symbol des Erwachens der kolonial unterdrückten Welt. Das Finale von „Sturm über Asien" ist metaphorisch. Die Steppe ist voller Reiter, angeführt von Bair. Ein Sturm hat sich erhoben. Montagebilder von jagenden Hufen, kühnen Reitern und vom Sturm gepeitschten und entwurzelten Bäumen. Asien hat sich gegen seine Bedränger erhoben. Mensch und Natur in der Revolte.

„Eine Stilrevolution"

Im Sommer 1928 erscheinen im Berliner Verlag der „Lichtbildbühne" Pudowkins theoretische Arbeiten „Das Filmmanuskript" und „Der Filmregisseur". Im Vorwort schreibt der Autor: „Die Grundlage der Filmkunst ist die **Montage.** Unter dieser Parole marschiert die junge sowjetrussische Kinematografie... Die Kinematografie schreitet in einem rapiden Tempo vorwärts. Ihre Möglichkeiten sind unerschöpflich..."

Als diese Sätze erscheinen, arbeitet Pudowkin selbst in Berlin. Unter Fjodor Ozeps Regie hat er die Hauptrolle in der Verfilmung des bekannten Stückes von Lew Tolstoi „Der lebende Leichnam" übernommen. Eine Coproduktion zwischen Prometheus und Meshrabpom. Unter den Schauspielern Juli Serda, Gustav Dießl. Neben Anatoli Golownja steht Piel Jutzi an der Kamera.

„Ich kann mich erinnern", schreibt Pudowkin später, „daß ich, um die Szene des Selbstmordversuchs darstellen zu können, immer wieder die aus Dostojewskis Roman „Die Dämonen" stammenden Worte des Kirillow vor mich hinsagte: Auf dich selbst, auf dich selbst, auf dich selbst!

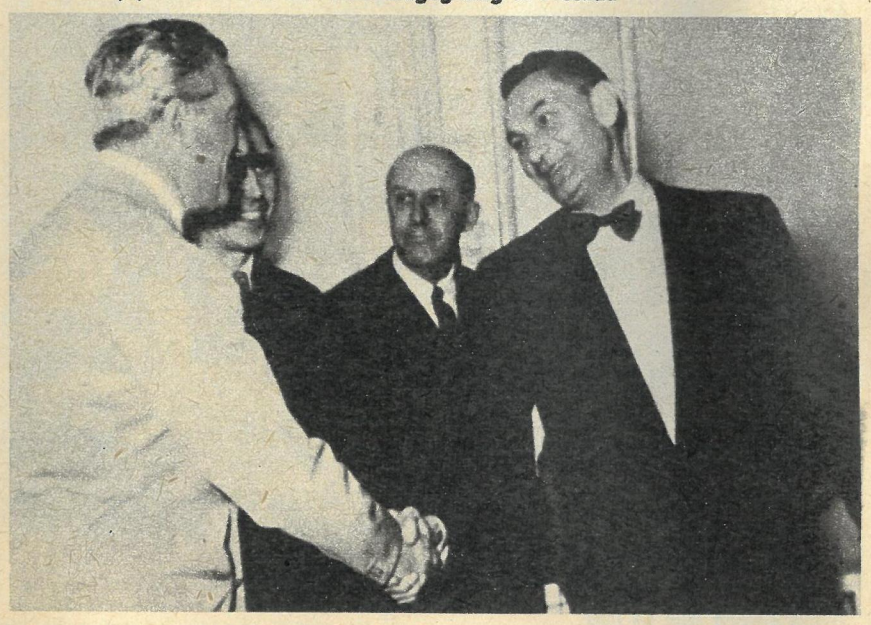
Im Februar 1929 ist die Berliner Premiere. In einem Interview mit dem „Film-Kurier" äußert Pudowkin: „Der lebende Leichnam ist einfach der einzige wirklich lebende Mensch. Alle anderen um ihn herum sind nur Phantome, Masken..."

Die Berliner Fachpresse zollt der Darstellung des Fedja Protassow durch Pudowkin stürmische Anerkennung. Herbert Ihering: „Die Zusammenarbeit von Ozep und Pudowkin schafft Außerordentliches." Und der „Film-Kurier" schreibt gar: „Der Fall Pudowkin—Fedja bedeutet eine Stilrevolution. Revolte gegen den Star-Darsteller. Pudowkin ist ein Sich-Hinsteller... Da gibt es nur wahre Regungen zu photographieren, nichts Ausgespieltes, keine bewußt aufgebauschte Geste, kein psychologisches Wimpernzucken... Er montiert sich selbst aus den Augenblicken des Ichs."

Fotos: Archiv

„Sturm über Asien"

Pudowkin (r.) und de Sica bei einer Begegnung in Moskau



Wsewolod Pudowkin (1893–1953)

Geboren in Pensa. Filmische Lehrjahre bei Wladimir Gardin und Lew Kuleschow. Erste selbständige Filmarbeit ist ein zwanzigminütiger Filmspaß in Slapstickmanier „Schachfieber" (1925). Es folgt der populärwissenschaftliche Film „Mechanik des Gehirns". 1926 Adaption des Gorki-Romans „Die Mutter". Weitere klassisch gewordene Stummfilmarbeiten „Das Ende von St. Petersburg" (1927) und „Sturm über Asien" (1928). Parallel dazu übernimmt Pudowkin schauspielerische Aufgaben. Sie kulminieren in der Rolle des Fedja in der Tolstoi-Verfilmung „Der lebende Leichnam" (1929). Mit Eisenstein und Alexandrow publiziert Pudowkin ein Manifest über Möglichkeiten und Problematik des Tonfilms. Uberlegungen über den Tonfilm beeinflussen schon die umstrittene letzte Stummfilmarbeit Pudowkins „Ein gewöhnlicher Fall" (1932), bestimmen vor allem die Strukturen des Films „Der Deserteur" (1933). Weitere wesentliche Arbeiten: „Minin und Posharski" (1939), „Suworow" (1941), „Die Mörder machen sich auf den Weg" (1941, nach Szenen aus Brechts „Furcht und Elend des Dritten Reiches"), „Im Namen der Heimat" (1943), „Admiral Nachimow" (1947), „Beherrscher der Luft" (1950), „Drei Menschen" (1953).

Wichtige theoretische Arbeiten Pudowkins erschienen schon in den 20er Jahren, deutsch u. a. 1928 „Filmregie und Filmmanuskript".

Der Henschel-Verlag bereitet eine Auswahl vor.

Die Völker gehn im neuen Schritt

„Ohne Zweifel! Jemand ist dabei, eine neue Welt zu schaffen!"

Zeichnungen: Jean Effel; Fotos: Matti Schreiber, APN

Zu den Engeln zieht es ihn immer wieder: FREIE WELT traf Jean Effel auf der Berliner

Glückwunsch, Jean

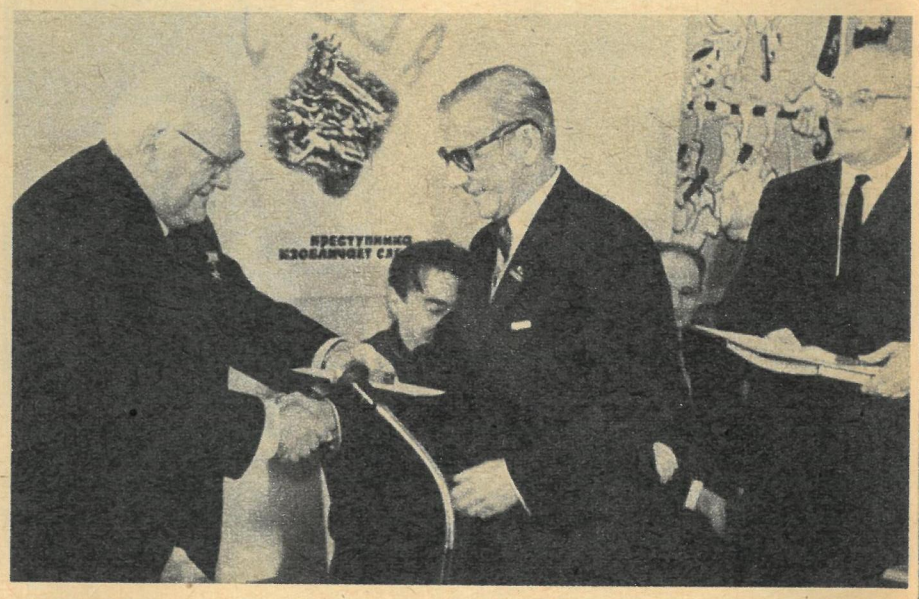
Man kennt ihn in der Sowjetunion, und man liebt ihn. Das sowjetische Komitee zur Verteidigung des Friedens ehrte Jean Effel mit der Auszeichnung „Kämpfer für den Frieden". Während seines Aufenthaltes in Moskau, wo er sich an der Ausstellung SATIRE IM FRIEDENSKAMPF beteiligt hatte, überreichte Nikolai Tichonow, Schriftsteller und Vorsitzender des Komitees, dem französischen Karikaturisten die goldene Medaille (Foto rechts).

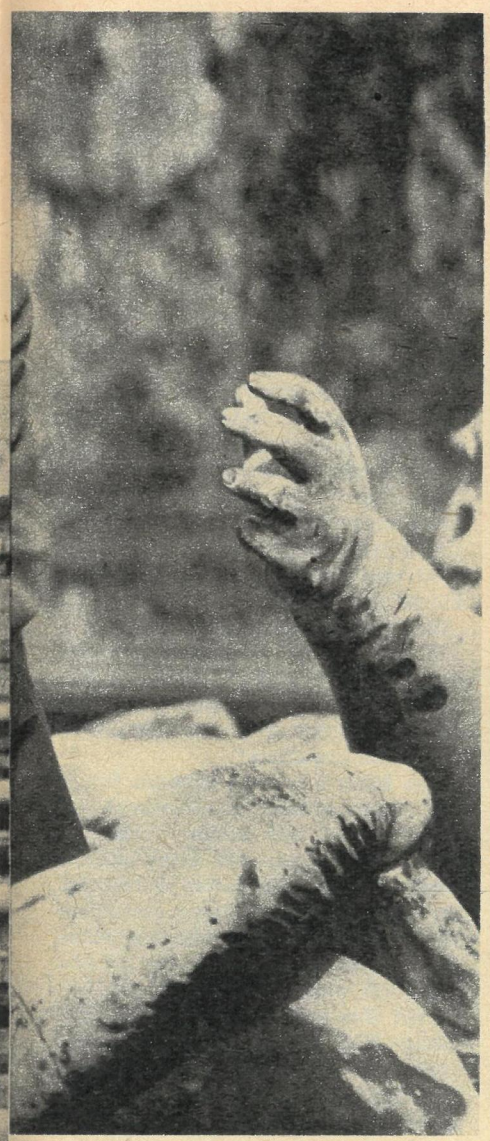
Zu seiner Auszeichnung erklärte Jean Effel der sowjetischen Zeitung „Moskowskije Nowosti": Sich nicht für seine Epoche und für seine Zeitgenossen zu interessieren, ist nicht nur schlecht, sondern einfach unmöglich. Der Gedanke, daß man seiner Zeit entrinnen kann, ist sinnlos. Das kann man nicht. Wir leben in diesem Augenblick und auf diesem Platz.

Ich bin damit absolut nicht einverstanden, daß man abseits vom gesellschaftlichen Leben bleiben kann. Aber die Teilnahme eines Künstlers am Leben der Gesellschaft nimmt verschiedene Formen in den sozialistischen Ländern und in denen, die keine sind, an.

Wenn die Künstler mit ihrer Kunst die Wahrheit behaupten, so brauchen sie nicht so laut zu schreien. Wenn zum Beispiel bei den Karikaturisten ihre Zeichnung „ins Schwarze getroffen" hat, so kann sie sogar einfach, leicht verständlich sein. Das ist besser, als die Menschen als für uns unsympathische Schreckgespenster darzustellen und die Karikaturen mit Schimpfworten zu versehen.

Dabei darf der Künstler sich selbst nicht untreu werden. Man würde mich zum Beispiel niemals bitten, eine Zeichnung zu machen, die meiner Überzeugung widerspräche. Unter den 16 000 Zeichnungen, die von mir bisher in der Presse veröffentlicht wurden, gibt es natürlich auch weniger gute. Aber in keiner einzigen habe ich meine Überzeu-





Museumsinsel Ende April 1977.

Effel!

gung verraten. In dieser Beziehung kann ich mir keine einzige Zeichnung vorwerfen. Ich habe wenige rein politische Zeichnungen gemacht. Doch wenn man sie nacheinander betrachtet, so ergeben sie in ihrer Gesamtheit doch wohl ein klares politisches Bekenntnis.

Jean Effel, eigentlich Francois Lejeune, französischer Karikaturist, geboren am 12. Februar 1908 in Paris, wo er auch tätig ist. Effel schafft politische und auch heitere Karikaturen (u. a. für die „Humanité"), Bildergeschichten („Der kleine Engel", „Die Erschaffung der Welt", „Die Erschaffung des Menschen", „Adam und Eva" u. a.) und Illustrationen (u. a. zu den Fabeln von La Fontaine). Er hat mehr als 25 Bildbände und illustrierte Bücher, Plakate, Zeichenfilme, Dekorationen geschaffen. In seinen Bildergeschichten tritt er für Frieden und Fortschritt ein. Internationaler Lenin-Friedenspreis 1969.
Der Eulenspiegel-Verlag bereitet das „Dicke Effel-Buch" vor.

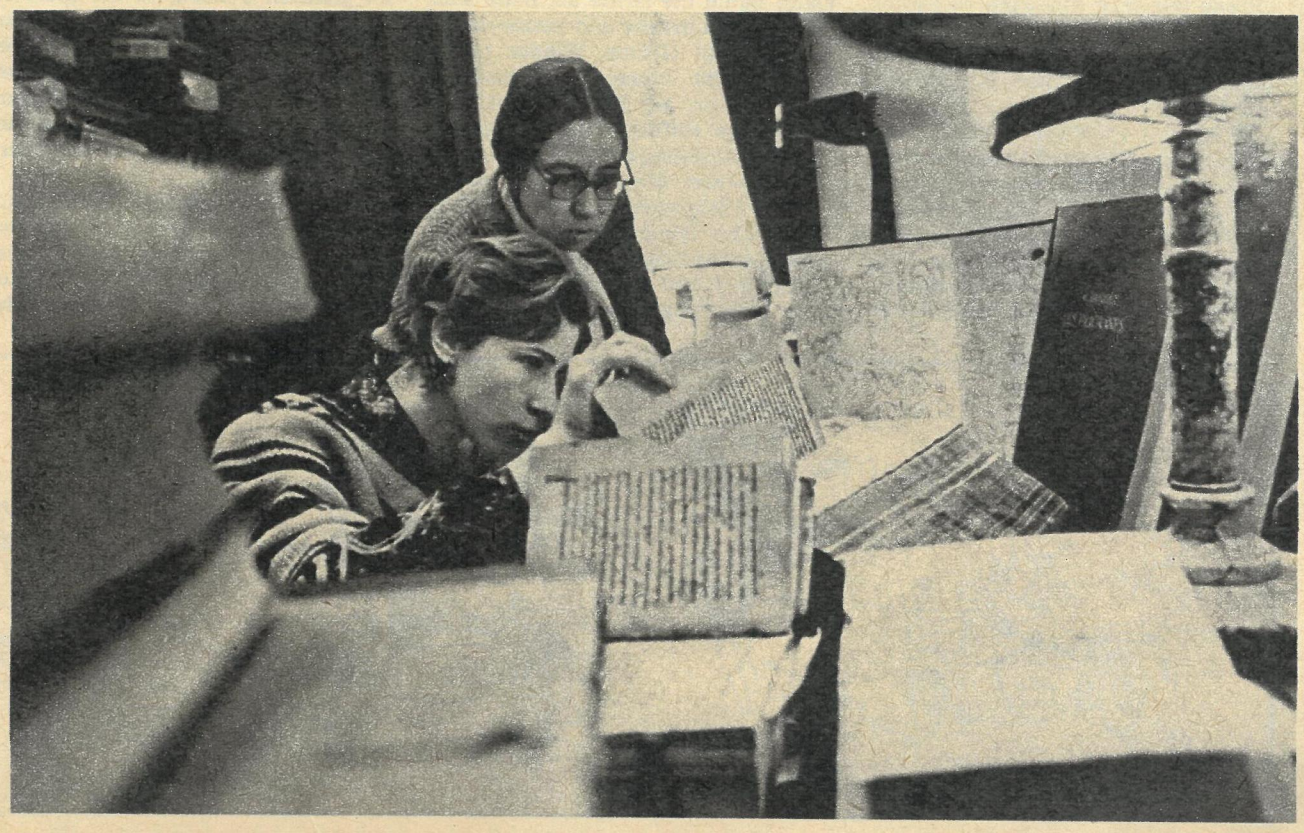
Im ehemaligen Aktensaal der Moskauer Universität: die ständige Ausstellung seltener Bücher und Handschriften

Vom 10. ins 20. Jahrhundert

Vor 20 Jahren wurde in der ältesten öffentlichen Bibliothek Moskaus, der „Gorki-Bibliothek" der Moskauer Universität eine Abteilung seltener Bücher und Handschriften eingerichtet. Jetzt konzentriert sich hier fast alles Wertvolle und Rare auf diesem Gebiet, Tausende Bücher, Handschriften aus dem 10. Jahrhundert, „Der Apostel" des Iwan Fjodorow, Autographien von Turgenjew und anderen. Einen einmaligen wissenschaftlichen Wert repräsentiert die in der Abteilung aufbewahrte Kollektion von Denkmälern altrussischer Buchkunst: nahezu 3000 Handschriften und Druckerzeugnisse mit kirillischer Schrift aus dem 13. bis zum 18. Jahrhundert. 1966 begannen die Wissenschaftler mit der Suche alter Bücher im „Feld" – in weitentfernten Dörfern, in alten russischen Städten. In 10 Jahren sammelten die Archäographen der „Gorki-Bibliothek" mehr als 1500 alte Handschriften und gedruckte Bücher, von denen über die Hälfte aus dem 15. bis 17. Jahrhundert stammen!
Besonders interessant unter den Funden der letzten Jahre sind die Werke der sogenannten „anonymen" Moskauer Typographie, die darauf hindeuten, daß die ersten gedruckten Bücher in Rußland bereits in den fünfziger Jahren des 14. Jahrhunderts auftauchten, d. h. vor dem „Apostel" von Iwan Fjodorow.
In der Bibliothek angekommen, legt das wiederentdeckte Werk einen komplizierten Weg zurück: zunächst Reinigung und Restaurierung in speziellen Labors, danach wird es von Experten und Mitarbeitern der Bibliothek genauestens untersucht und beschrieben, schließlich erhält es seine Nummer der Abteilung seltener Bücher und Handschriften. Erst jetzt kommt die neue Errungenschaft in den Lesesaal und wird zum Objekt von Diplomarbeiten und anderen wissenschaftlichen Untersuchungen. Die interessantesten Bücher werden auf einer ständigen Ausstellung seltener Bücher und Handschriften in der Moskauer Universität vorgestellt.

Fotos: F. Sufarow

Die Wasserzeichen im Papier verraten die Entstehungszeit einer Schrift



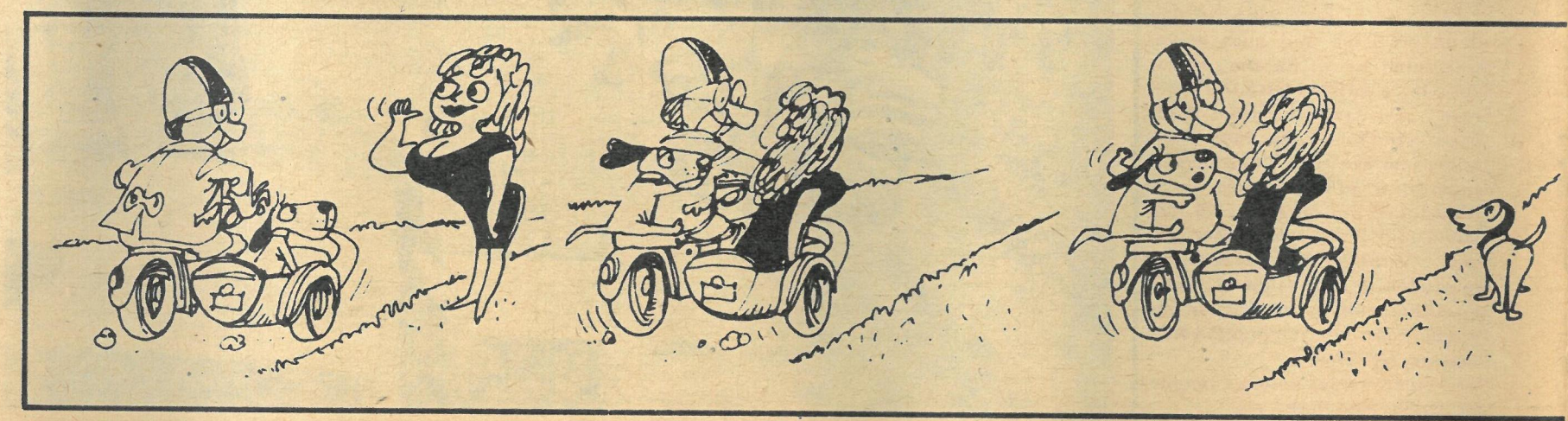
Arkadi und Georgi Wainer

Reinen an

**Gekürzte Fassung
Aus dem Russischen
von Ingeborg
und Oleg Kolinko
Alle Rechte bei
Verlag Volk und Welt**

Ich nahm meine Mappe aus dem Schreibtisch, klappte den Deckel auf und fragte: „Soll ich diktieren? Wollen Sie mitschreiben? Oder merken Sie sich's so?"
„Ich merk mir's so, hab ein gutes Gedächtnis."
Ich nannte die Nummer und fügte hinzu: „Es handelt sich um eine Anklage gegen den Bürger Deduschkin wegen begangener Verbrechen laut Artikel 93, 144 und 218 des Strafgesetzbuches."

„So, jetzt hat alles seine Ordnung", bemerkte Okun. „Und in welcher Eigenschaft wollen Sie mich vernehmen?"
„Als Zeugen."
Er lachte ein hohes, schrilles Lachen. „Sie haben mich nicht verstanden, Bürger Tichonow. Meine Rolle in dem Fall ist mir klar. Mich interessieren Sie. Nach dem Gesetz hat ein Inspektor der Kriminalmiliz kein Recht zur Vernehmung." Er rieb sich schadenfroh die dicken Hände und reckte den massigen Brustkorb.
„Doch", belehrte ich ihn ruhig. „Als ehemaligem Rechtsanwalt würde es Ihnen nicht schaden zu wissen, daß ein Mitarbeiter des operativen Dienstes berechtigt ist, Vernehmungen durchzuführen, wenn er im Auftrag des Staatsanwaltes oder des Untersuchungsführers handelt."
„Wie das?"
„Regen Sie sich nicht auf, es hat alles seine Ordnung. Ich habe diesen Auftrag. Sind nun Ihre letzten Zweifel beseitigt? Können wir anfangen?"
„Stehe zu Ihren Diensten."
„Bevor wir Ihre Aussagen zu Protokoll nehmen, möchte ich Sie bitten, mir zu erklären, was Sie mit dieser billigen psychologischen Attacke bezwecken."
„Sie können schreiben, daß ich mich weigere, diese Frage zu beantworten, da sie nichts mit dem zu untersuchenden Fall zu tun hat. In einer Extraerklärung, die Sie bitte dem Vernehmungsprotokoll beifügen wollen, habe ich die Absicht zu vermerken, daß Sie Klärung seiner Rechtsstellung durch den Zeugen als psychologische Attacke auf die Untersuchung bezeichnen."
„Ach, Sie drohen mir also?"
„Wieso? Ich rücke uns nur auf die richtigen Plätze!"
„Nun, Bürger Okun, dafür brauchten Sie nicht soviel Pulver zu verschießen. Das Leben hat uns längst die entsprechenden Plätze zugewiesen."
„Im Leben spielen der blinde Zufall und die gesellschaftliche Ungerechtigkeit leider noch eine zu große Rolle."
„Wenn Sie damit Ihre Entlassung aus der Anwaltstätigkeit meinen, kann man das wohl kaum als blinden Zufall bezeichnen."
„Aber als gutes Beispiel für Ungerechtigkeit!"
„Na, na, das ist wohl eher ein gutes Beispiel dafür, daß wir damals zu lange gezögert haben. Das logische Ende dieser Geschichte fehlt."
Okuns Gesicht bedeckte sich über und über mit roten Flecken. „Vielleicht haben Sie unumstößliche Beweise für eine Anklageerhebung gegen mich?"
„Nein, hab ich nicht, leider."
„Dann wollen Sie bitte Ihre Mutmaßungen für sich behalten." Okun schwitzte sichtlich.
„Warum? Ich habe mit Ihnen gesprochen und mich davon überzeugt, daß Baton jemanden hat, der ihn berät, wenn er sich über einen widerwärtigen, aufdringlichen Milizionär beschweren muß." Und gegen meine sonstige Gewohnheit bluffte ich, obwohl ich das überhaupt nicht mag: „Verleumdet Baton Sie denn, wenn er sowas erzählt?"
Okun nahm die Brille ab, holte sein Taschentuch hervor und putzte damit langsam die Gläser. Wieder nahm sein Gesicht einen hilflos-nackten Ausdruck an. Ich konnte nicht umhin, diesen raffiniert ausgeklügelten Zug zu würdigen, denn es wäre wohl unfair, einen Menschen zu packen und zu entlarven, solange er nichts sieht. Aber Okun hatte sich schnell gefaßt. Ohne Hast setzte er die Brille wieder auf und rückte sie zurecht.
„Erklären Sie genauer, was Sie meinen", verlangte er.
„Ihre offenen Gespräche mit Deduschkin, weiter nichts", bluffte ich weiter.
„Dem Menschen zu helfen — und das im Rahmen des Gesetzes — ist die moralische Pflicht eines anständigen Bürgers und Rechtsbeistandes", sagte er langsam, als wählte er sorgfältig jedes Wort.
Meine Vermutung stimmte also. Um nicht die unerwartet gewonnene Position zu verlieren, erwiderte ich rasch: „Hat es Ihnen nichts ausgemacht, daß Deduschkin einen Ausweg aus seiner schwierigen Lage suchte indem er mich anschwärzte? Nun, ich muß Ihnen offen sagen, daß Ihre moralische Pflicht recht dehnbare Grenzen hat."
„Ich weiß nicht, was Deduschkin Ihnen gesagt hat, aber meine Pflicht als Rechtsanwalt bestand darin, mich an die Gesetze zu halten. Ich habe ihm geraten, sich mit einem Geständnis an die Behörden des Innern zu wenden."
„Hören Sie, Okun, jonglieren Sie hier nicht mit Worten. Sie sind kein Rechtsanwalt mehr. Und Sie haben auch nicht wie ein Rechtsanwalt gehandelt, sondern wie ein Winkeladvokat."
„Wie Sie zu meinen belieben. Ihre Ansicht ist mir gleichgültig."
„Warum ereifern Sie sich so? Wenn ich Sie hier so sitzen sehe, denke ich mit Enttäuschung daran, daß hier auf demselben Stuhl viele Stunden lang ein ausgekochter Verbrecher und gefährlicher Rückfalltäter namens Alexej Deduschkin gesessen hat. Und er sagte dasselbe wie Sie, im gleichen Tonfall, in der gleichen Manier wie Sie. Das bringt mich auf den Gedanken, daß er schauspielerisches Talent besitzt. Sie werden mir doch wohl kaum weismachen wollen, daß Sie die Verhaltensweisen eines ungebildeten Ganoven übernommen haben ..."
„Ich will Ihnen nichts weismachen."
„Sehen Sie. Dann werde ich genauso offen mit Ihnen reden. Sie sind Jurist und wissen so gut wie ich, daß es keinen Grund für eine strafrechtliche Verfolgung gegen Sie gibt. Daher Ihr unabhängiges Verhalten mir gegenüber. Aber ich muß Sie enttäuschen."
„Jaaa?" äußerte Okun gedehnt.
„Ja. Sie haben sich zuerst gewundert, als Sie glaubten, Baton säße bereits ein, aber dann waren Sie sogar froh darüber. Was konnte er, der gewöhnliche ‚Eisenbahnmarder', schon über Sie aussagen? Und für Sie ist es sogar beruhigend, wenn er bei uns in Kost und Logis lebt. Aber Deduschkin ist noch auf freiem Fuß."
„Jaa?" wiederholte Okun zögernd.
„Ja, und er hat eine Reihe äußerst dreister Verbrechen begangen. Am letzten Tatort hat er eine Pistole entwendet. Damit kann er jetzt wer weiß was anstellen."
„Was kann ich denn dagegen tun?" rief Okun plötzlich unbeherrscht.
„Sie werden mir helfen, Baton zu suchen. Wenn Sie das nicht wollen, lasse ich Sie nicht weiter so bequem im Sessel sitzen und die moralischen Privilegien eines ehrenhaften Mannes genießen, nur weil Ihre Schuld juristisch nicht nachweisbar ist."
„Wie? Was wollen Sie damit sagen?" Okuns Hals lief vor Zorn rot an.
„Daß ein träger oder unerfahrener Untersuchungsführer Ihren Fall bearbeitet hat. Ich werde die Sache wieder ausgraben, und wenn ich dabei die Erde mit der Nase umwühlen sollte. Und wenn wir Baton fassen und er erzählt von Ihnen, und das wird er bestimmt tun, dann fahre ich in alle drei Betriebe, in denen Sie als juristischer Berater fungieren, und werde die Aufmerksamkeit der Parteiorganisation und der Öffentlichkeit auf Sie lenken. Dort wird man bestimmt erstaunt sein, daß ihr juristischer Berater in seiner Freiheit Kriminelle berät. Überhaupt, ich verspreche Ihnen, daß ich mir die größte Mühe geben werde, Ihnen zu beweisen, daß man nicht so forsch drauflos leben kann, nur weil man keine sichtbaren Spuren hinterlassen hat."
Ich mußte das wohl in sehr zornigem Ton gesagt haben, denn Okun lachte plötzlich auf und sagte: „Hören Sie, Inspektor, warum blasen Sie sich so



der Todeswand 20

auf? Baton und ich sind weder verschwägert noch befreundet. Und Sie werden doch soviel gesunden Menschenverstand haben, um sich zu sagen, daß wir nicht zusammen losziehen, um Eisenbahnabteile zu durchstöbern. Zugegeben, wir kennen uns seit langem, aber wenn ich Ihnen helfen könnte, ihn zu fassen, täte ich das mit dem größten Vergnügen."

„Das hätten Sie gleich sagen sollen", fuhr ich ihn an. „Was wissen Sie über Deduschkins Aufenthaltsort?"

„Nichts. Ich weiß wirklich nicht, wo er jetzt ist. Aber meine Erfahrung sagt mir, daß Albert Camus recht hat..."

„Camus? Wieso?"

„Er schreibt, daß die Frau schon immer die letzte Freude für einen Verbrecher und nicht für einen Krieger war. Sie ist sein letzter Hafen, seine letzte Zuflucht. Kein Wunder, daß Verbrecher sehr oft bei einer Frau im Bett gefaßt werden."

Gut gesagt, Teufel nochmal! Und sehr treffend!

Nachdem Saweljew meinen Bericht angehört hatte, sagte er sofort: „Das ist nicht bloß 'ne Vermutung. Der kennt da jemand, aber für alle Fälle behält er genaue Hinweise für sich."

„Schöne Hinweise! Guck mal in allen Moskauer Betten nach, in denen sich Baton sielen könnte."

„Ich hab 'ne Idee", schlug Sascha vor. „Aber die ist nicht hundertprozentig..."

„Sag schon."

„Wir schicken ein Telegramm in die Strafkolonie, in der Baton das letzte Mal gesessen hat. Die müßten eigentlich wissen, mit wem er sich geschrieben hat, von wem er Päckchen gekriegt und wer ihn besucht hat."

„Wir können's ja probieren. Machst du das mit dem Telegramm?"

„Gut. Hör mal, und diesen Mistkäfer Okun müssen wir genau unter die Lupe nehmen", sagte Sascha grimmig lächelnd.

„Erst wollen wir mit Baton reinen Tisch machen."

Das Telefon klingelte, ich nahm den Hörer ab.

„Stas, bist du dran?" ertönte Schaparows Stimme. „Folgendes, wir haben eine Sondermeldung aus Tbilissi bekommen. Die Kriminalmiliz hat dort vor einem Monat einen gewissen Surab Managadse festgenommen. Seine Biografie ist ein ganzer Kriminalroman. Er hat bereits alles gestanden. Gestern sind für ihn aus Moskau zwei Pakete angekommen, Koffer mit Textilien. Als man sie ihm vorführte, sagte er, an Freunden hätte er in Moskau nur Aljoscha Baton. Die Sachen könnten nur von ihm sein. So stehn die Aktien. Kapiert?"

„Da muß ich wohl nach Tbilissi fliegen, was?..."

Nachdem ich die Korrespondenz erledigt hatte — wenn man an einem Fall sitzt, sammelt sich immer viel an — zog ich den Mantel über, um mir im Hotel „Metropol" eine Flugkarte nach Tbilissi zu besorgen. Da fiel mir ein, daß ich noch meine Mutter anrufen wollte. Ich ging zum Telefon, aber das Schnarren des Apparats kam mir zuvor. Ich nahm den Hörer ab und hörte Schaparows gedämpfte Stimme: „Gut, daß ich dich erwische. Nimm die Akte und fahr zu Borissow ins Ministerium. Ein Wagen ist schon unterwegs. Nummer — zweimal die Null, fünf zwo. Beeil dich. Du wirst erwartet." Oha, da mußte wohl was Ernstes passiert sein, wenn mich der stellvertretende Innenminister rief.

Ich öffnete die Tür zu Borissows Arbeitszimmer, machte drei Schritte nach vorn, salutierte ungeschickt und meldete: „Genosse General, Hauptmann Tichonow auf Ihren Befehl zur Stelle."

„Guten Tag, Hauptmann, setzen Sie sich."

An einem seitlich stehenden Konferenztisch saßen fünf Personen. Während ich auf den mir zugewiesenen Stuhl zuging, betrachtete ich sie. Am andern Ende saß Schaparow, dahinter, mir halb zugewandt, ein breitschultriger, brünetter junger Mann, dann unser Kommissar, der MUR-Chef, ihm gegenüber der Leiter der Zentralen Kriminalmiliz Krawtschenko, und an der Stirnseite Borissow. Ich sah ihn zum ersten Mal aus nächster Nähe und staunte. Wenn nicht die solide, goldgerahmte Brille gewesen wäre, hätte man ihn für einen ganz jungen Mann halten können. Er war höchstens Anfang vierzig. In den neun Jahren, die ich bei der Miliz arbeitete, hatte ich stellvertretende Minister hauptsächlich in Spielfilmen gesehen, und ich war enttäuscht, in diesem Raum kein einziges unerläßliches Attribut aus dem Arbeitszimmer eines Kinogenerals zu entdecken. Das Zimmer war vielleicht etwas größer als Schaparows. Hier gab es keine holzgetäfelten Wände, keine schweren Vorhänge, nichts erinnerte an die aufreizenden Herrenzimmer mit den riesigen, weichen Sesseln, Polsterhockern und komischerweise immer leeren, polierten Schreibtischen. Auf Borissows Tisch lagen zwei Aktenstöße. Offenbar war der eine bearbeitet, während der andere noch durchgesehen werden mußte. Auf einem kleineren Tisch daneben standen Telefone: die Sprechanlage des Ministeriums, das Stadttelefon und noch eine Masse anderer Apparate, deren Bestimmung ich nicht kannte. Ich hätte nur gerne gewußt, wie sich Borissow zurechtfand, wenn sie klingelten. Eine unförmige Standuhr in der Zimmerecke schlug krächzend: Bam-khh-khh, khh-khh...

Borissow wies mit dem Kopf zur Uhr. „Professor Lurija behauptet, meine Uhr imitiere perfekt Bronchialspasmen."

Alle lachten, ich setzte mich dem breitschultrigen, brünetten jungen Mann gegenüber, sah ihn an und erstarrte. Mit offizieller Miene, nur mit den Augen lächelnd, musterte mich Angel Wesselinow. Ich war so verdattert, daß sich Angel nicht mehr beherrschen konnte, auflachte und, zu Borissow gewandt, sagte: „Genosse General, meine Frau Nastja hat mir aufgetragen, gleich am ersten Tag Tichonow aufzusuchen. Sie hat nicht gewußt, daß Sie mir dabei helfen würden."

Ich war immer noch so verblüfft, daß Borissow sagte: „Na gut, zur Begrüßung der Freunde machen wir zwei Minuten Pause."

Angel und ich umarmten uns. Angel, mein durchtriebener, lustiger Freund Angel, den ich neun Jahre lang nicht gesehen hatte, war also der Verbindungsoffizier, von dem Schaparow gesprochen hatte. Meine Mutter nannte ihn „Engelchen" und meinen einzigen passablen Freund. Dieser ‚passable Freund' und ich hatten nachts im Botanischen Garten besondere Blumen für seine Nastja geklaut, während der Prüfungen Spickzettel ausgetauscht, und bei der Neulandgewinnung denselben Lkw gefahren, und Goga Iwanow, der damals noch nicht im Gorki-Park an der Todeswand entlangraste, brachte uns alle möglichen Tricks auf seinem Motorrad bei. Unser Gespräch bestand fast nur aus Ausrufen. Das hätte noch lange so gedauert, wenn nicht Borissow gesagt hätte: „Die Pause ist zu Ende. Berichten Sie bitte, Genosse Wesselinow."

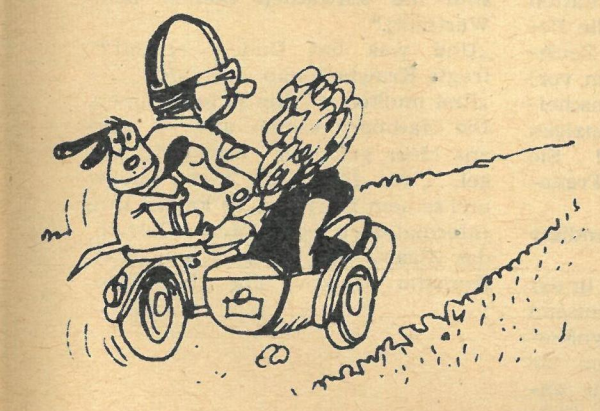
Angel zwinkerte mir zu und flüsterte: „Wir haben ja noch genug Zeit zum Quatschen!" Er ging an seinen Platz zurück und holte ein großes Blatt Papier aus seiner Aktentasche.

„Die Bande verfügte über schnelle Wagen, mit denen sie in wenigen Stunden das ganze Land durchfahren konnte", begann Angel. „Das erschwerte die Untersuchung in der ersten Zeit. Damals ahnten wir noch nicht, daß die dreisten Einbrüche und Schurkereien, die fast gleichzeitig in verschiedenen Städten stattfanden, von denselben Leuten verübt wurden..." Angel zeigte uns einen Plan, auf denen die Verbrechen in Sofia, Plowdiw, Russe, Warna, Plewen und vielen anderen Städten verschiedenfarbig eingetragen waren.

Krawtschenko sah sich den Plan an. „Wenn ich mich recht erinnere, hat es bei Ihnen solche Banden bisher nicht gegeben", sagte er.

Angel nickte, und der MUR-Chef bemerkte neiderfüllt: „Bei ihnen ist die operative Lage das ganze Jahr über wie in einem Kurort. Herrlich!"

Fortsetzung Seite 30



Aus den Memoiren eines Jagdhundes

von Edgar Valter, Tallinn

1. Folge

Spruch der Woche:

Den Husten und die Liebe kann man schlecht verbergen.

Kalenderblätter

aus sowjetischen Tageskalendern, durch FREIE WELT ergänzt

18. Mai –

Vor 60 Jahren:

Umbildung der Provisorischen Regierung unter Beteiligung von Kerenski als Kriegs- und Marineminister. Die Regierung erhält einen 100-Millionen-Dollar-Kredit der USA zur Fortführung des imperialistischen Krieges.

19. Mai – Vor 55 Jahren: Gründung der Pionierorganisation W. I. Lenin.

20. Mai – 90. Todestag von Alexander Iljitsch Uljanow (1866 bis 1887). Der älteste Bruder von W. I. Lenin, der wegen eines Attentatversuches auf den Zaren Alexander III. an diesem Tage hingerichtet wurde, machte Lenin erstmals mit marxistischer Literatur bekannt. Sein Einfluß beschleunigte die Entwicklung Wladimir Uljanows zum marxistischen Revolutionär.

24. Mai –

Vor 60 Jahren:

Demonstration der Arbeiterjugend in Petrograd unter den Losungen der Bolschewiki. – Streiks in den chemischen Fabriken Petrograds und Moskaus.

25. Mai – Tag der Befreiung Afrikas vom Kolonialismus.

26. Mai – 90. Geburtstag von Sidor Artjemjewitsch Kowpak (1887–1967). Generalmajor. Held der Sowjetunion. Kommandeur der 1. Ukrainischen Partisanendivision. Die Partisanen unter seiner Führung begannen bereits 1941 den Angriffskrieg. Sie vernichteten 18 000 Gegner in 13 Garnisonen.

28. Mai – Tag der Grenztruppen der Sowjetarmee.

29. Mai – Tag des Chemiearbeiters der UdSSR.

Alexander Iljitsch Uljanow

NACHTRAG zur „Woche des Buches": In diesem Jahr sollen in der DDR 435 Romane und Erzählungen, Lyrikbände und Künstlerische Reportagen neu erscheinen. Daran hat die Sowjetliteratur einen geplanten Anteil von 113 Titeln, wovon 83 Bücher Neu- und 30 Bücher Nachauflagen sind. Aus den Nationalliteraturen der UdSSR lernen wir Bücher von neun Nationalitäten kennen. Der Anteil der sowjetischen Literatur an den Übersetzungen von Büchern aus den Ländern des Sozialismus beträgt 45 Prozent. Und wenn Sie mal ein Buch nicht mehr kaufen können: Es gibt 17 000 Bibliotheken mit rund 38 Millionen Büchern in unserem Land, und die kaufen die Bücher auch für Sie!

Sidor Artiomiewitsch Kowpak

Mehr über Alexander Uljanow erfahren Sie in den Büchern: „Die Familie Uljanow", Progreß-Verlag Moskau, und Arnold Reißberg: „Lenins Jugend", Verlag Neues Leben Berlin 1973.

Note Fuß-

W. I. Lenin bewunderte seinen Bruder, lehnte den individuellen Terror als Kampfmittel gegen die Ausbeuterordnung aber ab.

Über den gemeinsamen Kampf mit S. A. Kowpak berichtet der Schriftsteller Pjotr Werschigora in seinem Buch „Im Gespensterwald", Verlag Kultur und Fortschritt, 1961.

KALENDERSPRUCH:

Wenn du das Leben liebst, nütze die Zeit.

Estnisches Sprichwort

Übersetzung: Adeline Rinas
Zusammenstellung: Klaus Pockrandt

16. 5. – 29. 5. 1977

Rennen an der Todeswand

Fortsetzung von Seite 29

„Na, die Brüder haben uns aber ganz schön in Trab gebracht", sagte Angel, zu ihm gewandt. „Das Ausmaß und die Dreistigkeit der Verbrechen zwangen uns, das Ministerium einzuschalten. Und da bemerkten wir die Ähnlichkeit der Verbrechen. Überall die gleiche Handschrift. Hier, sehen Sie ..." Er faltete den nächsten Plan auseinander. „In den meisten Fällen wurden die Türen mit ein und demselben Werkzeug aufgebrochen. Panzerschrankschlösser wurden mit elektrischen Bohrmaschinen aufgebohrt, und dann trat die ... wie heißt sie doch gleich ... die ‚Gänsepfote' in Aktion. Die Einbrüche wurden nur in Erdgeschossen oder im ersten Stock verübt, damit die Täter notfalls aus dem Fenster springen konnten. Und nur in Gebäuden mit zwei Ausgängen. Interessant ist, daß die Einbrecher ganz gewöhnliche Dinge, auch wenn sie teuer waren, nicht anrührten. Nur auf Geld, Schmuck, also Gold und Brillanten hatten sie's abgesehen. Darum wurden sie von der Bevölkerung auch ‚Goldgräber' genannt."

„Haben sie Fingerabdrücke hinterlassen?" fragte Krawtschenko.

„Ja, in einigen Fällen." Angel hob die daktyloskopische Karte hoch. „Interessant ist, daß wohl eine ganze Gruppe gearbeitet, Spuren aber immer nur einer hinterlassen hat. Wir vermuteten, daß die anderen schon vorbestraft waren, ihre Fingerabdrücke also registriert waren, wahrscheinlich schliefen sie sogar in Handschuhen. Kurzum, wir mußten sie nur fassen, aber die hatten sich wohl das Gegenteil vorgenommen."

„Der übliche Circulus vitiosus", sagte Borissow lächelnd.

„So ist es, Genosse General", bestätigte Angel, „und wir mußten ihn durchbrechen. Aber die Gauner bereiteten ihre Einbrüche meisterhaft vor, trafen alle möglichen Sicherheitsvorkehrungen, erkundeten alles, ihr ‚Nachrichtendienst' funktionierte erstklassig. Sie waren sogar so vorsichtig, daß sie die Fußspuren am Tatort mit einem feuchten Lappen verwischten."

„Aber der Absatz der Diebesbeute ..." bemerkte ich.

„Richtig!" rief Angel. „In allen Aufkaufstellen, Kommissionsgeschäften und auf den Märkten lagen die Beschreibungen oder sogar die Zeichnungen der gestohlenen Sachen vor! Aber die Gauner hatten sich anscheinend geschworen, keinen einzigen Gegenstand zu verkaufen! Sie schenkten sie nicht mal ihren Freundinnen!"

„Und wovon lebten sie?" erkundigte sich Schaparow.

„Oho! Die haben zum Beispiel in der TABSO-Fluggesellschaft fünftausend Lewa mitgehen lassen, dem Gynäkologen Krastju Nenow stahlen sie siebentausend. Und noch mehr solcher Fälle gab's ... An einigen Stellen wurden die Einbrecher von der Bevölkerung gesehen. Nach ihrer Beschreibung fertigten wir Phantombilder an. Kurzum, wir trafen umfangreiche Maßnahmen, bearbeiteten sämtliche Fälle komplex – den Einbruch in der TABSO, den Überfall auf einen Stadionkassenschalter, Einbrüche in Juweliergeschäften, in Wohnungen bedeutender Wissenschaftler, Künstler, wohlhabender Leute eben ..."

„Und kein einziges Mal gelang es, etwas vom Diebesgut sicherzustellen?" wunderte sich Borissow.

„Nein ... Von allen wegen irgendwelcher Straftaten Festgenommener wurden sofort Fingerabdrücke gemacht. Personen, die den Phantombildern auch nur entfernt ähnelten, wurden sorgfältig überprüft, Vorbestrafte unter die Lupe genommen. Dann fertigten wir ein Schema an, in dem wir die Entwicklung der Verbrechen in Zeit und Raum festhielten. Die Analyse dieses Schemas ließ vermuten, daß die Verbrecher Einwohner von Sofia waren, vielleicht auch von Pernik oder Kjustendil, also Vorstädten von Sofia."

„Ja, ist klar." Borissow strich etwas in seinen Aufzeichnungen aus.

„Der Fahndungskreis wurde also immer kleiner. Und dann ereigneten sich auf einmal zwei neue, unverschämte Einbrüche. Aus dem Büro des Gloria-Hotels am Goldenen Strand wurde eines Nachts eine ganze Kiste mit ausländischen Pässen entwendet. Am nächsten Tag um die Mittagszeit brachen unbekannte Täter den Lagerraum eines Schießübungsplatzes in Stara Sagora auf und stahlen zwei Pistolen. Die Lage hatte sich bis aufs äußerste zugespitzt. Da kam Swatko Jantschew, Inspektor der Kriminalmiliz, einer höchst verdächtigen Person auf die Spur. Ein gewisser Christo Dudew, Müßiggänger mit äußerst zweifelhaftem Lebenswandel, glich haargenau einem der Phantombilder. Hier muß ich kurz abschweifen. Wie gesagt, stahlen die Einbrecher keine Gebrauchsgegenstände. Mit einer Ausnahme. In Sliwen wurde eine Wohnung ausgeraubt, und der Geschädigte erklärte, daß die Einbrecher außer einer Uhr, Ringen und einer alten Goldmünze auch Spurstangengelenke von seinem Wartburg mitgenommen hatten. Diese Gelenke können nur von Besitzern dieses Autotyps verwendet werden."

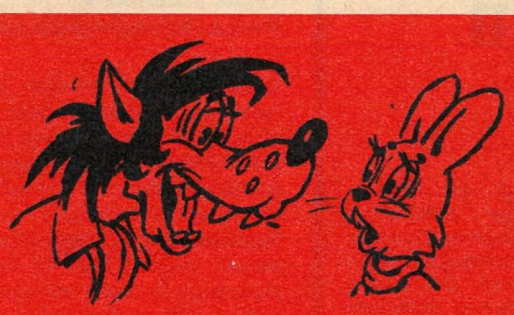
„Und Dudew hatte einen ‚Wartburg'?" konnte ich mich nicht enthalten zu fragen.

„Ja, einen blauen, nicht mehr ganz neuen. Und die Spurstangengelenke sind die schwachen Stellen beim Wartburg."

„Und was hat Dudew erzählt?" fragte Krawtschenko ungeduldig.

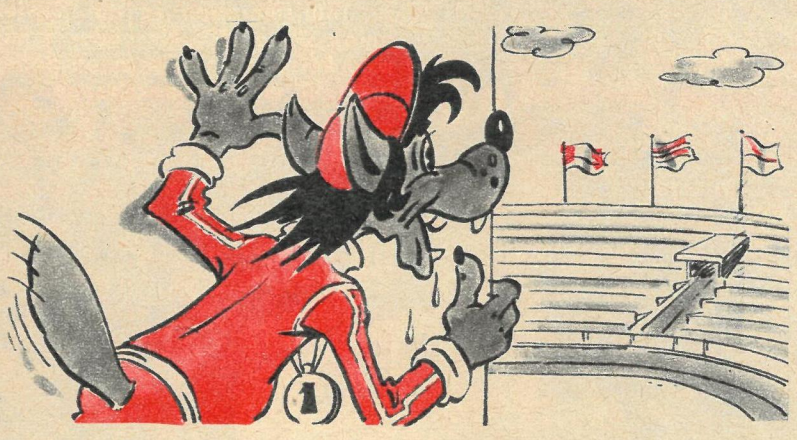
„Erst mußten wir ihn ja festnehmen. Die Nachbarn sagten uns, er wäre ans Meer gefahren", erwiderte Angel. „Wir fahndeten nach Dudew und seinem Wartburg, da kamen Ihre Informationen über Fausto Castelli, das Zigarettenetui des Komponisten Pantscho Welkow und die Fotos.

Fortsetzung im nächsten Heft

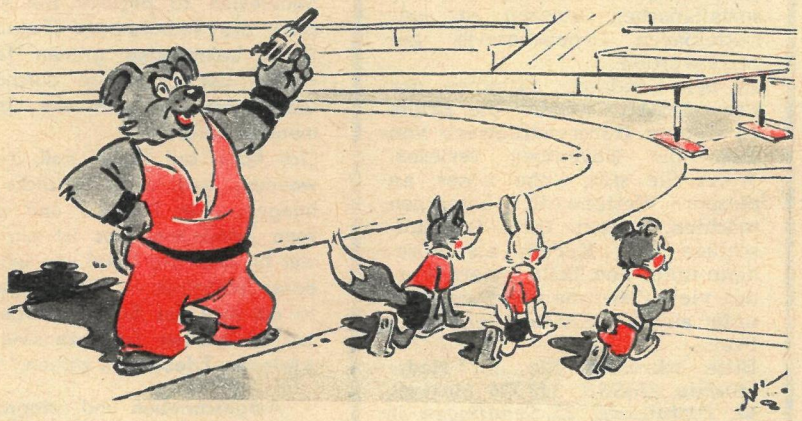


Bildgeschichten für Kinder – von S. Russakow und W. Kotjunuschkin. Texte von Helmuth H. Reich.

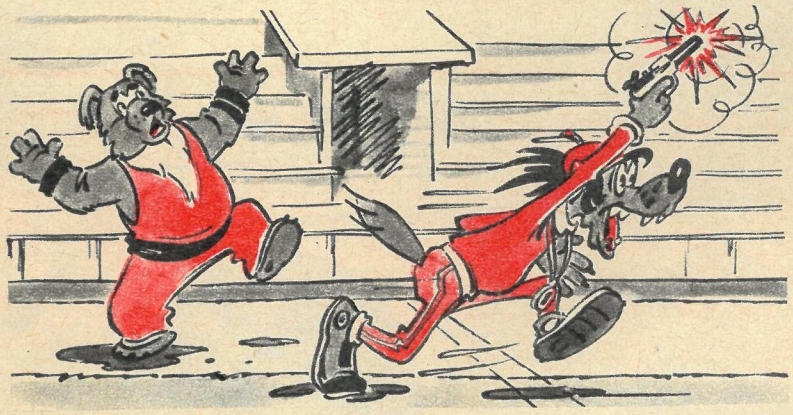
NA WARTE! 21»



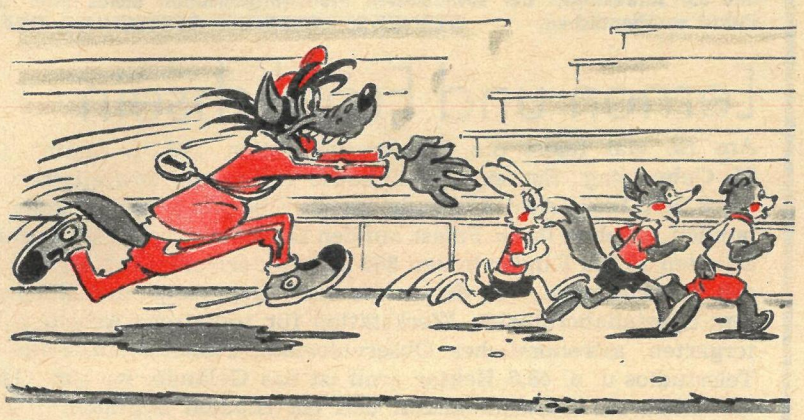
Heut ist Training für das Sportfest – Start in allen Disziplinen,
und das „Gold" ist mir längst sicher, werde es mir leicht verdienen . . .



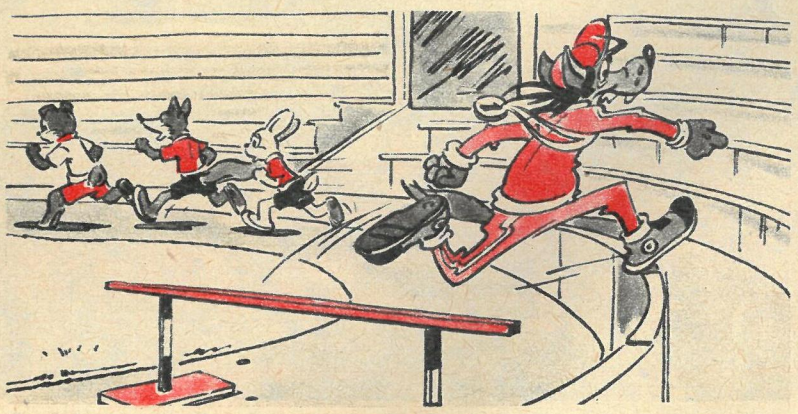
Auf der Bahn: Drei Konkurrenten – schon bereit zum Hürdenrennen . .
Mittendrin: Der freche Hase!!! Drum wird gleich der Kampf entbrennen.



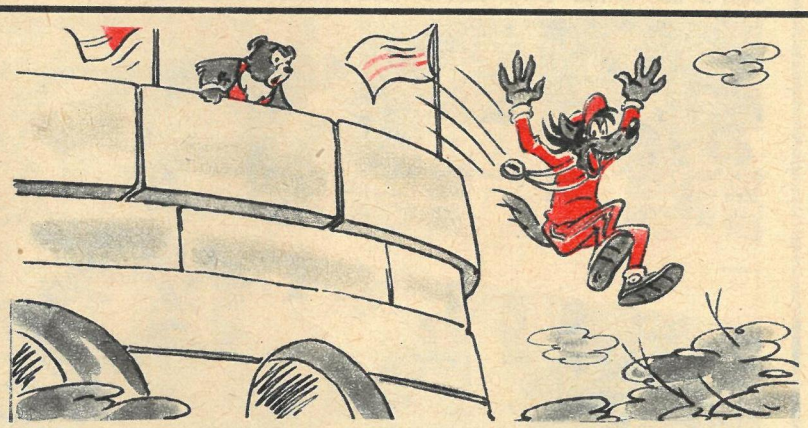
Und dem Bär, dem dummen Tolpatsch, klaue ich die Startpistole . . .
„Schlappohr, he, hörst du es knallen?! – ‚Sieg für mich!' heißt die Parole!



Ja, bei Streichen stets der erste, doch beim Wettkampf bloß der dritte!
Oh, mir juckt es in den Krallen, das beflügelt meine Schritte . . .



Ho! Der Abstand wurde größer, denn die Hürde kam dazwischen . . .
Darum kürze ich den Weg ab, um den Hasen zu erwischen . . .



Wie ein kühner Stabhochspringer, fliege ich im hohen Bogen.
Aber wo sind Bahn und Rasen?! Hat das Schlappohr mich betrogen?!

Spitz und hart sind Kies und Schlacke, und ich spüre schlimmes Brennen!
Doch gleich sehen wir uns wieder, Hase, ohhh, dann wirst du flennen!
„Nu pogodi!" – „Na warte!"

Liebe Leser!
Bitte schreiben Sie uns Ihre Fragen zu Touristenreisen in die Sowjetunion. Jeder 50. Einsender erhält eine Reisetasche oder einen Koffer, jeder 10. eine Prospektmappe.

Am Achun-Berg befindet sich dieser Ausflugsturm mit dem Restaurant „Achun".

FW-Ratgeber

Heute: Reisen

Kann man in Sotschi vom Taschengeld noch zusätzlich Ausflüge und Leistungen buchen?

Heidemarie Stolpe, Dessau

Liebe Frau Stolpe!
Ja, das ist möglich. INTOURIST Sotschi bietet Ausflüge zum Riza-See (8 Rbl), zur Teeplantage Dagomys (7 Rbl), einen Hubschrauberausflug an der Küste entlang (13 Rbl), eine abendliche Dampferfahrt (1,20 Rbl), den Besuch der Höhlen von Nowy Afon (10,50 Rbl), die Teilnahme am Fischfang bei Dagomys (11 Rbl), eine Exkursion nach Suchumi (9 Rbl), den Besuch des Achun-Berges (2,30 Rbl – siehe Foto), des Eiben- und Buchsbaumhaines (2,30 Rbl), des Parks Südliche Kulturen (3 Rbl) und des Dendrariums (2 Rbl).
Auch ist der Besuch des Heimatkundemuseums und des Ostrowskimuseums (je 2 Rbl) möglich. Eine PKW-Fahrt ins Rote Tal (Krasnaja Poljana) mit dem Wolga kostet für 3 Personen 15 Rubel. Für die Abende können Plätze in folgenden Spezialitäten-Restaurants gebucht werden: Kaukasisches Dörfchen, Restaurant „Achun" oder Bar „Lasurny" mit Programm und Menü für jeweils 10,75 Rubel, „Alte Mühle" mit Menü, doch ohne Programm, 9,75 Rubel. Ein russischer Abend im Restaurant „Kamelia" oder im Restaurant „Schemtschushina" wird mit Programm und Menü für 8,75 bzw. 9,75 Rubel geboten.

Ihr Karl-Heinz Gummich

Radio Moskau
lädt ein

Zum 60. Jahrestag des Roten Oktober führt der Moskauer Rundfunk einen Hörerwettbewerb zum Thema „Die Sowjetunion in meinem Alltag" durch. Die Hörer sind aufgerufen, eigene Beiträge über Kontakte mit Bürgern der Sowjetunion zu schreiben und Eindrücke über sowjetische Bücher und Filme, über sowjetische Künstler, über sowjetische Produktionsmethoden und Erzeugnisse nach Moskau zu schicken. Anhand vieler Beispiele sollen die Auswirkungen der sich ständig entwickelnden brüderlichen Beziehungen zwischen unseren sozialistischen Staaten im unmittelbaren Lebensbereich gezeigt werden.
In der Sendung „Stimmen der Freundschaft" werden die Briefe zu diesem Hörerwettbewerb von Juni bis November verlesen. Wenn Sie sich, liebe Leser, an diesem Wettbewerb beteiligen möchten, gelten Ihre Briefumschläge und Karten als Lose; denn unter den Teilnehmern werden viele Gewinne vergeben, darunter eine UdSSR-Reise als erster Preis.
Bitte schreiben Sie an: *Radio Moskau, UdSSR, 113 326 Moskau, ul. Pjatnizkaja 25, Sendungen in deutscher Sprache.*

Angeregt durch Ihren Bericht „Wie stark sind die Meister?" (Heft 18/77, S. 33) möchte ich über

Opa Pieskes Schachbegegnungen

berichten.
Walter Pieske, Rentner aus Dessau, hatte da während seiner Mittelasienreise im Februar dieses Jahres wahrlich keine Schwierigkeiten, Reisebekanntschaften zu schließen. Als begeisterter Schachspieler fand er in den Teehäusern der mittelasiatischen Städte immer schnell Kontakt und freudige Aufnahme in den Kreis von Schachliebhabern. Unser Foto zeigt ihn während eines Freundschaftsturniers im Teehaus von Taschkent. Daß es an kritischen und aufmerksamen Zuschauern nicht mangelte, versteht sich. Zum Glück ist die Schachsprache international, und so gab es auch keinen Kummer. Na ja, hier und da hat Walter Pieske auch „Federn" lassen müssen, denn das königliche Spiel ist im sowjetischen Mittelasien so populär wie zum Beispiel die Tschaichana (Teehaus) mit ihrem belebenden grünen Tee. Opa Pieske, der zu Hause durchaus kein unbekannter Schachspieler ist, kommentiert selbst:
„Ich habe auf jeden Fall immer gewonnen, und zwar herzliche Begegnungen, gute Freunde und unvergessene Erlebnisse. Das ist ein Gewinn, der für mich ein Pokal von unvergleichbarer Schönheit ist. Die Begegnungen im 60. Jahr des Roten Oktober möchte ich zu meinen bemerkenswerten und schönsten Erlebnissen zählen."

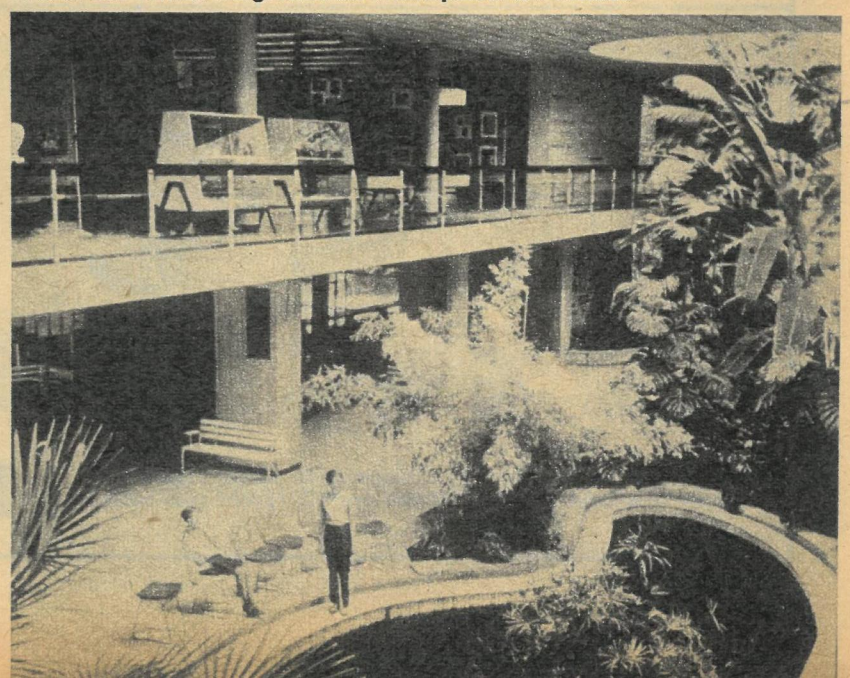
Aufgeschrieben und fotografiert von **Ernst Hellner, Schönbach/OL**

Unser Klub der internationalen Freundschaft sucht leider vergeblich Material über den Pionierpalast in Moskau. Vielleicht könnte die FREIE WELT aus Anlaß des 55. Jahrestages der sowjetischen Pionierorganisation etwas über diesen Palast veröffentlichen. WERNER-SEELENBINDER-OBERSCHULE, GRANSEE

Lernen und Fröhlichsein

Am 19. Mai feiert die Pionierorganisation „W. I. Lenin" ihren 55. Geburtstag. Ein eigenes Zuhause haben die sowjetischen Pioniere seit 1962: Acht Gebäude, durch Übergänge miteinander verbunden, ergeben *ihren* Palast auf den Leninbergen. Mit großem Eifer arbeiten 15 000 Kinder in den 850 Zirkeln, erfreuen sich an den über 450 Einrichtungen, von denen wir unbedingt einige aufzählen müssen: Speziallaboratorien, Werkstätten für technische Arbeiten, Wintergarten, astronomisches Observatorium, Planetarium, Foto- und Telestudios u. a. 48,6 Hektar groß ist das Gelände, wo sich Gärten, ein Teich, ein Schwimmbassin und ein Stadion befinden.
Viele bekannte Schriftsteller, Arbeiter, Wissenschaftler, Ballettänzer fanden im Pionierpalast die erste Liebe zu ihrem heutigen Beruf.

Blick in den herrlich ausgestatteten Pionierpalast von Moskau



Walter Pieske beim Schachspiel im Teehaus von Taschkent

Leser-forum

PREISFRAGE

Heft 21/77

Aus der Mündung welches Flusses könnte nach Meinung des Wissenschaftlers W. N. Kunin Wasser in den wasserarmen Süden der Sowjetunion umgeleitet werden?

Die Lösung finden Sie in einem Beitrag dieses Heftes. 1 × 50,— M sind zu gewinnen! Das Los entscheidet unter Ausschluß des Rechtsweges. Auflösung Heft 25/1977.
Ihre Postkarte (mit ausgeschnittener Marke — siehe Schere — und Antwort) schicken Sie an: Redaktion FREIE WELT, 1056 Berlin, Postfach 91 (Briefe werden nicht gewertet). Einsendeschluß: 8. Juni 1977 (Poststempel).
Auflösung Heft 17/77: Moderne numerisch gesteuerte Werkzeugmaschine. Wir gratulieren **Roland Götze aus Sonneberg.**

Wer schreibt uns?

— **Angele Svirskaite, 17 Jahre alt, 232016 Vilnius, Litauische SSR, Nemencines pl. 16/2. Interessiert sich für Musik, Abzeichen**

— **Aurelija Burneikaite, 19 Jahre alt, Telsiai, Litauische SSR, Muziejaus 14-5. Hobbys: Kunst und Musik**

— **Nikolai Grigorjew, 26 Jahre alt, 330091 g. Saporoshje, B. Gwardeiski 145 b, Kw. 1, Ukrainische SSR. Sammelt Ansichtskarten und Schallplatten mit Estradenmusik**

— **Sonja Nasaralijewa, 19 Jahre alt, 368606 Dagestan, Derbent — 6, ul. Droshshina 34, UdSSR.**

Mich interessiert, wie viele Theater es in der Sowjetunion gibt. Schätzen würde ich die Zahl auf rund vierhundert.
Ingrid Baumgart, Schwerin

Insgesamt gibt es 564 Berufstheater, davon 42 für Oper und Ballett, 370 Theater für Drama und Musikkomödie und 152 Kindertheater.

Redaktion: Heidi Mäder; Fotos: Peter Meißner (2), APN (4), Lothar Willmann, Ernst-Ludwig Bach

FW 21/77

„Auf die Plätze, fragen, los!"

wird es in unserem nächsten Heft heißen, nämlich dann, wenn wir im 60. Jahr des Roten Oktober für alle Leser den Startschuß geben zur großen Gemeinschaftsaktion der sowjetischen Presseagentur NOWOSTI und der Redaktion FREIE WELT:

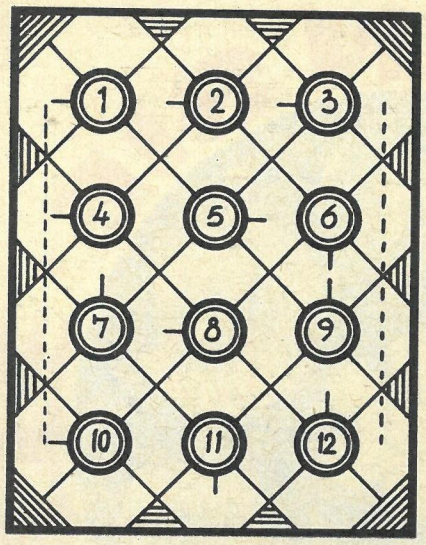
„FRAGEN SIE GEFRAGTE LEUTE!"

Nutzen Sie die exklusive Möglichkeit, sechs berühmten Persönlichkeiten aus der Sowjetunion Fragen zu stellen!
Auf jede Frage erhalten Sie eine Prominenten-Antwort.
Und das sind sie, die sechs Prominenten unserer „sprechenden Enzyklopädie":

A	**Der Bauarbeiter und Neuerer**	– Nikolai Slobin
B	**Der politische Kommentator und Leiter der deutschsprachigen Abteilung des Moskauer Rundfunks**	– Wladimir Ostrogorski
C	**Der Herzchirurg**	– Prof. Nikolai Amossow
D	**Die Journalistin und Kosmonauten-Ehefrau**	– Alewtina Sewastjanowa
E	**Der Eiskunstlauf-Trainer**	– Stanislaw Shuk
F	**Der Filmschauspieler**	– Donatas Banionis

Mehr über diese Prominenten und unsere Gemeinschaftsaktion im Dienste des Lesers erfahren Sie, wenn es im nächsten Heft heißt:

„Auf die Plätze, fragen, los! – Fragen Sie gefragte Leute!"

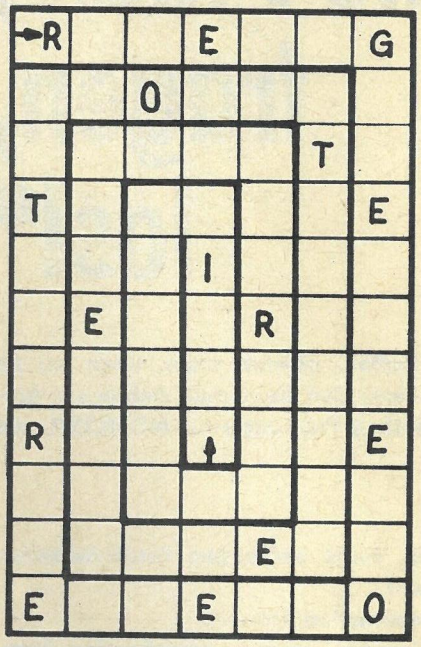


WABENRÄTSEL

Die Wörter beginnen im Feld mit dem Häkchen und verlaufen in Uhrzeigerrichtung:

1. größter Nebenfluß der Wolga, 2. Bergwerk, 3. ein Edelgas, 4. Zorn, 5. Wasserpflanze, 6. Begrenzung, 7. Fluß in Spanien, 8. Farbe, 9. Hauptstadt der Lettischen SSR, 10. Lastenheber, Großbaugerät, 11. Nagetier, 12. Trinkgefäß.

Die Buchstaben in den linken und rechten Außenfeldern – von oben nach unten gelesen – ergeben die Bezeichnung für eine politisch-satirische Zeitschrift in der UdSSR.



RÄTSELSCHNECKE

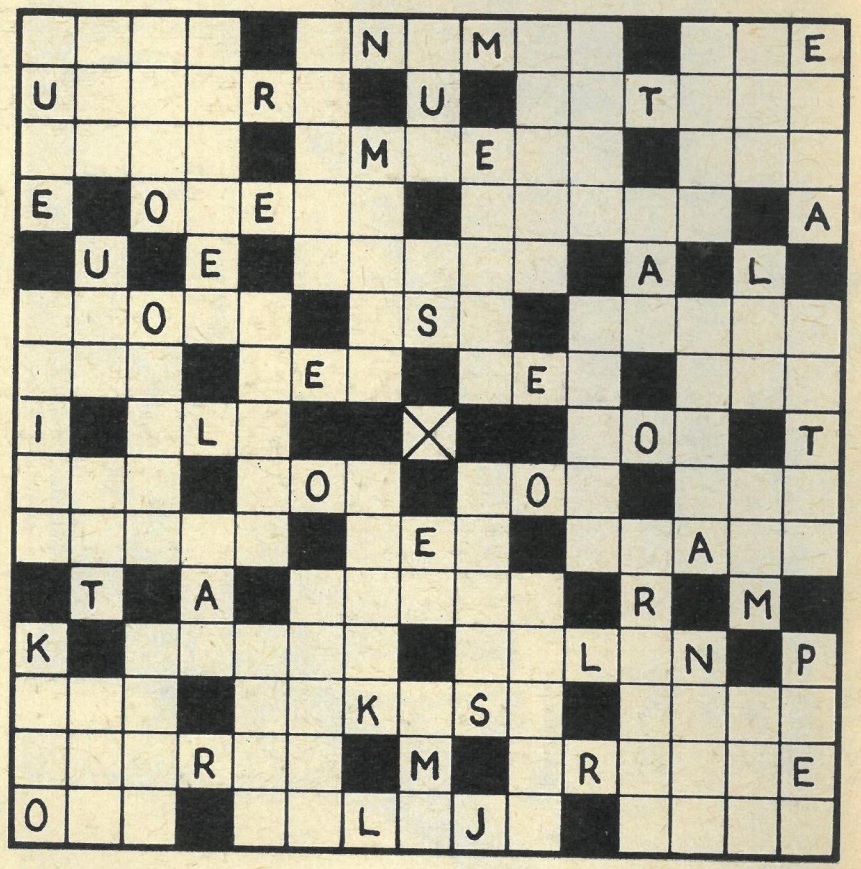
Von außen nach innen: Vortrag – Situation – Mädchenname – Wartanebenfluß – Senkblei – Reihe, Folge – Verpackungsgewicht – Moskauer U-Bahn – große Einfahrt – Honigwein – Liebesgott – Postsache – kostbares Pelzwerk – Waldtier – Wagenteil – Sanddünenwüste – Weinstock – Lotterieanteil – DDR-Schriftsteller (gest. 1957) – Sportruderboot.

Von innen nach außen: italien. Maler des 16./17. Jh. – Mädchenname – Salzlösung – Geländeerhebungen – Funkmeßverfahren – inneres Organ – Altersgeld – ins Meer vorspringende Festlandspitze – südeurop. Hauptstadt – Lebenshauch – umlaufender Teil elektr. Maschinen – Hafenstadt in Ghana – Teilbetrag – europ. Inselbewohner – russisch: Tisch – Nordlandtier – japan. Heiligtum bei Osaka – Büchergestell – Nebenfluß der Fulda.

KREUZGITTER

Wörter folgender Bedeutung – hier unabhänging von Richtung und Reihenfolge in der Figur aufgeführt – sind in die Felder einzutragen:

1. Finkenvogel (Mz.), 2. Aufgeld, 3. Herbstblume, 4. Urbevölkerung der Philippinen, 5. Kurzwort für ein Leichtmetall, 6. Pionierlager auf der Krim, 7. engl. Biersorte, 8. Monatsname, 9. Baumstraße, 10. Kartenwerk, 11. ein Sedimentgestein, 12. Nebenfluß der Kama (i. d. Baschkir. ASSR), 13. rechtswidrig verschaffter Vermögensvorteil, 14. ein chem. Element, 15. konfliktreiches Schauspiel, 16. Musikstück für zwei Instrumente, 17. niederländ. Stadt i. d. Provinz Gelderland, 18. Haushaltsplan (Mz.), 19. lateinisch: ist, 20. Tierprodukt, 21. althebräischer Männername, 22. Gefrorenes, 23. eine der Gezeiten, 24. Fluß im südl. Peru, 25. Personalpronomen, 26. Gegner, 27. starke Kälte, 28. musikal. Halbton, 29. Gesteinsart, 30. Gebietsteil im Westen der Indischen Union, 31. Moskauer Kaufhaus, 32. poln. Halbinsel, 33. Vorbild höchster Vollkommenheit, 34. See in Finnland, 35. nord. Männername, 36. abgelaichter Hering (Mz.), 37. versteckter Spott, 38. japan. Heiligtum bei Osaka, 39. Hauptgipfel des Kilimandscharo/Ostafrika, 40. Titelgestalt bei Shakespeare, 41. Gestalt aus der Oper „Schneeflöckchen", 42. das Blattwerk der Bäume, 43. Blasinstrument der nord. Bronzezeit, 44. Senkblei, 45. Zeichen, 46. ausgerotteter Riesenvogel Neuseelands, 47. Gußform zur Herstellung plastischer Gegenstände, 48. Roman von Zola, 49. Abk. für Nationales Olympisches Komitee, 50. Schwanzlurch, 51. sowj. Nebenfluß des Bolschoi Abakan, 52. zweitgrößte Stadt Japans, 53. Großmutter (Kosef.), 54. russisch: See, 55. Ansiedlung, 56. svw. Dichter, 57. Stadt im Süden der Insel Rügen, 58. Name altägyptischer Könige, 59. Vorgebirge, 60. Wanderpause, 61. Gleichklang, 62. Mutter des Zeus und der Hera, 63. Nordlandtier, 64. altgerman. Schriftzeichen, 65. französisch: König, 66. ein wichtiges Titanerz, 67. gekörntes Stärkemehl, 68. russ. Männername, 69. Satz zusammengehörender Gegenstände, 70. japan. Münze, 71. Tierbehausung, 72. Zuchttier, 73. höchster Teil der Karpaten, 74. Leitgedanke; Stoff einer wissenschaftl. Arbeit, 75. Lebewesen (Mz.), 76. Geldschrank, 77. europ. Volksrepublik, 78. Kanton der Schweiz.

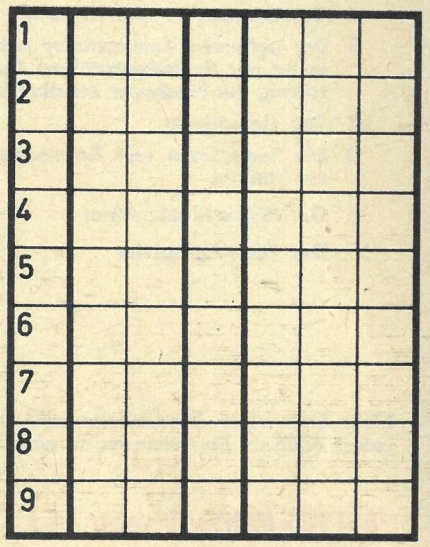


FÜLLRÄTSEL

In die waagerechten Reihen der Figur sind Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

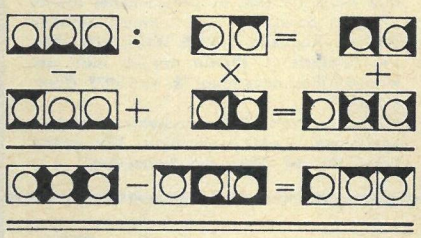
1. spitze Horngebilde an den Füßen der Vögel und vieler Säugetiere, 2. Vortrag, Bericht, 3. Erdteil, 4. Gerät zum Entwerten von Briefmarken, 5. Alkaloid der Tabakblätter, 6. drittgrößter Strom Südamerikas in Venezuela, 7. Abstand, 8. Artist, 9, Sammelbezeichnung für Edelhirsche.

Die ersten Buchstaben der Lösungswörter (von oben nach unten gelesen) ergeben den Namen einer Industrie- und Hafenstadt am Kuban; die vierten Buchstaben (von oben nach unten gelesen) ergeben den Namen eines bedeut. russ. Dichters (1814–1841).



RATEN UND RECHNEN

Jedes Karo bedeutet eine Ziffer; gleiche Karos bedeuten also immer gleiche Ziffern. Diesen Angaben entsprechend sind die Ziffern zu finden, die – in die runden Mittelfelder der Figuren eingesetzt – die waagerechten und senkrechten Aufgaben richtig lösen.



SCHACH

In prächtigem Stil

DAMENGAMBIT, Waganjan (UdSSR) gegen Kristiansen (USA), Studenten-Mannschaftsweltmeisterschaft 1976 in Caracas: 1. d4 Sf6 2. c4 e6 3. Sf3 d5 4. Sc3 Sbd7 5. cd ed 6. Lf4 Ld6 7. L:d6 cd 8. e3 0-0 9. Le2 Sb6 10. 0-0 Le6 11. Db3 Tc8 12. Tfc1 Se4 13. a4 Dd7 14. a5 Sc4 15. Db4 b6 16. a6! Sa5 17. Lb5 De7 18. S:e4 de 19. Sd2 Ld5 20. Da4 Dg5 21. Ld7! Tcd8 22. Db5 h6 23. h4 Dh5 24. b4 T:d7 25. D:d7 Sb3 26. S:b3 L:b3 27. D:a7 f5 28. De7 f4 29. a7 Ld5 30. Tc7 Dg4 31. D:f8+ Schwarz gab auf.

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT 20/1977

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Nowgorod, 6. Fadejew, 10. Magot, 15. Ute, 16. Lenin, 17. Fase, 18. Bering, 19. Hub, 20. Gig, 21. Raufe, 22. Akte, 25. Sam, 26. Elfe, 27. Akt, 28. Takt, 30. Neer, 32. Urfa, 33. Krai, 36. Rassel, 38. Tara, 40. Brigg, 42. Beleg, 44. Iberer, 47. Arom, 49. Arena, 51. Ehe, 52. Lab, 53. Farad, 55. Egel 56. Oblast, 59. Attest, 61. Rostow, 63. Seal, 65. Islam 66. Mur, 67. Bau, 68. Eiter, 70. Ossa, 72. Betrag, 75. Tarle, 77. Anker, 79. Lias, 80. Jizera, 82. Mull, 84. Leni, 85. Tran, 86. Ural, 88. SED, 89. Nara, 91. Erg, 93. Newa, 96. Atlas, 99. Eid, 100. Pag, 102. Retour, 104. Kadi, 105. Leine, 106. Eva, 107. Enden, 108. Krassin, 109. Taganrog.

Senkrecht: 2. Ode, 3. Glinka, 4. Riga, 5. Duft, 6. Feh, 7. Debet, 8. Elista, 9. Wega, 10. Mir, 11. Ana, 12. Offerte, 13. Tael, 14. Serenade, 18. Batumi, 23. Kur, 24. Emir, 27. Affe, 29. Krim, 30. Nebel, 31. Elen, 33. Karat, 34. Abt, 35. Egart, 37. Shag, 39. Agent, 41. gratis, 43. Lahore, 45. Bob, 46. Elster, 48. Odessa, 50. Reh, 54. Aal, 55. Eta, 57. Lauta, 58. Ree, 60. Slang, 61. Rubel, 62. Oka, 63. Stein, 64. Arve, 67. Belinski, 69. Ilja, 70. Omar, 71. Kru, 73. Reed, 74. Gaidar, 76. Astatin, 78. Eman, 81. Rugier, 83. Lew, 84. Letten, 87. Lapis, 90. Rade, 92. Renk, 94. Etat, 95. Areg, 97. Ale, 98. Sen, 101. Gen, 103. UNO.

Kreuzgitter. Waagerecht: Gomel (11), Onega, (46), Elefant (23), Gagra (32), Taiga (43), Risotto (26), Eger (1), Gama (30), Uri (34), Duo (15), Iris (17), Tunis (36), Baku (38), Spat (19), Ohre (53), Lese (5), Terni (25), Luna (40), Lei (9), Kai (42), Teil (3), Niwa (21), Antenne (49), Anker (7), Dubna (48), Nagaika (27), Amado (51), Motor (13).

Senkrecht: Gigue (44), Magie (54), Lear (10), Reis (20), Matt (4), Otto (45), Erika (31), Anapa (16), Imitation (33), Ofen (8), Tadshiken (35), Garnele (12), Russell (47), Gobelin (22), Mukanow (28), Ute (14), Ion (39), Rune (2), Tiara (37), Iskra (24), Irbit (40), Atair (18), Arno (50), Togo (29), Neid (6), Edam (52).

Magisches Quadrat: 1. Senat, 2. Eloge, 3. Notar, 4. Agave, 5. Terek.

Raten und Rechnen:

7446 : 73 = 102
— × +
1489 + 59 = 1548
5957 — 4307 = 1650

Füllrätsel: 1. Mantel, 2. Walter, 3. Fessel, 4. Messer, 5. Sender, 6. Krakow, 7. Etamin, 8. Sattel, 9. Fasson, 10. Schule, 11. Hammer. — Massewitsch.

Rätselpyramide: 1. Air, 2. Rita, 3. Mitra, 4. Emirat, 5. Materie.

Woche vom 30. 5. bis 5. 6. 1977

FERNSEH TELEVISION

★ = Farbsendung
● = Farbsendung mit Schwarzweißanteil

MONTAG
30. Mai

Erstes Programm

★ 9.20 Programmvorschau
★ 9.25 Aktuelle Kamera
★ 10.00 Hofrevue
Mit Lolek und Bolek aus Berlin
★ 11.00 Musik und Snacks vorm Hafen
★ 12.00 Sie erschließen Sibirien
12.45 Amateurfilmkino
13.10 Weidmannsheil!
★ 13.40 Ensemble Donezk
★ 14.55 Knöpfchen und die Giraffe Paula
Fernsehpuppenspiel
★ 15.25 Gullivers Reisen
Märchenfilm
★ 17.00 Müritz – kleines Meer
★ 17.30 Nachrichten
● 17.35 Sport aktuell
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Viechereien
Film des DDR-F
● 21.25 Der schwarze Kanal
anschließend
★ Dornröschens Hochzeit
Ballett
★ Nachrichten

Zweites Programm

★ 13.30 Internationales Tennisturnier
Live-Übertragung
★ 16.00 Für zwei Groschen Musike
★ 17.05 Die Olsenbande läuft Amok
Dän. Filmlustspiel
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Eiland zwischen zwei Ozeanen
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Joseph Haydn: „Die Schöpfung"
★ 21.50 Europameisterschaften im Boxen
★ 22.30 Nachrichten

DIENSTAG
31. Mai

Erstes Programm

7.55 English for you
26. Sendung, Kl. 7
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Viechereien
● 10.55 Der schwarze Kanal
Anschließend
★ Dornröschens Hochzeit
14.35 English for you
57. Sendung, Kl. 8
15.05 Wir sprechen Russisch
17. Sendung, Kl. 9
★ 15.35 Programmvorschau
★ 15.40 Der Wunschbriefkasten
★ 16.35 TV-Expreß
★ 17.05 Nachrichten
★ 17.10 Europameisterschaften im Boxen
Live-Übertragung
★ 18.10 Chemie, Kl. 7
★ 18.40 Verkehrskompaß
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Hierzulande
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Die Sterne blicken herab (3)
★ 21.40 Aktuelle Kamera
★ 21.50 Europameisterschaften im Boxen
Live-Übertragung
★ 22.50 Nachrichten

Zweites Programm

18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Konfliktkommission
Die Abschlußbeurteilung
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Treffen der Freundschaft der Jugend der DDR und der VR Polen
Zusammenfassende Berichte
★ 21.05 Das Double
Bulg. Spielfilm
★ 22.45 Nachrichten

MITTWOCH
1. Juni

Erstes Programm

7.55 English for you
58. Sendung, Kl. 8
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Das Salz der schwarzen Erde
Poln. Spielfilm
★ 11.10 Europameisterschaften im Boxen
★ 12.10 Hierzulande
12.35 Nachrichten
12.45 English for you
27. Sendung, Kl. 7
★ 15.30 Dokumentaristen sehen die Welt
★ 16.10 Lucia und die Wunder
ČSSR-Spielfilm
★ 17.10 Nachrichten
★ 17.15 Der Hasenhüter
Märchen
★ 18.00 Europameisterschaften im Boxen
18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Der große „kleine" Mann
Charlie Chaplin
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Hat unser Gehirn Reserven?
Fernseh-Urania
★ 20.35 Fernsehgalerie
● 20.40 Sport am Abend
★ 21.40 Urania-Forum
(676 23 23)
★ 22.10 Aktuelle Kamera
● 22.20 Sport am Abend
★ 22.50 Nachrichten

Zweites Programm

18.50 Unser Sandmännchen
● 19.00 Der schwarze Kanal
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Zentrale Zollfahndung
Ital. Fernsehserie
★ 20.45 Bitte vormerken!
21.00 Sein Auftrag hieß: Mord
Ung. Spielfilm
★ 22.40 Nachrichten

DONNERSTAG
2. Juni

Erstes Programm

8.00 Wir sprechen Russisch
17. Sendung, Kl. 10
★ 8.55 Aktuelle Kamera
★ 9.30 Hat unser Gehirn Reserven?
★ 10.35 Fernsehgalerie
● 10.40 Sport vom Vorabend
★ 12.10 Nachrichten
12.45 English for you
58. Sendung, Kl. 8
★ 15.30 Das ist meine Melodie – Bisser Kirow
16.15 Beobachtungen im Tierreich
★ 16.40 Guckkastenkino
★ 17.10 Nachrichten
★ 17.15 Agrarjournal aus Freundesland
★ 18.00 Europameisterschaften im Boxen
Live-Übertragung
18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Elternsprechstunde
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Prisma
★ 20.35 Wir sind wie die Zwiebel im Tomatensalat
★ 21.20 Europameisterschaften im Boxen
Live-Übertragung
★ 22.20 Aktuelle Kamera

Zweites Programm

18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Begegnung im All
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Für Freunde der russischen Sprache
Diese „unglaubwürdigen" Musikanten
Musikal. Filmspaß
20.55 Neues über „Das Alte und das Neue"
★ 21.15 Im Feuer des wilden Rosmarin
★ 21.45 Berühmte Opernarien

FREITAG
3. Juni

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
17. Sendung, Kl. 9
★ 8.50 Programmvorschau
★ 8.55 Aktuelle Kamera
9.30 Prisma
★ 10.00 Wir sind wie die Zwiebel im Tomatensalat
Aufzeichnung vom 7. Festival des politischen Liedes
★ 10.45 Europameisterschaften im Boxen
★ 11.45 Elternsprechstunde
★ 12.10 Nachrichten
★ 15.20 Programmvorschau
15.25 Legende von den Surnaspielern
Sowj. Fernsehfilm
★ 16.30 Das Wochenend-Mosaik
16.55 Ferien in Lipizza
Jug. Fernsehserie
★ 17.20 Nachrichten
★ 17.25 Europameisterschaften im Boxen
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Oasen der Wildtiere
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Die Kriminalfälle des Majors Zeman
ČSSR-Fernsehserie
★ 21.30 Kulturmagazin
★ 22.00 Aktuelle Kamera
● 22.10 Sport am Abend
★ 23.10 Nachrichten

Zweites Programm

★ 17.20 Chemie, Kl. 7
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Das Wochenend-Mosaik
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Europameisterschaften im Boxen
Live-Übertragung
★ 22.05 Liebe am Nachmittag
Franz. Spielflim
★ 23.40 Nachrichten

SONNABEND
4. Juni

Erstes Programm

7.55 Wir sprechen Russisch
17. Sendung, Kl. 10
★ 8.40 Agrarjournal aus Freundesland
★ 9.25 Aktuelle Kamera
★ 10.00 Hoppla
★ 10.30 Die Kriminalfälle des Majors Zeman
★ 11.55 Kulturmagazin
★ 12.25 Nachrichten
● 12.30 Sport vom Vorabend
13.30 Berufe im Bild
★ 14.00 Fernsehkoch Kurt Drummer empfiehlt
★ 14.30 Nachrichten
★ 14.40 Bei Prof. Flimmrich
★ 16.15 Ein Lied für Dich ...
★ 17.00 Tiergeschichten
● 17.35 Sport aktuell
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Der Tiger der sieben Meere
Abenteuerserie
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Der graue Hut
Komödie
★ 21.20 Sadi-Show
22.05 Aktuelle Kamera
★ 22.15 Ich habe getötet
poln. Kriminalfilm
23.40 Nachrichten

Zweites Programm

★ 16.20 Treffpunkt Südpol
★ 17.05 Äpfel für Helena
Musikal. Reigen
★ 17.45 Die lieben Mitmenschen (4)
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Augen sehen Dich an
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Nur eine Promenadenmischung?
Poln. Fernsehspiel
★ 21.00 Otter
★ 21.40 5. Sinfonie d-Moll op. 47 von Dmitri Schostakowitsch
★ 22.30 Nachrichten

SONNTAG
5. Juni

Erstes Programm

★ 9.25 Aktuelle Kamera
10.00 Mach mit – mach's nach – mach's besser
★ 11.00 Stimmen der Freunde
★ 12.30 Von Sonntag zu Sonntag
★ 13.00 Nachrichten der AK
13.10 Versuche
★ 13.30 Wolfskopf
Auf den Spuren Robin Hoods
14.25 Zu Besuch im Märchenland
● 14.55 Sport aktuell
★ 17.00 Nachrichten
18.45 Die Glückszahlen
★ 18.50 Unser Sandmännchen
19.00 Tele-Lotto
★ 19.30 Aktuelle Kamera
★ 20.00 Don Carlos
Von F. Schiller
★ 22.40 Nachrichten

Zweites Programm

Für Freunde der russischen Sprache (16.30 bis 18.30 Uhr)
16.30 Neues vom Tage
★ 16.40 Die unglaubliche Geschichte von Olja und Schischok
Ein modernes Märchen
★ 18.05 Amursk – die Taigastadt
★ 18.20 Der Käfer als Uhrmacher
Trickfilm
★ 18.45 Das Wetter
★ 18.50 Unser Sandmännchen
★ 19.00 Von Sonntag zu Sonntag
★ 19.30 Aktuelle Kamera
20.00 Der Fluß und der Tod
mexikan. Spielfilm
★ 21.30 Wenn in Prag große Hitze herrscht
Musik und Plaudereien
22.00 Nachrichten

Redaktionsschluß: 11. 5. 1977

Für Freunde der russischen Sprache

(II. Programm des Fernsehens der DDR) In dem Film „Diese ‚unglaubwürdigen' Musikanten" versuchen sich die Schauspieler als Musizierende in einem Orchester. Auch Regisseur Leonid Gaidai tauscht seinen Regiestuhl mit dem Dirigentenpult.
Daß dieses Experiment nicht ganz so ernst wird, dafür sorgt auch Alexander Demjanenko, alias Schurik (Sendung am Donnerstag, dem 2. Juni 1977, 20.00 Uhr, mit Untertiteln). 20.55 Uhr geht es weiter mit einem Nachtrag zu einem Film von Sergej Eisenstein: „Neues über ‚Das Alte und das Neue'" (mit Untertiteln). „Im Feuer des wilden Rosmarin" sind Impressionen aus Burjatien (21.15 Uhr). Berühmte Opernarien folgen um 21.45 Uhr.
Die Sendungen am Sonntag, dem 5. Juni, werden mit „Neues vom Tage" um 16.30 Uhr eingeleitet. 16.40 Uhr schließt sich „Die unglaubliche Geschichte von Olja und Schischok" an. Dieses moderne Märchen (Regie: Boris Bunejew) weiß von Olja zu erzählen, die ihre Ferien bei der Großmutter auf dem Lande verbringt und sich mit Schischok, dem Hausgeist, anfreundet. Der Film trägt Untertitel, ebenso die folgenden Beiträge: „Amursk – die Taigastadt" (18.05 Uhr) und „Der Käfer als Uhrmacher (18.20 Uhr) – ein Trickfilm.

REDAKTIONSKOLLEGIUM:
Joachim Umann, Inge Albrecht, Günter Bonow, Georg Walter, Heinz Bartel, Hans Frosch, Wolfgang Scheel — Chefredaktour, Stellvertr. Chefredakteure, Red.-Sekretär, Wissenschaft, Chefreporter, Politik und Wirtschaft

★

Kultur: Jürgen Geitner
Leserprobleme: Gisela Reller
Reportage: Barbara Karadshow
Auslandsverbindungen: Hermann Huppertz
Bild: Volkmar Billeb
Gestaltung: Horst Wustrau
Nachrichtenmagazin: Ina Stritzke
Moskauer Büro: Dr. Paul Wurche, Elisabeth Klutschewskaja

Herausgeber: Zentralvorstand der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft

Verlag: Berliner Verlag
Verlagsdirektor: Rudolf Barbarino
Redaktion: FREIE WELT, 1056 Berlin, Karl-Liebknecht-Str. 29, Postfächer 91—94, Fernschreibsammelnummer: 011 48 54, Telefon über: 24 40

Die Redaktion wurde 1973 mit dem Orden Banner der Arbeit und 1974 mit der Ehrennadel der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft in Gold ausgezeichnet.

Lizenz: Veröffentlicht unter Nr. 231 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR

Druck: Berliner Druckerei

Artikel-Nummer (EDV): 500405

Anzeigenannahme: DEWAG Berlin, 1026 Berlin, Rosenthaler Str. 28—31, PSF 29, Telefon: 2 26 27 75 sowie DEWAG-Betriebe und deren Zweigstellen in den Bezirken der DDR (Anzeigenpreisliste Nr. 7 vom 1. 1. 1976)

Redaktionsschluß für dieses Heft: 15. 5. 1977

MENSCHEN IM KONFLIKT

Entscheidung gegen sich selbst?

gegen den Stillstand!

In den vergangenen Heften diskutierte FW mit ihren Lesern die im Beitrag „Entscheidung gegen sich selbst?" (Heft 9/77) aufgeworfenen Fragen:
Ist Ljuba Sidowa gescheitert? Oder ist ihr Entschluß ein Besinnen auf sich selbst? Machen Erfolgserlebnisse in der Arbeit allein die Persönlichkeit aus?
Wie stabil und eng müssen die sozialen Bindungen des einzelnen zu Kollegen und Freunden sein?
Dr. phil. Winfried Schunke, wissenschaftlicher Mitarbeiter der Sektion Marxismus-Leninismus an der Akademie für Ärztliche Fortbildung der DDR, äußert sich abschließend zu unserer Diskussion.

In Konfliktsituationen prägt und wandelt sich unser Persönlichkeitsprofil besonders eindrucksvoll. Jeder kann das an Verwandten oder Freunden und auch an sich selbst erfahren. Dabei fällt es nicht immer leicht, bis dahin übliche Lebensgewohnheiten aufzugeben und das eigene Persönlichkeitsprofil zielstrebig zu verändern.
Die Wünsche drängen uns, etwas zu wagen und mehr Bewegung in unsere eigene Persönlichkeitsentwicklung zu bringen. Für diese Situation sind Ljubas Erlebnisse ein besonders markantes Beispiel gewesen.

Zögernd und dennoch überraschend

Häufig kann zwischen mehreren Möglichkeiten der weiteren Lebensgestaltung gewählt werden. Wenn jedoch die Konsequenzen der einen oder anderen Variante nicht genau vorherzusehen sind, versuchen wir oft, die Entscheidung hinauszuschieben. Das geschieht meistens so lange, bis Argumente gefunden sind, die für oder gegen die Veränderung der Lebensführung sprechen. Sobald jedoch die Entscheidung gefallen ist, vollzieht sich der Einstellungs- und Verhaltenswandel mitunter so schnell und drastisch, daß Kollegen oder Freunde davon überrascht werden.
Das ist vor allem dann zu erwarten, wenn die Konfliktbewältigung als ausschließlich persönliche Angelegenheit mißverstanden wird. Ljubas Kündigung dürfte ein Ausdruck dieser Auffassung gewesen sein. Viele Diskussionsteilnehmer waren der gleichen Meinung.

Psychische und soziale Aspekte

Wie die Reaktionen der Bauleitung dokumentierten, führen Konfliktlösungen, die ausschließlich vom eigenen Erleben, Fühlen, Denken und Handeln ausgehen, am Ende geradezu gesetzmäßig zu Konflikten mit anderen.
Beim Anblick des eigenen überlebensgroßen Porträts war sich Ljuba plötzlich ihrer unausgewogenen Lebensgestaltung und der damit verbundenen einseitigen Persönlichkeitsentfaltung bewußt geworden.
Was zunächst als eine Frage des Selbstbewußtseins, des Sich-Wohlfühlens und der Willensentscheidung angesehen werden konnte und scheinbar ein psychisches Problem war, entpuppte sich letztlich als ein sozialer Konflikt.
Ljuba hat ihn einerseits durch allzu langes Hinnehmen unausgewogener Entscheidungen der Bauleitung und andererseits durch ein unangemessenes Dokumentieren ihres eigenen Einstellungs- und Haltungswandels selbst mitverursacht.

Kein persönliches Scheitern

Wie einige „FREIE WELT"-Leser, darunter Günter Klose aus Halberstadt, schrieben, gab es neben der Kündigung für Ljuba sicher noch andere, weniger drastische Verhaltensmöglichkeiten. Nach allem, was wir von Ljuba erfuhren, scheint leichtfertiges Handeln für sie jedoch nicht charakteristisch gewesen zu sein.
Von persönlichem Scheitern sollte überhaupt keine Rede sein. Darin waren sich Helmut Richter in Leipzig, Rolf Witzig in Wittenberg, Ilse Gravenhorst in Berlin, Walter Hengst in Karl-Marx-Stadt und viele andere Diskussionsteilnehmer einig. Ljubas Entschluß, die Passivität im Hinblick auf ihren eigenen Lebensweg konsequent aufzugeben, wurde vielfach begrüßt.
Obwohl ihre Kündigung eine möglicherweise unnötige, scharfe Willensbekundung darstellte, standen der Betriebsleitung mit Sicherheit mehrere Reaktionsmöglichkeiten zur Verfügung. Genaugenommen gab es keinen Grund, Ljubas Vorgehen als eine provokative Herausforderung der Leitung zu bewerten. Ernsthaft selbstkritisches Nachdenken über das bis dahin offensichtlich allzu oberflächliche und bequeme Verhalten gegenüber einer hochqualifizierten, zuverlässigen Mitarbeiterin wäre eher am Platze gewesen.
Ljubas Leistungen hatten stets gebührende Anerkennung gefunden. Um ihren Persönlichkeitsanspruch aber hatte sich – wie u. a. F. Schwarzschulz aus Rostock kritisierte – niemand ernsthaft Gedanken gemacht.

Einsicht in die Notwendigkeit

In den meisten Zuschriften wurde Ljuba Sidowas Bereitschaft, Notwendigkeiten zu akzeptieren, zu recht als ein wünschenswerter persönlichkeitsprägender Charakterzug bewertet.
Wir sollten dabei allerdings auch bedenken, daß es – dem sozialistischen Humanismus entsprechend – niemals um die Erledigung bestimmter Arbeitsaufgaben an sich, sondern letztlich stets um noch bessere Entfaltungsmöglichkeiten für Millionen Persönlichkeiten geht.
Hinzu kommt außerdem, daß sich die Grundeigenschaften einer Persönlichkeit nicht allein im Verstehen unserer Welt erschöpfen. Denken und Fühlen sind stets in umweltverändernde Handlungen eingebettet.
Die Persönlichkeit zeigt sich darin: gemeinsam mit Millionen anderen Bürgern die gesellschaftliche Realität unseren Erkenntnissen, Überzeugungen und Bedürfnissen gemäß zu entwickeln und zu gestalten.

Entwicklungswidersprüche lösen

Wie bei allen Entwicklungsproblemen, so rechnen Marxisten auch im Falle der Personlichkeitsentfaltung mit dialektischen Widersprüchen, die Konflikte auslösen können.
Das ist z. B. dann der Fall, wenn entgegen den allgemein verbindlichen humanistischen Zielen des Sozialismus der Persönlichkeitsentwicklung im einzelnen nicht die erforderliche allseitige Aufmerksamkeit geschenkt wird. Problematische Einzelfälle widersprechen der massenhaften Tendenz zur vielseitigen, harmonischen Entfaltung unserer Schöpferkräfte.
Selbstverständlich sollten z. B. enge und dauerhafte Bindungen an ein Arbeitskollektiv jede nur mögliche

Förderung erfahren. Einsamkeit ist unter unseren Verhältnissen der freien Persönlichkeitsentfaltung ein ungewöhnlicher und auf die Dauer unerträglicher Zustand. Wir brauchen die Geborgenheit in der Familie und im Arbeitskollektiv. Das betonte neben vielen anderen auch Ruth Schneider aus Bad Langensalza in ihrer Zuschrift.
Konfliktträchtige Situationen, wie die Ljuba Sidowas, sind für Baustellen keineswegs besonders typisch. Außerdem wissen wir, daß unser Wohnungsbauprogramm im Interesse einer harmonischen Entwicklung möglichst vieler Familien und Persönlichkeiten realisiert wird.

Müssen Konflikte hemmen?

Konflikte lassen sich häufig so umgestalten, daß mit ihrer Hilfe besonders schnell sichtbare Fortschritte in Richtung auf ein erstrebenswertes Persönlichkeitsprofil erzielt werden können. Aus diesem Grund ging es auch im Fall von Ljuba Sidowa darum, gemeinsam mit ihrem Kollektiv und der Betriebsleitung alle Möglichkeiten zur Vermeidung von persönlichkeitshemmenden Konflikten auszuschöpfen und dabei insbesondere Fehl- und Vorurteilen entgegenzutreten.

Persönliche Erfolgserlebnisse hängen aber offenbar nicht allein von der Übereinstimmung zwischen dem eigenen Leistungsvermögen und den gesellschaftlichen Anforderungen ab. Es gilt auch, persönliche Ansprüche zu respektieren. Sobald erhebliche Differenzen entstehen, kommt es zu Konflikten, die früher oder später als Mißerfolge erlebt werden. Die bewußte Ausnutzung der persönlichkeitsfördernden Seiten mancher Entscheidungssituationen gelingt daher nur in dem Maße, wie der Zusammenhang zwischen den gesellschaftlichen Erfordernissen und Anforderungen auf der einen Seite und dem individuellen Leistungsvermögen sowie den persönlichen Ansprüchen auf der anderen Seite berücksichtigt wird.

Wenn man bei der Vielzahl der in der Diskusion gestreiften Gesichtspunkte ein Fazit ziehen will, dann abschließend vielleicht soviel:
Ljuba Sidowas Erlebnisse haben viele Leser der „FREIEN WELT" sehr nachhaltig bewegt, weil sich an ihrem Beispiel Probleme unseres Alltags genau so darstellten, wie wir sie häufig selbst kennen. Wenngleich einige Diskussionsteilnehmer aus ihrer Unzufriedenheit mit dem Ausgang der Geschichte keinen Hehl machten, herrschte auch da immer wieder Optimismus vor. Die einen begrüßten, daß die „FREIE WELT" solche nicht gerade einfachen Probleme des Zusammenlebens zur Diskussion stellt. Andere bekundeten ihre Zuversicht vor allem im Hinblick auf Ljubas künftigen Werdegang. Daß mit all diesen Erwägungen Vertrauen in unsere eigene gesellschaftliche und persönliche Entwicklung gesetzt wird, bedarf wohl keines weiteren Kommentars.

Wir danken allen Lesern für ihre Meinungsäußerungen.

1917 — 1977

Wir brauchen Ihre Hilfe, liebe Leser,

um ein Vorhaben zum 60. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution zu verwirklichen.
Schreiben Sie mit an einer

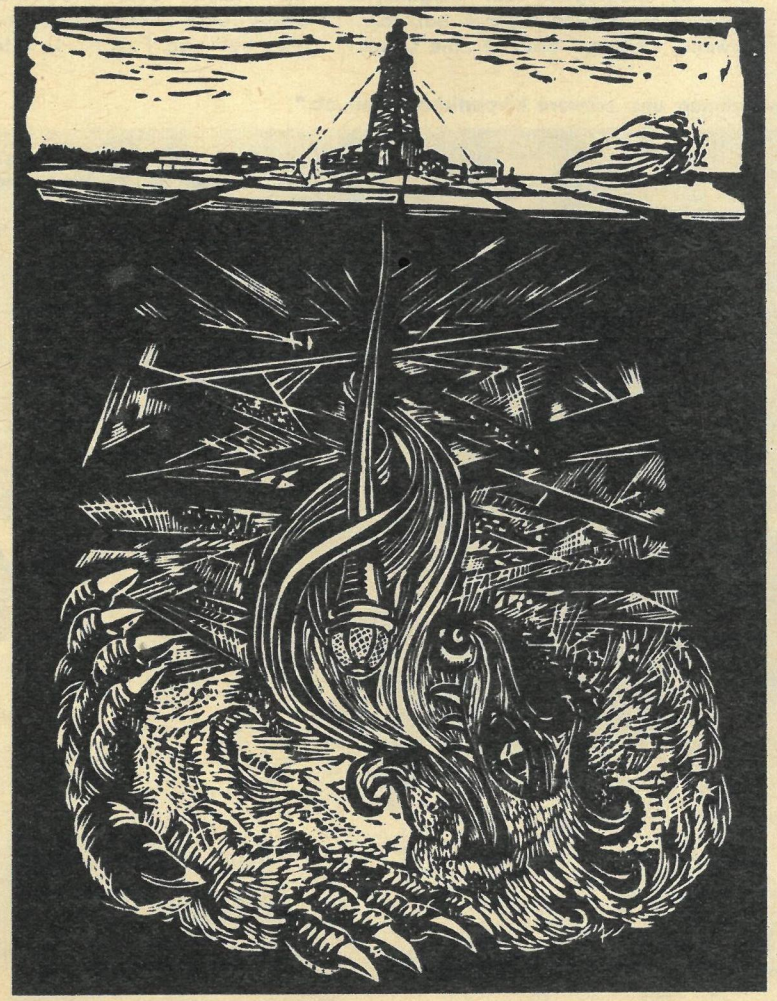
Chronik der Verbundenheit

Wenn wir Sie heute bitten, ein ganz persönliches Kapitel zur Geschichte der deutsch-sowjetischen Freundschaft beizutragen, woran denken Sie zuerst? Sicherlich, um die Aufgabe zeitlich einzuordnen, an einige historische Daten: 1. Juni 1923 – aus der Solidaritätsbewegung für Sowjetrußland entsteht die „Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland". 30. Juni 1947 – die Gesellschaft zum Studium der Kultur der Sowjetunion wird gegründet und wächst, seit 1949 als Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft, zu einer der größten Massenorganisationen der DDR heran. Im nächsten Monat feiern wir ihren 30. Jahrestag. Sie werden überlegen, was Sie aus Büchern, von Zeitgenossen über die ersten Beziehungen zwischen deutschen und sowjetischen Arbeitern wissen, werden sich vor Augen rufen, was Sie selbst in diesen Jahren bewußt miterlebten.

Sind Sie ein älterer Mensch, wurden freundschaftliche Empfindungen vielleicht schon in den Schützengräben des ersten Weltkrieges geweckt, als sich russische und deutsche Soldaten verbrüderten. Erhielten Sie Ihre ersten politischen Eindrücke nach 1920, erinnern Sie sich bestimmt an die Losung „Hände weg von Sowjetrußland!", die die Solidaritätsbewegung der deutschen Arbeiter für die junge Sowjetmacht begleitete. Oder Sie hörten von den Mitgliedern der „Gesellschaft der Freunde des neuen Rußland", darunter Albert Einstein, Käthe Kollwitz, Arnold Zweig und viele andere.

Erlebten Sie Ihre Kinder- und Jugendjahre jedoch in der Zeit des Hitlerfaschismus, mußten Sie sich möglicherweise nach der Befreiung durch die Rote Armee mit vielen Vorbehalten quälen, die Ihnen auf demagogische Weise anerzogen worden waren. Wieviel Anteil haben die Mitglieder und Funktionäre der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft daran, solche Vorbehalte durch die Wahrheit über die Sowjetunion zu ersetzen!

Sind Sie ein junger Mensch, hineingeboren in den Aufbau des Sozialismus, gehört für Sie unsere brüderliche Verbundenheit zum Sowjetvolk zu Ihrem Alltag. Unser Vertrag über Freundschaft, Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand vom 7. Oktober 1975 mit der UdSSR ist Ihnen ebenso vertraut, wie es die Begriffe Integration und sozialistische Staatengemeinschaft sind. Ihre Kinder malen Bilder für kleine Freunde in der Sowietunion, schreiben an Leninpioniere. Junge Leute aus Ihrem Kollegenkreis arbeiten an der Drushba-Trasse. Welche Entwicklung in 60 Jahren!



Fast jeder von uns hat auf irgendeine Weise Anteil an dieser Entwicklung: Denken Sie an Ihre Aufnahme in die DSF-Grundeinheit in Ihrem Betrieb, an die ersten Arbeitspläne, an Kulturveranstaltungen, an das Programm Ihres Kollektivs für den Titel „Brigade DSF", an Arbeitseinsätze mit sowjetischen Freunden, an Begegnungen in der DDR oder auf Reisen, an Ihre Mitwirkung in künstlerischen Arbeitsgemeinschaften, an Episoden im Russischunterricht. Schicken Sie uns zur Veröffentlichung Ihre Beiträge – auch Fotos, Reproduktionen, Urkunden und andere Dokumente, mit denen Ihre Freundschaftserlebnisse verbunden sind. Mit dem Abdruck möchten wir bald beginnen, wir freuen uns auf die Zusammenarbeit mit Ihnen!

Diese Arbeit aus dem Grafikzyklus „Erdöl – Erdgas" von Freund Franke (Salzwedel) erhielten wir vom DSF-Bezirksvorstand Magdeburg. Reproduktion: Hermann Dieck

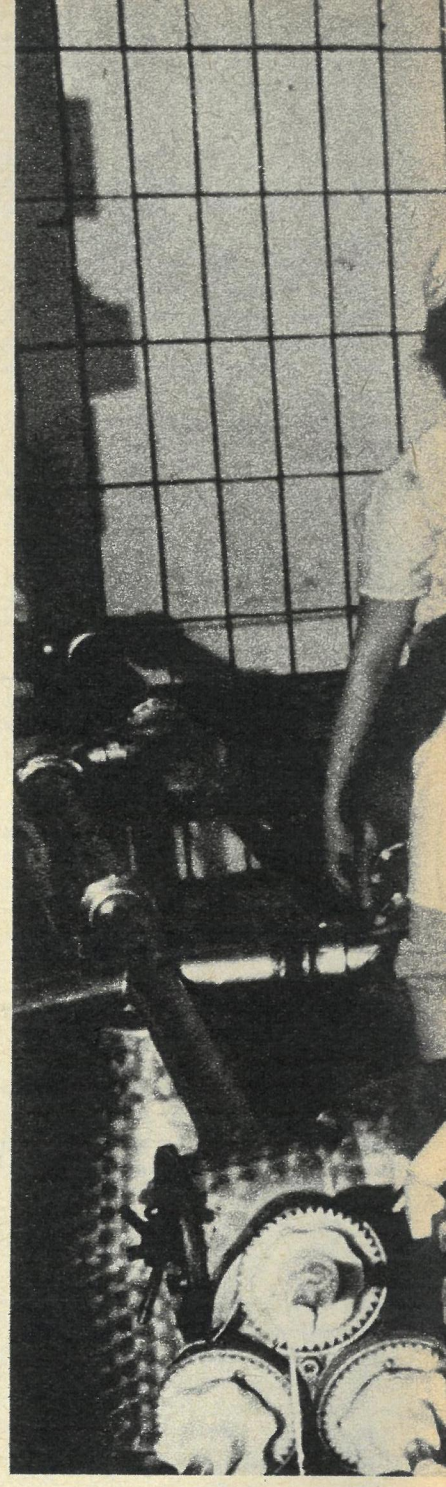
Ach, du meine Güte... Qualität ist uns nicht wurscht!

Willst Du wissen, was jemand von seiner eigenen Arbeit hält – mach sie ihm zum Geschenk. An seinem Gesicht kannst Du sehen, was er von ihr hält! – So schnappten wir uns kurzentschlossen ein Dutzend Wurstringe und überreichten sie den Frauen der Abteilung Koch- und Brühwurst des VEB Fleischkombinat Berlin. Sie freuten sich ehrlich darüber!

„Wem möchten Sie über FREIE WELT ein ‚Dankeschön' für gute Qualitätsarbeit sagen"? fragten wir in unserem Heft 14/77. Herr Joachim Meinke aus Rostock setzt, wenn's um Qualität geht, auf die wurstproduzierenden Kollegen des VEB Fleischkombinat Berlin. Wir nahmen die Spur auf und gelangten, vorbei an Schlachtviehkolonnen, Fleischpaletten und Wurstkesseln, geradewegs in die Abteilung, in der täglich 40 bis 50 Tonnen Koch- und Brühwurst hergestellt werden. Wollte man sie in einer Kette aneinander reihen, reichte sie vom Berliner Fernsehturm bis zum Flughafen Schönefeld.

Tagtäglich werden im Kombinat 2600 Schweine und 450 Rinder geschlachtet. Sie decken 65 Prozent des hauptstädtischen Bedarfs. Nach der von Ärzten verteufelten alten mecklenburgischen Devise, daß Fleisch das beste Gemüse sei, gedenken die Bürger unseres Landes – so sagen die Statistiker – ihren Fleisch- und Wurstbedarf von 80 kg im Jahre 1976 auf 115 kg im Jahre 1980 zu steigern. Doch wir fragen nicht nur wieviel, sondern vor allem: wie gut? Die Güte hängt, so bestätigt der Tierärztliche Direktor Veterinärrat Dr. Dimiter Martinow, von vielen Faktoren ab. Fakt Nr. 1: die Garantie der großen Mastkombinate, u. a. in Eberswalde, Strausberg, Bernau, Angermünde, nur einwandfreies Vieh zu liefern. Fakt Nr. 2: möglichst kurzer Transportweg (nicht länger als 2 bis 3 Stunden), um die Tiere nicht übermäßig zu ängstigen und zu erschöpfen. Ein aufgeregtes Schwein mit Kreislaufkollaps hat ebensowenig Chancen etwa in eine Dauerwurst einzugehen, wie eine neurotische Kuh (das gibt's tatsächlich!). Sie beschließen ihr Dasein in Koch- oder Brühwürsten. Den Zeitfaktor, der die Qualität mitbestimmt, berücksichtigend, werden nur noch 20 Prozent der Transporte per Eisenbahn abgewickelt. 80 Prozent der Tiere rollen auf LKWs an. Ab 28. April ist der Maßnahmeplan der vier Direktionsbereiche des Kombinats in Kraft, der die ausschließliche Nachtentladung vorsieht, um hohe Verluste durch hochsommerliche Temperaturen zu vermeiden. Fakt Nr. 3: Bei der Entladung geht's – dafür bürgen die Kollegen – tierfreundlich, aber ruckzuck vor sich. Ehe sie sich's versehen, sind die vierbeinigen Kochtopfanwärter schon schmerzlos geschlachtet und zerlegt, tragen sie den Stempel ihrer Unbedenklichkeit für die menschliche Ernährung, ist durch tierärztlich zensorische, bakteriologische und chemische Laboruntersuchungen entschieden, ob sie sich als Fleisch oder Fleischwaren, als Dauer- oder Kochwurst in den Geschäften empfehlen. Fakt Nr. 4: Betriebsleiter Horst Rafalzki stellt uns Kollegen seiner Abteilung Koch- und Brühwurst vor, die zehn Kolleginnen, die vier Quartale hintereinander die Wanderfahne des Kombinatsdirektors errangen, denen Ministerpräsident Stoph zum Internationalen Frauentag 1977 mit der Clara-Zetkin-Medaille für ihre hervorragende Qualitätsarbeit dankte.

Die Zeiten, da die Frauen die mit 150 bis 200 Kilogramm beladenen Fleischwagen per Muskelkraft transportieren mußten, sind vorbei; die Flachschienenbahn läßt sich spielend mit einer Hand bewegen. Die Produktion wurde von 1969 bis heute auf das Doppelte gesteigert. Gerda Manicke, eine der ältesten und tüchtigsten Kolleginnen, muß auch die Wurstmasse nicht mehr aus dem Eimer kellen. Moderne Füllautomaten drücken sie mit geradezu beängstigender Geschwindigkeit in die vorbereiteten Därme. Flink sind die Frauen, wie die Wiesel, und Augen haben sie – Argus müßte sich mit seinen sprichwörtlichen Sehorganen wohl hinter ihnen verstecken. Helene Müller, Spritzerin: „Bekomme ich ein-, zwei Tage lang Därme schlechter Qualität, verbrüht, löchrig, schnapp ich mir eine Satte mit Murks und gehe in die Zulieferabteilung: ‚Hört mal, so lange wir hier noch keine Flick- und Nähstube für Bockwürste eingerichtet haben, müßt ihr uns schon anständige Qualität liefern!' – und schon klappt's. Wie soll's



Charlotte Kern: „Moderne Füllautomaten nahmen uns schwere körperliche Arbeit ab."

Im Leserauftrag überreichte **FREIE WELT** Qualitätswürste mit „Gütesiegel".

Helene Müller (r.): „Was wir heute produzieren, liegt morgen auf Ihrem Tisch!"

auch nicht klappen! Wir Arbeiter haben doch kein Interesse daran, uns gegenseitig die Prämien aus der Tasche zu ziehen!" Und wie sichert ihr selbst Qualität? Charlotte Kern, genannt Charly, bleibt gleich bei den Därmen: „Wässere ich die eingesalzenen Naturdärme nicht gründlich genug, muß ich mich nicht wundern, wenn sie sich nicht auf den Automaten ziehen lassen, spröde und rissig sind und in den Ausschuß wandern. Daß bei uns strengste Hygienevorschriften herrschen, Ordnung und Sauberkeit am Arbeitsplatz selbstverständlich sind, na logisch!"

Bockwürste werden zu zwei Drittel im Schäldarm produziert, ein Drittel bekommt einen Mantel aus Naturdarm, der – da sagen wir der Brigade nichts Neues – gefragter ist. Horst Rafalzki streitet das auch nicht ab, aber er macht eine verdammt logische Rechnung auf: „Bei den Naturdärmen schaffen vier Arbeitskräfte dreihundert bis dreihundertfünfzig Kilogramm pro Stunde, bei den Kunstdärmen rechnen zwei Arbeitskräfte pro Stunde 800 bis 1000 Kilogramm ab. Die Steigerung der Produktion steht bei uns nach wie vor. Zwar gibt es schon eßbaren ‚knakkigen' Kunstdarm auf Eiweißbasis – aber sollen wir dafür Devisen ausgeben? Kollegen von ORWO arbeiten gemeinsam mit sowjetischen Spezialisten an einem Forschungsprogramm, eßbare Kunstdärme zu entwickeln."

Zwischenfrage: „Verwendet ihr Farbe?" – „Ja, für unsere Wände..." Fakt Nr. 5: Der tierärztliche Hygienedienst des Kombinats hat 132 Mitarbeiter, davon 35 Tierärzte. Ihr „langer Arm" sind 160 ehrenamtliche Gütekontrollhelfer, Produktionsarbeiter, die sofort rotes Licht geben, wenn Unzulänglichkeiten im Produktionsablauf auftreten. Alle Erzeugnisse werden nach Aussehen, Schnittbild, Geruch, Geschmack bewertet. Die Verkoster des Gutachterausschusses bürgen ebenso für gute Qualität wie die täglichen Rapporte der Meisterbereiche. Keine miese Wurscht kann sich zum Verbraucher durchschmuggeln... Die Intensivierungskonzeption des Kombinats sieht vor, die Qualität in allen Betrieben so zu steigern, daß bis 1980 der Kampf um den Titel „Betrieb der ausgezeichneten Qualitätsarbeit" aufgenommen werden kann.

„Was ärgert euch Frauen?" – „Wenn wir im Fleischladen hören müssen, daß wertvolles Rinderfilet als Hundefutter gekauft wird!" Letzte Frage: „Wie reagiert ihr auf dampfende Kiosk-Wurstkessel?" „Dumme Frage – wir stell'n uns an!"

Text: Karin Kopp; Fotos: Volkmar Billeb

Im nächsten Heft:

Den Tod zum Gegner

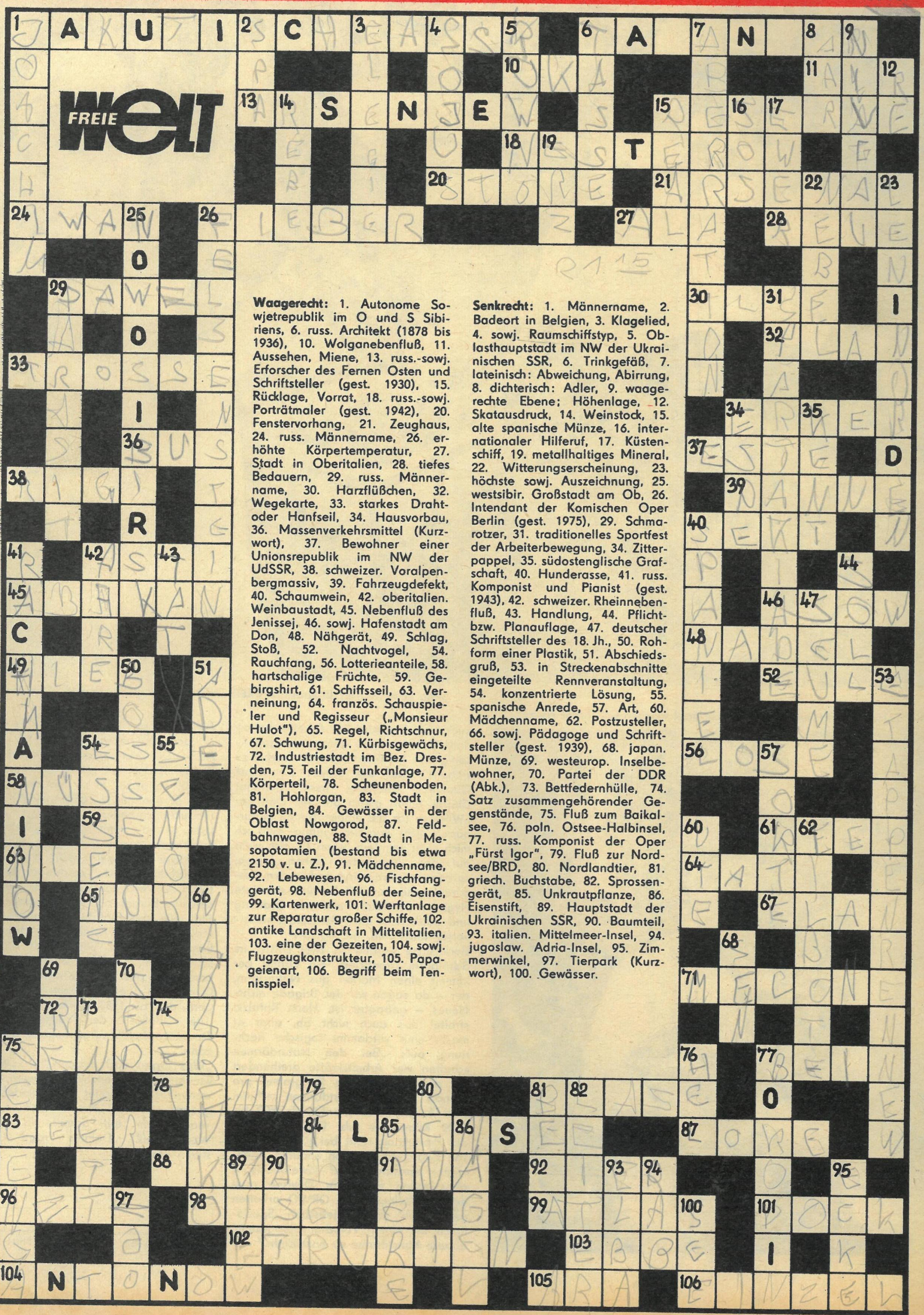
Ein neuer Beitrag aus der Folge „Menschen im Konflikt"

Was ist Auto-Cross?

FW-mobile informiert über die jüngste Motorsportdisziplin in der DDR

Änderungen aus aktuellem Anlaß vorbehalten

31 737



Waagerecht: 1. Autonome Sowjetrepublik im O und S Sibiriens, 6. russ. Architekt (1878 bis 1936), 10. Wolganebenfluß, 11. Aussehen, Miene, 13. russ.-sowj. Erforscher des Fernen Osten und Schriftsteller (gest. 1930), 15. Rücklage, Vorrat, 18. russ.-sowj. Porträtmaler (gest. 1942), 20. Fenstervorhang, 21. Zeughaus, 24. russ. Männername, 26. erhöhte Körpertemperatur, 27. Stadt in Oberitalien, 28. tiefes Bedauern, 29. russ. Männername, 30. Harzflüßchen, 32. Wegekarte, 33. starkes Draht- oder Hanfseil, 34. Hausvorbau, 36. Massenverkehrsmittel (Kurzwort), 37. Bewohner einer Unionsrepublik im NW der UdSSR, 38. schweizer. Voralpenbergmassiv, 39. Fahrzeugdefekt, 40. Schaumwein, 42. oberitalien. Weinbaustadt, 45. Nebenfluß des Jenissej, 46. sowj. Hafenstadt am Don, 48. Nähgerät, 49. Schlag, Stoß, 52. Nachtvogel, 54. Rauchfang, 56. Lotterieanteile, 58. hartschalige Früchte, 59. Gebirgshirt, 61. Schiffsseil, 63. Verneinung, 64. französ. Schauspieler und Regisseur („Monsieur Hulot"), 65. Regel, Richtschnur, 67. Schwung, 71. Kürbisgewächs, 72. Industriestadt im Bez. Dresden, 75. Teil der Funkanlage, 77. Körperteil, 78. Scheunenboden, 81. Hohlorgan, 83. Stadt in Belgien, 84. Gewässer in der Oblast Nowgorod, 87. Feldbahnwagen, 88. Stadt in Mesopotamien (bestand bis etwa 2150 v. u. Z.), 91. Mädchenname, 92. Lebewesen, 96. Fischfanggerät, 98. Nebenfluß der Seine, 99. Kartenwerk, 101: Werftanlage zur Reparatur großer Schiffe, 102. antike Landschaft in Mittelitalien, 103. eine der Gezeiten, 104. sowj. Flugzeugkonstrukteur, 105. Papageienart, 106. Begriff beim Tennisspiel.

Senkrecht: 1. Männername, 2. Badeort in Belgien, 3. Klagelied, 4. sowj. Raumschiffstyp, 5. Oblasthauptstadt im NW der Ukrainischen SSR, 6. Trinkgefäß, 7. lateinisch: Abweichung, Abirrung, 8. dichterisch: Adler, 9. waagerechte Ebene; Höhenlage, 12. Skatausdruck, 14. Weinstock, 15. alte spanische Münze, 16. internationaler Hilferuf, 17. Küstenschiff, 19. metallhaltiges Mineral, 22. Witterungserscheinung, 23. höchste sowj. Auszeichnung, 25. westsibir. Großstadt am Ob, 26. Intendant der Komischen Oper Berlin (gest. 1975), 29. Schmarotzer, 31. traditionelles Sportfest der Arbeiterbewegung, 34. Zitterpappel, 35. südostenglische Grafschaft, 40. Hunderasse, 41. russ. Komponist und Pianist (gest. 1943), 42. schweizer. Rheinnebenfluß, 43. Handlung, 44. Pflicht- bzw. Planauflage, 47. deutscher Schriftsteller des 18. Jh., 50. Rohform einer Plastik, 51. Abschiedsgruß, 53. in Streckenabschnitte eingeteilte Rennveranstaltung, 54. konzentrierte Lösung, 55. spanische Anrede, 57. Art, 60. Mädchenname, 62. Postzusteller, 66. sowj. Pädagoge und Schriftsteller (gest. 1939), 68. japan. Münze, 69. westeurop. Inselbewohner, 70. Partei der DDR (Abk.), 73. Bettfedernhülle, 74. Satz zusammengehörender Gegenstände, 75. Fluß zum Baikalsee, 76. poln. Ostsee-Halbinsel, 77. russ. Komponist der Oper „Fürst Igor", 79. Fluß zur Nordsee/BRD, 80. Nordlandtier, 81. griech. Buchstabe, 82. Sprossengerät, 85. Unkrautpflanze, 86. Eisenstift, 89. Hauptstadt der Ukrainischen SSR, 90. Baumteil, 93. italien. Mittelmeer-Insel, 94. jugoslaw. Adria-Insel, 95. Zimmerwinkel, 97. Tierpark (Kurzwort), 100. Gewässer.